



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

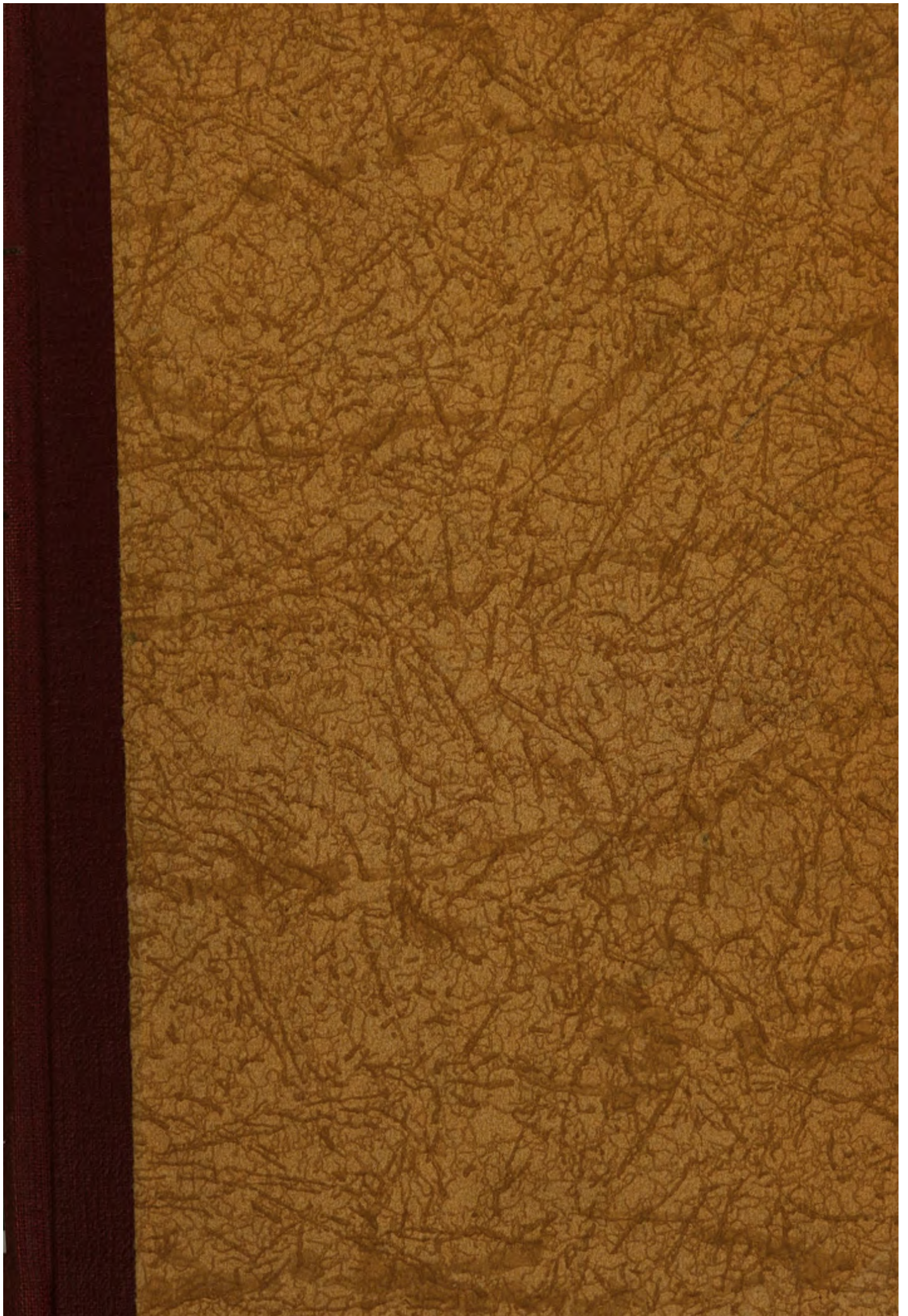
For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.





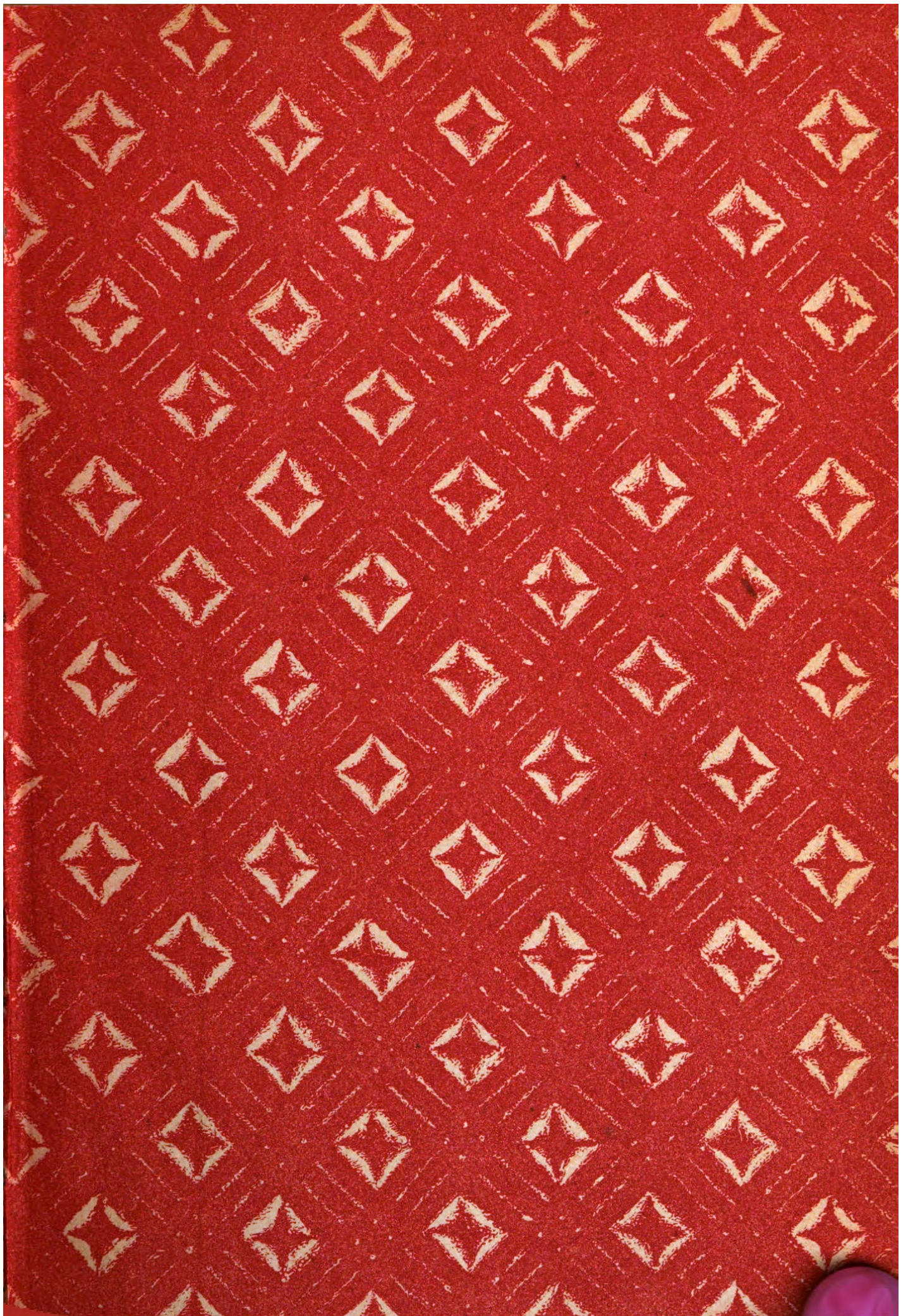


~~EI 545 A. 3~~



REF. G. 11,377





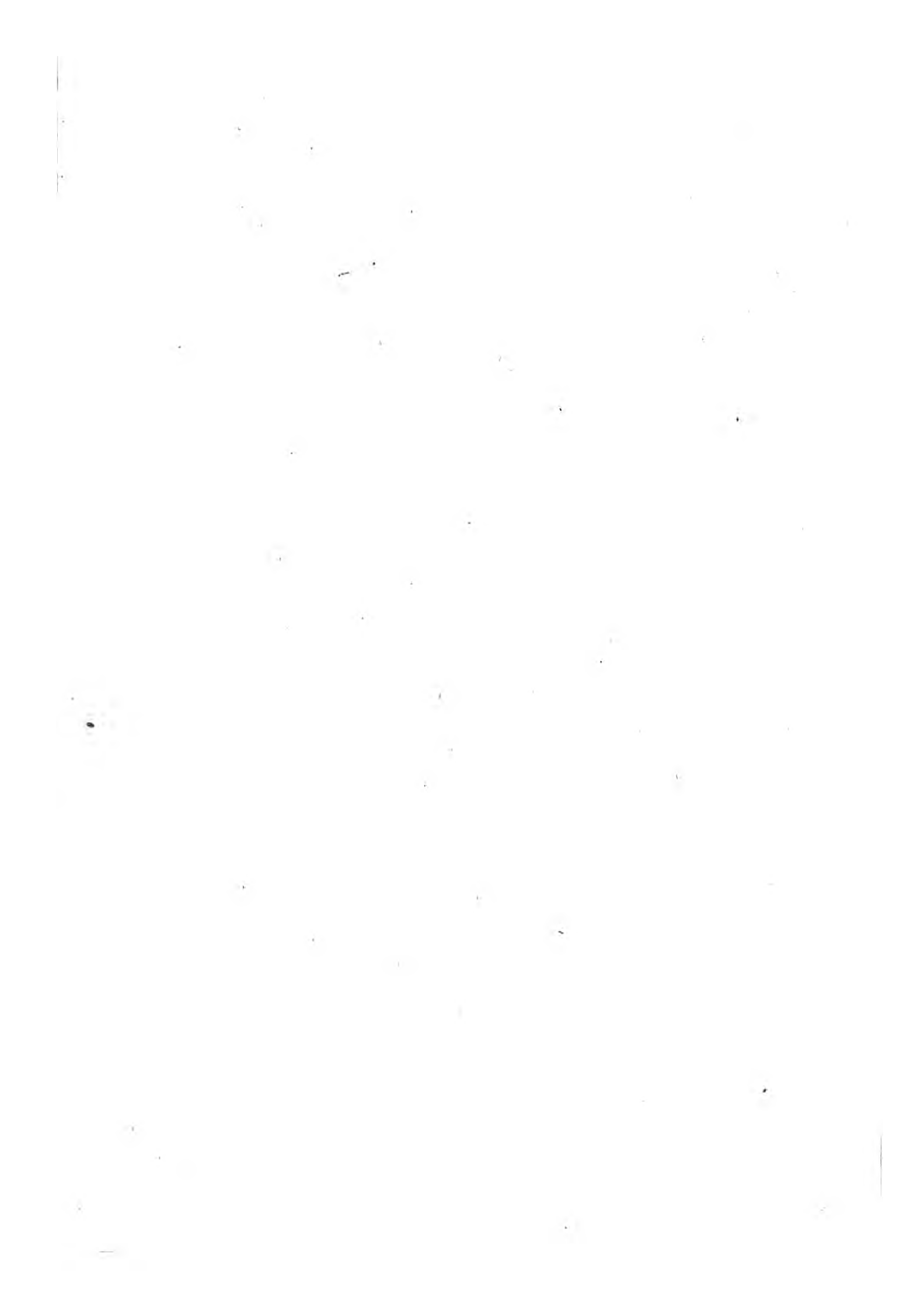


07/514

2 Teile in 1 Bd

Teil in 2. 1. Seite v. Ende mit m. etc.  
Textrest ist in 1. Teil, die ersten 2 Seiten  
2. 1. Teil in Wasserrand







# Berliner Neudrucke.



Herausgegeben

von

Prof. Dr. Ludwig Geiger, Prof. Dr. B. A. Wagner  
und Dr. Georg Ellinger.

---

Erster Band.



Friedrich Nicolai's  
fleyner feyner Almanach.

1777 und 1778.

---

Erster Jahrgang.

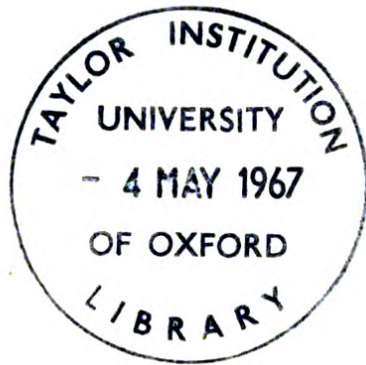
---

Herausgegeben

von

*Wintersemester  
Mai 1947*





...s der abge...  
...rs Haupt und  
...Mehrzahl der  
...rachtet wurde.  
...diese Antipathie  
...an den Vertretern





## Einleitung.



In dem Buch, das in neuer Ausgabe die „Berliner Neudrucke“ eröffnet, zeigt sich das specifische Berlinerthum nicht grade von seiner vortheilhaftesten Seite. Gegenüber dem offenen, freien Blick für das wahrhaft Schöne, wie ihn in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts neben Herder und Goethe auch Geister geringeren Ranges bewiesen, gegenüber der, allerdings hin und wieder über ihr Ziel hinauschießenden Begeisterung, mit welcher diese Männer ein werthvolles Stück der altdeutschen Dichtung zu erwecken und für ihre eigene Produktion fruchtbar zu machen suchten, — tritt um so unangenehmer die Nüchternheit des Berliners hervor, der die Erzeugnisse aller Kunst nur in so weit gelten lassen will, als sie sich in seine willkürlichen Kategorieen einordnen lassen. Der Versuch des platten Rationalisten, die ihm antipathischen Richtungen lächerlich zu machen, hatte den entgegengesetzten Erfolg; weit entfernt, den Begnern dadurch zu schaden, vorschärzte er sich durch die Engherzigkeit seines Urtheils und die Plumpheit seiner Polemik auch den Rest des Ansehens, das ihm bis dahin geblieben war.

Man hat Nicolai mit Gottsched verglichen, und dieser Vergleich trifft nicht zu. Auch Nicolai hat sich in der früheren Zeit wirkliche Verdienste um die deutsche Litteratur erworben. Er entwarf gegen die übertriebene Bewunderung des Genosse Lessings die heftigsten Angriffe gegen Gottsched, und er war nicht blind für die Schwächen der Schweizer, sondern er sah die bloß Lessing, und Moses „die Lichter geschneuzt“; er erkannte die Fehler neuer litterarischer Erscheinungen wußte er zuweilen Scharfsinn zu erkennen, und als hervorbringender Mann zu der Armseligkeit Gottschedscher Produktion wie vor ihm Gottsched machte auch Nicolai den Standpunkt der deutschen Litteratur auf dem Standpunkte fest-



zuhalten, auf den er sie selbst mit hatte führen helfen. Für die Berechtigung neu aufkommender Richtungen, die von wesentlich anderen Gesichtspunkten aus, als er und unter dem Einsatz ungleich glänzenderer Talente, als Nicolai sie aufweisen konnte, einen Fortschritt der Litteraturbewegung anstrebten, hatte er ebensowenig wie Gottsched ein Auge. Denselben Maßstab, mit dem der nüchterne und jedem Ueberschwange des Gefühls feindliche, daher aber auch jeder höheren Erhebung der Phantasie unzugängliche Mann vordem die verstiegenen biblischen Epen Bodmers beurtheilt hatte, legte er jetzt auch an Dichtungen, deren Geist himmelweit verschieden war von dem verschwommenen Bombast des im Grunde seines Wesens nüchternen Schweizers. In dem unruhigen Treiben und Drängen aller der Kräfte, auf denen ein ungeahnter Glanz unserer Litteratur beruhte, sah Nicolai niemals die Keime einer neuen, fruchtreichen Entwicklung, sondern immer nur die schädliche Uebertreibung und so sehr hatte ihn sein Scharfblick verlassen, daß er auch nicht im entferntesten zu ahnen vermochte, wie bald sich dieser gährende Most zum köstlichsten Wein abklären sollte. Diese Kurzsichtigkeit und der engherzige Standpunkt, von dem aus Nicolai alle Kunstwerke beurtheilte, zeigen aufs Deutlichste, wie wenig er zu dem Richteramt über die gesammte litterarische Produktion Deutschlands, welches er sich angemacht, berufen war, und es ist ein halb komischer, halb trauriger Anblick, wenn man beobachtet, wie er jede Dichtung erst auf ihren moralischen Nutzen prüft, um nach dem Ausfall dieser Prüfung sein Urtheil einzurichten. Die jüngere Generation andererseits nahm Nicolai gegenüber eine ähnliche Stellung ein, wie früher etwa Pyra, Lange und Klopstock Gottsched gegenüber. Sie fand den Zustand der Litteratur, den Nicolai mit herbeigeführt bereits vor und glaubte dem Letzteren keinen Dank dafür schuldig. Sie empfand nur das Drückende des Geschmacksdespotismus, den ebensowenig wie Gottsched auszuüben versuchte; sie sah nur den lächerlichen und dünnhäuften Hochmuth, mit dem Nicolai sich den Neueren gegenüber so gut wie vollständig verschloß.

Es ist in Folge dessen nicht wunderbar, daß Nicolai als Feind jedes höheren Schwunges der Phantasie und als der eigentliche Vertreter der Berliner Aufklärung von der Sturm- und Dränger mit unverhohlener Abneigung betrachtet wurde. Ebensowenig kann man sich darüber wundern, daß Nicolai von ganzem Herzen erwiderte. Denn Alles mußte ihn



der revolutionären Strömung abstoßen. Ihre Berufung auf ältere deutsche Geschichte und Kunst, ihre Versuche zur Wiederbelebung älterer deutscher Dichtung, galten ihm als Bestrebungen, Deutschland aus dem Zeitalter der Vernunft und Aufklärung wieder zur Barbarei zurückzuführen; die Hinneigung einzelner Vertreter des Sturmes und Dranges zu positiver Gläubigkeit mußte dem überzeugten Rationalisten, der überall Pfaffen-  
 trug witterte und der auch die Vorrede zu dem ersten Theil des kleinen feynen Almanachs nicht schließen konnte, ohne einen Seitenblick auf einige berüchtigte religiöse Schwindeleien jener Tage zu werfen, in hohem Grade zuwider sein. Und vollends der dunkle, orakelhafte Ton, in dem sich die Anhänger der litterarischen Revolution vernehmen ließen, war Nicolai ein Greuel; denn auf wenige Dinge legte er einen solchen Werth wie auf einen sauber ausgefeilten, correcten Stil. Nicolai war nicht so bornirt, daß er nicht die glänzende Begabung wenigstens der hervorragendsten dieser Männer erkannt hätte. Er vertrug sich verhältnißmäßig lange mit Herder, um sich den beliebten Schriftsteller für seine Recensiranstalt zu erhalten. Er war auch durchaus nicht blind für die dichterischen Schönheiten des Werther; allein hier offenbarte sich aufs Neue der kleinliche Maßstab, den er an die Kunstwerke legte: er fürchtete, daß der Überschwang des Gefühls schädlich auf die Jugend wirken könne, und dieser Beweggrund war für ihn stark genug, um ihn zu der kläglichen Parodie der Dichtung, deren dichterischen Werth er selbst anerkannte, zu veranlassen. Auf diesen ersten heftigen Zusammenstoß zwischen Nicolai und der neuen Richtung folgte bald ein zweiter Gang, in welchem Nicolai wieder der Angreifende war und in welchem er wiederum durch eine Parodie seine Gegner lächerlich zu machen suchte; die Ursache zu diesem Kampf war ein Cardinalpunkt in dem Programm der litterarischen Revolution: die Volkslieder.

Seit Herder — man verzeihe mir, daß ich oft und besser Gesagtes hier wiederholen muß — in den Fragmenten die Mahnung ausgesprochen hatte, alte Nationallieder aufzusuchen, da man durch dieselben nicht bloß tief in die poetische Denkart der Vorfahren eindringe, sondern in ihnen auch dichterisch werthvolle Stücke erhalte (Suphan, I. 266.), — war namentlich in den Kreisen seiner Anhänger und Geistesverwandten der Eifer für das Sammeln dieser verstreuten Spuren der Vorzeit entfacht worden. Herder ging auch in der Durchführung der Ideen, die er angeregt, voran. Unter allen seinen litterarischen Plänen taucht immer

wieder der Gedanke einer Sammlung und getreuen Wiedergabe von Nationalliedern auf. „Solche alte Lieder,“ schreibt er, „sind für mich von der Würdigung, daß ich mir fest vorgenommen, daß, wenn ich je an die britische Küste komme, ich nur durchfliege, Theater und Barrick sehe, Hume grüße und dann nach Wales und Schottland und in die westlichen Inseln, wo auf Einer Macpherson, wie Ossians jüngster Sohn sitzt. Da will ich die celtischen Lieder des Volks in ihrer ganzen Sprache und Ton des Landherzens wild singen hören, die jetzt in Hexametern und griechischen Sylbenmaßen so sind, wie eine aufgemalte Papierblume gegen jene lebendige, schöne blühende Tochter der Erde, die auf dem wilden Gebirge duftet.“ Wenn nun auch das Interesse Herders sich nicht ausschließlich auf das deutsche Volkslied beschränkte, so war es doch selbstverständlich, daß der von Herder in seinen Freunden erweckte Sammeleifer zunächst dem deutschen Volksliede zu Gute kommen mußte. Aus Goethes bekannten Brief an Herder kann man den heiligen Eifer erkennen, mit welchem man in Herder's Freundeskreise auf deutsche Volkslieder Jagd machte; zwei der im Elsaß gesammelten Lieder, welche Goethe dem Freunde mittheilt und welche er, wie er schreibt, „aus denen Kehlen der ältesten Mütterchens aufgehascht und als einen Schatz an seinem Herzen getragen hat,“ eröffnen, allerdings in etwas anderer Fassung, Nicolai's „Kleynen feynen Almanach“. (S. 14 ff. unserer Ausgabe.) Percy's Sammlung älterer englischer Balladen und Lieder mußte zum Wettstreit anspornen; nicht allein, daß man in dem Freundeskreise Herders und Goethes an Übersetzungen der englischen Lieder arbeitete; auch für die deutschen Volkslieder ersehnte man einen Percy.

Kein Wunder, daß in dem Manifest der litterarischen Revolution, den fliegenden Blättern „Von deutscher Art und Kunst“ (Hamburg 1773) auch das deutsche Volkslied, seine Wiederbelebung und Nutzbarmachung für die zeitgenössische Produktion im Vordergrunde stand. Denn wenn auch Herders Aufsatz: „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder der alten Völker“ zunächst von Denis' Übersetzung des Ossian ausging, wenn er auch peruanische, lappländische und schottische Lieder mittheilte und an sie seine Betrachtungen anknüpfte, so mündete er doch zuletzt bei dem deutschen Volksliede ein. „Sie glauben, daß auch wir Deutschen wohl mehr solche Gedichte hätten, als ich mit der schottischen Romanze angeführet: ich glaube nicht allein, sondern ich weiß es. In mehr als einer Provinz sind mir Volkslieder, Provinziallieder, Bauernlieder



bekannt, die an Lebhaftigkeit und Rhythmus, und Naivetät und Stärke der Sprache vielen derselben gewiß nichts nachgeben würden; und wer ist der sie sammle? der sich um sie bekümmre? sich um Lieder des Volks bekümmre? auf Strassen und Gassen und Fischmärkten? im ungelehrten Rundgesange des Landvolks? um Lieder, die oft nicht skandirt, und oft schlecht gereimt sind? wer wollte sie sammeln — wer für unsre Kritiker, die ja so gut Sylben zählen, und skandiren können, drucken lassen? Lieber lesen wir, doch nur zum Zeitvertreib, unsre neuere schöngedruckte Dichter — Laßt die Franzosen ihre alte Chansons sammeln! Laßt Engländer ihre alte Songs und Balladen und Romanzen in prächtigen Bänden herausgeben! Laßt in Deutschland etwa der Einzige Lessing sich um die Logaus und Scultetus und Bardengesänge bekümmern! Unsre neuen Dichter sind ja besser gedruckt und schöner zu lesen; allenfalls lassen wir noch aus Opitz, Flemming, Gryphius Stücke abdrucken. — Der Rest der ältern, der wahren Volksstücke, mag mit der sogenannten täglich verbreiterten Kultur ganz untergehen, wie schon solche Schätze untergegangen sind — wir haben ja Methaphysik und Dogmatiken und Akten — und trä(u)men ruhig hin —

„Und doch glauben Sie mir, daß wenn wir noch in unsern Provinzialliedern, jeder in seiner Provinz nachsuchten, wir vielleicht noch Stücke zusammen brächten, vielleicht die Hälfte der „Dodslei(sch)en von Reliques, oder die derselben beynah an Werth gleich käme! Bey wie vielen Stücken dieser Sammlung, in sonderheit den besten schottischen Stücken sind mir deutsche Sitten, deutsche Stücke beygefallen, die ich selbst zum Theil gehört — haben Sie Freunde im Elsaß, in der Schweiz, in Franken, in Tyrol, in Schwaben, so bitten Sie — aber zuerst, daß sich diese Freunde ja der Stücke nicht schämen; denn die dreuesten Engländer haben sich z. E. nicht schämen wollen und dürfen . . .“

Aber Herder, der als Beleg für seine Ansicht vom Volksliede dann eine altdeutsche Fabel und einige Lieder, darunter das „Röslein auf der Heiden“ mittheilt, blieb bei der theoretischen, wissenschaftlichen Seite der von ihm präcisirten Aufgabe nicht stehen. Er verlangte nicht nur einen deutschen Percy, sondern er wünschte vor allen Dingen, daß die der Vergessenheit entrissenen Lieder für die Dichtung seiner Zeit fruchtbar gemacht würden. Schon vorher hat er beklagt, daß der Geist, der jene alten Sänger erfüllt habe, gewichen sei, daß die rohe, einfältige, aber große, zaubermäßige, feierliche Art verloren sei und die Kunst die Natur ausgelöscht habe. „In fremden Sprachen quälte man sich von Jugend

auf Quantitäten von Sylben kennen zu lernen, die uns nicht mehr Ohr und Natur zu fühlen gibt: nach Regeln zu arbeiten, deren wenigste, ein Genie, als Naturregeln anerkennt; über Gegenstände zu dichten, über die sich nichts denken, noch weniger sinnen, noch weniger imaginiren läßt; Leidenschaften zu erkünsteln, die wir nicht haben, Seelenkräfte nachzuahmen, die wir nicht besitzen — und endlich wurde Alles Falschheit, Schwäche und Künsteley. Selbst jeder beste Kopf ward verwirret, und verlor Festigkeit des Auges und der Hand, Sicherheit des Bedankens und des Ausdrucks: mithin die wahre Lebhaftigkeit und Wahrheit und Andringlichkeit. — Alles ging verloren. Die Dichtkunst, die die stürmteste sicherste Tochter der menschlichen Seele seyn sollte, ward die ungewisseste lahmste, wankendste: die Gedichte oft corrigirte Knaben, und Schulerexercitien. Und freylich wenn das der Begriff unserer Zeit ist, so wollen wir auch in den alten Stücken immer mehr Kunst als Natur bewundern, finden also in ihnen bald zu viel, bald zu wenig, nach dem uns der Kopf steht, und selten was in ihnen singt, den Geist der Natur.“

Diesen Geist wieder zu erwecken und ihn der Dichtung einzuhauchen, soll die Aufgabe der Volkslieder sein. Herder beklagt, daß die Romanze, diese ursprünglich so edle und feierliche Dichtungsart, nur zum Niedrigkomischen und Abenteuerlichen gebraucht werde, ja daß man nur diese Art der Romanze zu kennen scheine, und ruft aus: „Ossian, die Lieder der Wilden, der Skalden, Romanzen, Provinzialgedichte könnten uns auf bessern Weg bringen, wenn wir aber auch hier nur mehr als Form, als Einkleidung, als Sprache lernen wolten. Zum Unglück aber fangen wir hiervon an, und bleyben hiebey stehen, und da wird wieder Nichts. — Irre ich mich, oder ist's wahr, daß die schönsten lyrischen Stücke, die wir schon jetzt haben, und längst gehabt haben, schon mit diesem männlichen, starken, festen deutschen Ton übereinkommen, oder sich ihm nähern — was wäre nicht also von der Auserweckung mehrerer solcher zu hoffen!“ —

Die Abhandlung fand eine sehr verschiedene Aufnahme. Nicolai, der noch mit Herder in Verbindung stand, hielt diesem gegenüber nicht mit dem Geständniß zurück, daß er mit den in den fliegenden Blättern niedergelegten Anschauungen keineswegs übereinstimme, doch ließ er sich auf nähere Auseinandersetzungen nicht ein. Um so größer war die Wirkung, die der Aufsatz in andern Kreisen ausübte und nirgends wurde er mit größerer Begeisterung aufgenommen, als in dem Freundeskreise Bürgers. „O Boie, Boie, welche Wonne!“ rief Bürger seinem



Freunde zu, „als ich fand, daß ein Mann wie Herder, eben das von der Lyric des Volks und mithin der Natur deutlicher und bestimmter lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte.“ Offenbar von Herders Mahnung angeregt, plante er eine Volkslieder-sammlung. Wenn dieselbe auch nicht zu Stande kam, so wurden Herders Anregungen doch in anderer Weise für ihn fruchtbar; sein „Herzensaus-guß über Volkspoesie“ würde ohne Herders Aufsatz schwerlich überhaupt oder doch nicht so geschrieben worden sein.

Es ist nicht schwierig, den Zusammenhang zwischen Herders Ab-handlung und Bürgers im deutschen Museum 1776 S. 443 ff. veröffent-lichtem Herzensausguß nachzuweisen. Wie Herder klagt auch Bürger über die gelehrte Verbildung seiner Zeit, durch die es dahin gekommen sei, daß man nicht mehr die Ursprünglichkeit und Schönheit der Volkspoesie nachempfinden könne; wie Herder verlangt er einen deutschen Percy, der die zerstreuten Spuren der deutschen Volksdichtung sammle; wie Herder will er endlich das Volkslied für die eigne Produktion nutzbar machen, wobei er vor allen Dingen die Romanze im Auge hat. Aber zu den Ideen, die er von Herder überkommen, bringt er noch eine hinzu, die wenigstens in dieser Ausprägung bei Herder nicht erscheint: den Begriff der Popularität. Vom Volkslied soll seiner Ansicht nach die Dichtung lernen, was ihr noth thut, nämlich sich nicht an wenige Gebildete, sondern an das ganze Volk zu wenden.

Dieses Ideal von Popularität schwebte Bürger beständig als das höchste Ziel aller Kunst vor. Wenn er einem Freunde von einem bürger-lichen Trauerspiel schreibt, das ihn beschäftigte, so vergißt er nicht hinzu-zufügen, sein Absehen sei dasselbe wie bei der Ballade und dem Volksliede, „daß es nemlich eben die Wirkung in der hölzernen Bude bey der Dorf-schenke, als auf dem Hoftheater thue.“ Und so ist denn auch der „Herzensausguß über Volkspoesie“ von diesem Gedanken beherrscht und erfüllt. „Warum haben Apoll und seine Musen blos auf dem Gipfel des Pindus ihr Wesen?“ mit dieser Frage beginnt er. „Warum entzückt ihr Gesang blos die Ohren der Götter, oder der wenigen, welche Athem und Kraft genug hatten, die steilen Zinnen des Olymps zu erklettern? Sollten sie nicht herunterkommen und auf Erden wandeln, wie Apoll vorzeiten unter den Hirten Arkadiens that? Sollten sie nicht ihre Strahlen-gewänder, bey deren Anblick so oft das irdische Auge erblindet, droben lassen und die Natur der Menschen anziehen? Unter den Menschenkindern,

sowohl in Pallästen als Hütten ein und ausgehen, und gleich verständlich und unterhaltend für das Menschengeschlecht im ganzen Dichten? Das sollten sie freylich! Aber wie wenig noch habens die deutschen Musen gethan.“

Nach diesem pathetischen Eingang hören wir, nur mit andern Worten, die gleiche Jeremiade, wie bei Herder. Die deutsche Nation habe den leidigen Ruhm, nicht grade die weise, sondern die gelehrte zu heißen. Diese Gelehrsamkeit, die leider fast nur Quisquiliengelehrsamkeit sei, habe es verschuldet, daß die Poesie des allgemeinen Eingangs in Ohren und Herzen sich nicht rühmen könne, den sie bei mancher andern Nation schon gefunden habe. Der Deutsche wisse überall in der Fremde Bescheid und auch der deutsche Dichter spräche so fremd und unverständlich, daß der Ungelehrte selten aus ihm klug werden könne. Das sei der Grund, daß die Werke der deutschen Dichter nicht im ganzen Volk verbreitet seien.

„Diesem Unheil abzuhehlen,“ sagt Bürger, „ist freylich kein kräftiger Mittel, als das so oft beschriebene und zitierte, aber so selten gelesene Buch der Natur zu empfehlen. Man lerne das Volk im Ganzen kennen, man erkundige seine Fantasie und Fühlbarkeit, um jene mit gehörigen Bildern zu füllen, und für diese das rechte Kaliber zu treffen. Alsdann den Zauberstab des natürlichen Epos gezückt! Das alles in Gewimmel und Aufruhr gesetzt! Vor den Augen der Fantasie vorbeigejagt! Und die güldenen Pfeile abgeschossen! Traun! dann solls anders gehn, als es bisher gegangen ist. Wer's dahin bringt, dem verspreche ich, daß sein Gesang den verfeinerten Weisen eben so sehr, als den rohen Bewohner des Waldes, die Dame am Puztisch, wie die Tochter der Natur hinter dem Spinnrocken und auf der Bleiche, entzücken werde. Dieß sey das rechte non plus ultra aller Poesie.“

Mancher Vers- und Theoreyenmacher werde ihm nun vorwerfen, daß doch nicht alle Gegenstände, insbesondere die Belustigungen des Verstandes und Witzes sich so allgemein verständlich und behaglich behandeln ließen. Man werde ihn auf das Lehrgedicht, auf das Epigramm und ähnliche Gattungen verweisen. Dagegen wendet Bürger folgendes ein: die Natur weise der Poesie das Gebiet der Phantasie und Empfindung, das Reich des Verstandes und Witzes aber einer andern Dame, der Versmacherskunst, zu. Beide Damen könnten ganz friedlich neben einander wohnen, aber im Grunde sollten sie sich von einander gesondert halten. Mit der Versmacherskunst habe er nichts zu



thun; ihm liege das Wohl und Wehe der Poesie am Herzen, deren Produkte er insgesammt volksmäßig zu machen wünsche. Und zwar sei dabei zunächst von der lyrischen und epischlyrischen Poesie die Rede. Der Zauberstab des Epos sei nur in wenigen Händen; er werde viel gesucht, aber eben deshalb nicht gefunden, weil man ihn nicht am rechten Ort suche. Am ersten und leichtesten aber sei er noch in unsern alten Volksliedern zu finden. „Seit kurzem erst,“ sagt Bürger „sind einige ächte Söhne der Natur ihm hier auf die Spur gerathen.“

Und nun sucht Bürger noch näher zu zeigen, warum ihn immer das Volkslied so mächtig angezogen habe, er sucht darzuthun, was der Dichter seiner Zeit aus dem Volkslied lernen könne. „Diese alten Volkslieder,“ sagt Bürger, „bieten dem reisenden Dichter ein sehr wichtiges Studium der natürlich poetischen, besonders der lyrischen und epischlyrischen Kunst dar. Sie sind meist, sowohl in Fantasie, als Empfindung, wahre Ausgüsse einheimischer Natur. Freilich hat die mündliche Tradition oft manches hinzugethan und weggenommen, und dadurch viel lächerlichen Unsinn hineingebracht. Wer aber das Gold von den Schlacken zu scheiden weis, wird wahrlich keinen verächtlichen Schatz erbeuten. — Und wär's denn wohl der Mühe nicht werth, daß ein Mann mit hemsterhuysisch kritischer Nase, sich darauf besinne, den heterogenen Anflug wegzunehmen, und die alte verdunkelte oder gar verlorne Lesart wiederherzustellen? —

„In jener Absicht hat öfters mein Ohr in der Abenddämmerung dem Zauberhalle der Balladen und Gassenhauer unter den Linden des Dorfs, auf der Bleiche, und in den Spinnstuben gelauscht. Selten ist mir ein sogenanntes Stückchen zu unsinnig und albern gewesen, daß nicht wenigstens etwas, und sollt es auch nur ein Pinselstrich des magisch-rostigen Colorits sein, poetisch mich erbauet hätte. Gar herrlich, und schier ganz allein läßt sich hieraus der Vortrag der Ballade und Romanze, oder der lyrischen und epischlyrischen Dichtart — denn beydes ist eins! Und alles Lyrische und Epischlyrische sollte Ballade oder Volkslied seyn! — gar herrlich sag' ich, läßt er sich hieraus erlernen.“

Wenn ihm dann die höhere Lyrik in den Weg komme, so bemerke er, daß es Werke von dieser sogenannten höheren Gattung gäbe, die bei alledem sehr volksmäßig seien. Jene, die nicht für das Volk sei, möge hinlaufen; wohin sie wolle.

Durch Popularität will Bürger die Poesie wieder zu ihrer eigentlichen Bestimmung zurückgeführt wissen. Durch Popularität soll sie wieder

das werden, wozu sie Gott erschaffen und in die Seelen der Auserwählten gelegt hat. Lebendiger Odem, der über aller Menschen Herzen und Sinnen hinweht! Odem Gottes, der vom Schlaf und Tod, aufweckt! . . . Und von der Muse der Romanze und Ballade allein hat nach Bürger das deutsche Volk noch einmal die allgemeine Lieblings-epopöe aller Stände „vom Pharao an, bis zum Sohne der Magd hinter der Mühle“ hoffen. Für unbegreiflich erklärt es Bürger daher, wie man — wir hören Herders Worte — die Muse der Romanze so entwürdigen könne, wie es jetzt geschehe, und ihr kein andres Instrument in die Hand gebe als den Dudelsack, da sie es doch vielmehr sei, die den Rasenden Roland, die Feen-Königin, Fingal und Temora und sogar Ilias und Odyssee gesungen habe. Denn alle diese Gedichte waren ursprünglich Romanzen und Volkslieder und gewannen aus diesem Grunde den allgemeinen Beifall ihres Volkes. Und wenn sie uns nicht mehr volksmäßig erscheinen, so kommt das daher, daß wir nicht Griechen, Italiener, Britten, sondern Deutsche sind. Deutsche, die in keiner anderen Sprache, sondern in deutscher Zunge deutsche Gedichte, verdaulich und nährend fürs ganze Volk, machen sollen. Diejenigen Dichter, die das nicht leisten und daher wenige oder gar keine Leser haben, haben nicht das kalte und träge Publikum, sondern nur sich selbst anzuklagen.

Noch einmal weist Bürger darauf hin, wie es durch die Vernachlässigung der Volkspoesie und durch die Schuld der „nachigen Poetenknaben“ dahin gekommen sei, daß die Gattung der Romanze gewissermaßen als das poetische A. B. C. gelte, daß jeder Dichtling sich berechtigt glaube, das erste beste Histröchen in einer Romanze zu behandeln, in der — Bürger wiederholt die von Herder in dem Briefwechsel über Ossian oft gebrauchten Ausdrücke — kein glücklicher Wurf zu finden sei und kein kühner Sprung. — Und am Schluß des Aufsatzes gibt er seinem Wunsche nach einer Sammlung der Volkslieder lebhaften Ausdruck. „Ich hemme meines Herzenergießung,“ ruft er aus, „mit dem Wunsche, daß doch endlich ein deutscher Percy aufstehe, die Ueberbleibsel unserer alten Volkslieder sammeln, und dabey die Geheimnisse dieser magischen Kunst mehr, als bisher geschehen, aufdecken möge. Oesters hab' ich zwar schon mündlich diesen Wunsch meinen Freunden geäußert und gesagt, er sollte weiter fortgepflanzt, und irgend wer veranlaßt werden, ihn auszuführen. Allein bisher noch vergebens! Unter unsern Bauren, Hirten, Jägern, Bergleuten, Handwerksburschen, Kesselführern, Hechelträgern,



Bootsknechten, Fuhrleuten, Truttscheln, Tyrolern und Tyrolerinnen, kursorfirt wirklich eine erstaunliche Menge von Liedern, worunter nicht leicht eins seyn wird, woraus der Dichter fürs Volk nicht wenigstens etwas lernen könnte. Manche davon, so ich gehört, hatten im Ganzen, viele in einzelnen Stellen wahres poetisches Verdienst; ein gleiches versprech' ich mir von weit mehreren, so ich nicht gesehen habe. So eine Sammlung von einem Kunstverständigen, mit Anmerkungen versehen! — Was wollt' ich nicht dafür geben! — Zur Nachahmung des Ganzen und gemeiner Lektüre wäre sie freylich nicht; aber für die Kunst, für die einsichtsvolle Kunst würde sie eine reiche Fundgrube sein. Nur die Poetenknaben müsten vor allen andern ihre alles betappenden fäuste davon lassen, oder mit dem güldnen Plektrum eins drauf haben.“ —

Betrachtet man den Aufsatz — der möglichst seinem Wortlaut nach mitgetheilt werden mußte, da sich Nicolais Vorrede überall auf ihn bezieht — in seinem wesentlichen Inhalt und seinen Hauptgesichtspunkten nach, so kann man nicht in Abrede stellen, daß er, soweit es sich um die Frage der Sammlung deutscher Volkslieder und der bei einer solchen Sammlung zu befolgenden Grundsätze handelt, ganz verständige Gedanken vorträgt, Gedanken, die zum Theil in der späteren Wissenschaft verwirklicht worden sind. Der Gedanke, daß es sich der Mühe verlohne, die deutschen Volkslieder nach derselben kritischen Methode zu behandeln wie die antiken Schriftsteller, ist hier zum ersten Male energisch ausgesprochen. Bei aller seiner Begeisterung für die Poesie des Volkes geht aber Bürger keineswegs so weit, alle Volkslieder in Bausch und Bogen als unübertrefflich zu bezeichnen; er betont vielmehr, daß manche Lieder nur den einen oder den andern schönen Zug aufweisen, er macht darauf aufmerksam, daß in andern Stücken der Text bis zur Unkenntlichkeit verderbt sei. — Kann man sich nun mit den theoretischen Anschauungen, die Bürger vorträgt, durchaus einverstanden erklären, so müssen doch seine praktischen folgerungen zum Theil wenigstens schwere Bedenken erregen. Den von Herder übernommenen Satz, daß der Dichter aus der Volkspoesie Vieles für die eigne Produktion zu lernen habe und daß die Technik des Volksliedes namentlich für die Romanze und Ballade auszubeuten sei, wird gewiß kein Einsichtiger bestreiten, auch wenn uns Goethe, Eichendorff, Uhland, Heine nicht den glänzenden Beweis seiner Richtigkeit geliefert hätten. Ganz anders aber steht es mit andern praktischen folgerungen, die Bürger aus seinen theoretischen Voraussetzungen zieht;

und namentlich läßt sich viel gegen die einseitige Art sagen, in welcher er beständig mit dem Begriffe: Popularität experimentirt. — Dazu kommt dann noch, daß die etwas überschwängliche Sprache manche Behauptungen stärker und gewagter erscheinen läßt, als sie sich bei näherer Betrachtung ausweisen.

Der Aufsatz Bürgers war die unmittelbare Veranlassung, daß Nicolai sich entschloß, die Bemühungen der Vertreter der Litteraturrevolution um die Wiedererweckung des Volksliedes lächerlich zu machen, wie er kurz vorher Werthers Leiden lächerlich zu machen gesucht hatte. Nicolai hatte selbst ein gewisses Interesse für Volkslieder. Dem Buchhändler wird mancher seltne Druck durch die Hände gegangen sein, auch muß er am Sammeln derartiger Stücke Vergnügen gefunden haben; wir wissen wenigstens, daß er eine kleine Sammlung besessen hat, allerdings schlug er den litterarischen Werth der einzelnen Stücke nicht allzu hoch an. Aber im Wesentlichen waren ihm die Lieder nicht viel mehr als Curiosa und ihm, der gewohnt war, alle Kunstwerke nach ihrem moralischen Nutzen abzuschätzen, konnte die Begeisterung für die Volkslieder, wie sie in den Kreisen der jüngeren Dichter herrschte, nur als arge Uebertreibung oder Thorheit gelten. Daß einzelne Volkslieder der Beachtung werth seien, leugnete er nicht. Aber bei seiner ganzen nüchternen und moralisirenden Geistesrichtung mußte er der Volkspoesie der Kunstdichtung gegenüber einen sehr geringen Platz anweisen und im Wesentlichen blieb seine Ansicht immer die, daß Volkspoesie Poesie „für das Volk,“ d. h. die unteren Stände sei und daß die Kunstdichtung mit der Poesie der Tyroler und Hechelträger nichts zu schaffen und von ihr auch nichts zu lernen habe.

Das sind die Grundgedanken, von denen aus Nicolai seinen zweiten Feldzug gegen die Stürmer und Dränger unternahm. Unmittelbar nach dem Erscheinen von Bürgers Aufsatz im Deutschen Museum muß er den Plan zu dem kleinen, feynen Almanach gefaßt haben; in sehr kurzer Zeit ist derselbe ausgeführt worden, denn bereits in den letzten Tagen des September des Jahres 1776 oder in den ersten des October erschien der erste Theil mit der Jahreszahl 1777.

Zwischen Herder und Nicolai war es, wie bekannt, schon einige Jahre zuvor zum Bruch gekommen. Nicolai hatte in folge dessen nicht mehr nöthig, auf Herder irgend welche Rücksicht zu nehmen. Im Gegentheil; es mochte ihn offenbar kitzeln, bei der Polemik gegen den Ueberschwang in Bürgers Aufsatz auch Herder einige recht derbe Hiebe zu versetzen.



Denn wie er lange Jahre nachher mit dem Instinkt der Abneigung die Verwandtschaft der Bestrebungen der Romantiker mit den Tendenzen des Sturmes und Dranges herausfühlte, so kann es ihm auch nicht entgangen sein, daß Bürger im Wesentlichen nur die Gedanken Herders wiederholte und näher ausführte. Auf Herder deuten die Bemerkungen vom „Wurfe und Sprunge“ der Volkslieder (Vorrede S. 4 u. ö.) ebensosehr, ja noch mehr als auf Bürger, da Bürger diese in Herders Aufsatz beständig wiederkehrende Bezeichnung nur einmal wiederholt hat<sup>1)</sup>; auf Herder weist auch die hämische Stichelei der Vorrede von den Genies, die auf alle Cultur schelten, während sie doch keinen der Vortheile, die die Cultur mit sich bringe, entbehren möchten (S. 7). Neben Herder und Bürger erhält noch gelegentlich der soeben erst im Sebaldus Nothanker verhöhnte Johann Georg Jakobi einen kleinen Stich<sup>2)</sup>. — Aber nicht bloß einzelnen Persönlichkeiten wie Herder und Bürger galt seine Satire, sondern die ganze Richtung wollte er treffen, und wenn er auch seinen Hauptangriffspunkt immer im Auge behält, so vergißt er doch nicht, auch auf andre Eigenthümlichkeiten der „Genies“

1) Diese Thatsache wird übrigens dadurch durchaus bewiesen, daß Nicolai sich bei dieser Gelegenheit direkt auf Herders Aufsatz bezieht: „... den ersten Schnitt, oder dz ich nach Weinweber Art vnnndt Kunst spreche, den ersten Wuff zc. (S. 5 unsrer Ausg.).“

2) Jakobi hatte in seiner Zeitschrift Iris, die ebenfalls für die Wiedererweckung der älteren deutschen Litteratur hin und wieder eintrat, es beklagt, daß den deutschen Mädchen anstatt deutscher Volkslieder italienische Arien eingelernt würden. Bd. V. 1676. S. 131 ff. „... Aber wenn ich bemerke, wie jetzt in den mehrsten Gegenden von Deutschland das Singen fast gänzlich aufhört, ein natürlicher Ausdruck der Freude zu sein; wie man die Mädchen, die eine sanfte, biegsame Stimme, nebst der glücklichsten Anlage besitzen, immer schüchtern macht, einen Laut von sich zu geben, wenn sie nicht von einem Capellmeister nach allen Regeln unterrichtet worden; wie man in gewissen Gesellschaften sich hütet, auch dann, wann das Herz lauter Gesang ist, der inneren Neigung zu folgen; wie die Damen zu der kleinsten Arie sich anschicken, sich in die Stellung einer Operistin zu setzen; mit Theatercoquetterie umherblicken; nicht sowohl vergnügen, als glänzen wollen, und weiter an dem Inhalt ihres Liedes keinen Antheil nehmen — ich bitte meine Leserinnen, mir aufrichtig zu gestehen, ob es unter denen herzlichen, ungezwungenen Mädchen, deren ich oben erwähnte, nicht besser war? Da singen unsere Damen aus einer Oper, von welcher sie keine Sylbe verstehen, die Abendtheuer einer Prinzessin, von der sie nichts wissen, oder wohl gar die Drohung eines alten Feldherrn; und verachten unsere gute deutsche Musik, die doch im Grunde mit unfrem angeborenen Charakter am mehrsten übereinkömmt. Es giebt allerdings noch einige Länder, worinn die Schönen mehr deutsch sind, und getreuer den Vergnügungen der Natur; wo es ihnen recht wohl ist bey ihrem einfältigem Gesang. Den allernatürlichsten unter diesen will ich ein altes Liedlein hersetzen, mit seiner alten Weise, zur Bestärkung in ihrem guten, echten Gefühl. Das war ein Lieblings-Stück unsrer Vorfahren, und meine Freunde und Freundinnen und

zu sticheln; er weist auf die Derbheit ihrer Ausdrucksweise hin und spricht von ihren Bemühungen, die Vernunft zu verdrängen und den „ehrliehen Köhlerglauben“<sup>1)</sup> wieder einzuführen. (S. 6 und 8.)

Mit denselben parodischen Elementen, mit denen Nicolai in den Freuden des jungen Werther gewirthschaftet hatte, sucht er in dem kleinen feynen Almanach die Begeisterung für das Volkslied lächerlich zu machen. Daß die Parodie hier einen so kläglichen Eindruck macht, liegt nicht allein an der Engherzigkeit der Anschauungen Nicolais, sondern vor allem auch daran, daß er die Parodie nicht durchzuführen versteht. Mitten in der Parodie sieht plötzlich aus der Narrenkappe, in die er sich gesteckt hat, der nüchterne, fahle, vernunftpredigende Philister heraus, der seine weise Moral auch am unrichtigen Orte anzubringen nicht unterlassen kann. Aus dieser ungeschickten Behandlung der von ihm gewählten satirischen Form sowie aus der Plumpheit, mit der Nicolai auf Schritt und Tritt seine eigentliche Absicht verräth, erklärt sich der armselige Eindruck, den die Parodie hervorruft.

Auch die Einkleidung der Vorrede ist recht ärmlich. Bürger hatte für den Aufsatz im Deutschen Museum das Pseudonym: Daniel Wunderlich gewählt. Nicolai fingirt nun einen Schuster Daniel Seuberlich, der im Eingang der Vorrede (S. 3 f.) die Poesie mit der Schusterei vergleicht, wie denn auch die Schuster sich der deutschen Poesie immer mit besonderer Neigung zugewandt hätten.<sup>2)</sup> Wie nun aus der Schusterei

ich, haben öfter, wenn wir uns in die vergangenen Jahre hineinträumen wollen, die Sterne damit bewillkommt.“ Jacobi meint, es werde ihm mit seinem Liede gehen, wie dem Alceste im Misanthropen, und er erinnert an den Inhalt der bekannten Scene, welche Frau Gottsched bei ihrer Uebersetzung des Misanthrope in so große Verlegenheit brachte und in der Alceste, um dem Schwulst des ihm vorgetragenen Gedichtes gegenüber ein Beispiel einfacher Natürlichkeit und Schönheit in der Dichtung zu geben, ein kleines Volksliedchen recitirt. „Das ganze Parterre lachte. Molière ließ seinen Schauspieler es noch einmal hersagen und das Parterre lachte nicht mehr.“ S. 154 f. folgt dann der Text, S. 136 f. die Melodie des Volksliedes: „Es leuchten drey Stern am Himmel, — die geben der Lieb einen Schein.“ — Die Stelle bei Nicolai in unsrer Ausgabe, S. 10.

<sup>1)</sup> Man sieht, wie Nicolai auch von der Wiederbelebung des Geistes des Volksliedes Schaden für seine Art von Aufklärung fürchtete. Daß er instinktiv hier das Richtige getroffen, zeigen die drei Jahre vorher geschriebenen, aber nicht veröffentlichten heftigen Ausfälle, welche Herder in der Vorrede zu der ersten Redaktion seiner Volkslieder gegen die Aufklärung geschleudert hatte. Dem „Reich der sogenannten Kultur“ stellt er dort den hohen und einfachen Geist des Volksliedes gegenüber. Hayn, I. 696.

<sup>2)</sup> Woher die Bemerkung stammt, daß Otfried ein Schuster gewesen sei (Vorrede zum ersten Theil. S. 3), vermag ich nicht nachzuweisen.



die Schuhmacherkunst geworden wäre, die den Schuh überall dem Fuß genau anpassen wolle und die Sohlen nicht mehr so unregelmäßig und kühn zuschneide, so sei auch aus der Poeterey die Versmacherkunst geworden, in der Alles zierlich, manierlich, gelehrt und höflich zugehen solle. — Bis hierher ist es Nicolai gelungen, die Parodie des Bürger'schen Auffazes durchzuführen, dann aber fällt er plötzlich aus der Parodie in die Invektive und wendet sich direkt gegen die Art und Weise, in welcher Bürger den Begriff: Popularität verwendete. Hatte Bürger verlangt, der Dichter solle das Volkslied für seine eigene Produktion fruchtbar machen, um so auf das ganze Volk wirken zu können und seine Poesie dem Gebildeten und dem gemeinen Manne gleich verständlich zu machen — so läßt Nicolai seinen Gabriel Wunderlich den „Genies“ zurufen: Spart euch die Mühe, dem Volksliede etwas abzulernen; das Volk wird doch eure Lieder nicht singen. Es müßte denn sein, daß ihr selbst Handwerksburschen würdet und euer Brot durch Singen vor den Thüren erbettelt<sup>1)</sup>; dann würdet ihr vielleicht den Ton des wirklichen Volksliedes treffen. Im anderen Falle wird es euch aber nicht gelingen (S. 6 ff.). Laßt darum das Volk zufrieden, da es euch doch nicht verstehen kann.

Es ist der bereits oben dargelegte Gesichtspunkt, von welchem Nicolai auch in diesen, mit Sticheleien und Grobheiten gewürzten und im Tone schulmeisterlicher Ueberhebung vorgetragenen Ausfällen auf die Geniemänner das Volkslied beurtheilt. Von dem gleichen Gesichtspunkt aus polemisiert er gegen Bürger's Behauptung, daß Ossian, der Rasende Roland, Odyssee und Ilias einst Volkslieder gewesen seien und gibt schließlich ironisch seine Zustimmung zu Bürger's Meinung, indem er erklärt, daß es nützlich sei, die Volkslieder zu sammeln, aber nicht für die Genies, sondern für die Handwerksleute und Gewerke. Mit einer recht schalen Erfindung schließt er seine Vorrede: er erdichtet einen Schuster Gabriel Wunderlich, der als Benkelsenger bei dem Fürsten Ludwig von Anhalt in Gunst gestanden, nach der Stiftung der fruchtbringenden Gesellschaft aber in Ungnade gefallen und aus Verdruß darüber mit einem Volksliede auf den Lippen gestorben sei. In

<sup>1)</sup> Wenn Nicolai höhnisch hinzufügt, das Genie solle ein Lied von Lenore und Lenardo singen (S. 7), so ist daran zu erinnern, daß Bürger's Romanze: Lenardo und Blandine unmittelbar hinter dem „Herzensausguß“ im Deutschen Museum veröffentlicht war.

Melau <sup>1)</sup>, wo sein Leib begraben sei, wandle Gabriel Wunderlich's Geist noch immer, Volkslieder singend, umher und von ihm habe Daniel Seuberlich die Volkslieder erlauscht, die er jetzt in seiner Sammlung bekannt gebe (S. 10 ff.). — Dieselben Ansichten über den Werth oder vielmehr Unwerth der meisten Volkslieder werden dann in der Vorrede zum zweiten Theil mit noch größerer Anmaßung wiederholt.

Die beiden Vorreden sind — ebenso wie die Liedersammlung selbst, wovon noch weiter die Rede sein soll — in einer Sprache geschrieben, die der Intention Nicolai's nach das Deutsch des sechzehnten Jahrhunderts wiedergeben soll, die aber viel zu gezwungen ist, als daß sie die komische Wirkung ausüben könnte, welche Nicolai damit zu erzielen gedachte. An die treuherzige und einfältige Sprache des sechzehnten Jahrhunderts erinnert auch in der That weiter nichts, als einige grammatische Formen, z. B. die flexionslosigkeit des Adjektivs nach dem unbestimmten Artikel, sowie mehrere in Drucken des sechzehnten Jahrhunderts hin und wieder (aber durchaus nicht regelmäßig) auftauchenden orthographischen Eigenthümlichkeiten, die unsrem Auge fremdartig geworden sind. Namentlich die letzteren hat Nicolai hier wie bei den Liedern mit besonderm Behagen aufgehäuft, auch im Satzbau wohl hin und wieder Versuche gemacht, die Sprache des sechzehnten Jahrhunderts zu copiren, was ihm aber durchaus nicht gelungen ist. Im Ganzen kann man sagen, daß es mit der Sprache der Vorreden die gleiche Bewandniß hat, wie mit dem Inhalt derselben: auf Schritt und Tritt stört uns die plumpe Absichtlichkeit, mit der Nicolai verfährt und durch die er gerade das Gegentheil von dem bewirkt, was er erreichen wollte.

Bevor wir nunmehr auf Inhalt und Tendenz der Liedersammlung selbst eingehen, haben wir der Frage näher zu treten, welcher Art die Quellen waren, die Nicolai für die Sammlung benutzt hat. Nicolai selbst gibt (Vorrede zum zweiten Theile des kleyn. feyn. Almanachs; Lessing's Werke in Lachmann's Ausg. XIII. 586.) als Hauptquelle seiner Sammlung die Bergfreyen an. (Bergfreyen, etlich Schöne gefenge, newlich zusammen gebracht und gebessert. 3 Theile, 2. und 3. Theil bei Hans Daubmann in Nürnberg. 1547. 1 Th. o. O. u. J.) Aber aus den Bergfreyen hat Nicolai für seinen Almanach nur zwanzig

<sup>1)</sup> Melau bei Dessau hatte Nicolai deshalb gewählt, weil er in Dessau in einer frohen Gesellschaft den Plan zu der Parodie gefaßt hatte. Lachmann, XIII. 586.



Lieder entnommen. Es bleibt nun noch zu bestimmen, aus welchen Quellen die übrigen Lieder geflossen sind. Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten. In dem bereits citirten Brief an Lessing sagt Nicolai: „Sonst (außer den Bergfreyen) habe ich auch, einzeln gedruckt, die Menge von sechs weltlichen Ariën; aber meistens ist es unausstehlicher Schund.“ Diese Worte können nur so zu verstehen sein, daß Nicolai eine Reihe von Einzeldrucken besaß, in deren jedem sechs Lieder zusammengedruckt waren. Die Einzeldrucke des achtzehnten Jahrhunderts vereinigen regelmäßig eine kleinere Zahl von Liedern, sehr häufig sind es sechs. Bei der summarischen Angabe Nicolai's hat man nicht nöthig anzunehmen, daß alle Drucke, die er besaß, sechs Lieder enthielten, sondern seine Worte werden nur auf die Mehrzahl der Drucke zu beziehen sein.

Aus fliegenden Blättern also, wohl hauptsächlich des achtzehnten Jahrhunderts, stammt ein größerer Theil der von Nicolai mitgetheilten Lieder. Daneben ist noch eine dritte Quelle zu erwähnen, die handschriftliche Aufzeichnung. Nicolai's Bekanntenkreis war ungemein groß. Als Buchhändler, als rühriger Verleger, als Redakteur der Allgemeinen deutschen Bibliothek hatte er in allen Gegenden Deutschlands Verbindungen und er benutzte dieselben, um sich von allen Seiten Volkslieder mittheilen zu lassen. Justus Möser lieferte ihm die plattdeutschen Bauernlieder, die im zweiten Theil des kleinen feynen Almanachs gedruckt wurden, Andere, wie Steinbart, steuerten einzelne Lieder zu, und so brachte Nicolai eine recht umfangreiche handschriftliche Liedersammlung zusammen, vermochte jedoch in späteren Jahren selbst nicht mit Sicherheit anzugeben, woher das eine oder das andere Lied stammte.

In dem Anhang zum zweiten Theil dieser Ausgabe ist der Versuch gemacht worden, die Quellen Nicolais im Einzelnen zu bestimmen. Nicht überall ist es dem Herausgeber gelungen, die unmittelbaren Vorlagen aufzufinden. In anderen Fällen wiederum konnten nur Einzeldrucke aufgeführt werden, die in spätere Jahre fallen, als Nicolais Almanach selbst. Aber wer schon einmal die Litteratur der fliegenden Blätter des achtzehnten Jahrhunderts verfolgt hat, wird wissen, daß in den meisten Fällen das jüngere Blatt das ältere nachdruckt, so daß man mit einiger Sicherheit die Quelle, die Nicolai vorlag, wenigstens erschließen kann. Daß dagegen jüngere Einzeldrucke etwa aus dem kleinen feynen Almanach geschöpft hätten, ist nur in den allersehrsten Fällen anzunehmen.

Die Gesichtspunkte, von denen aus Nicolai seine Lieder Sammlung zusammengestellt hat, hat er selbst mit bemerkenswerther Offenherzigkeit Lessing gegenüber angegeben. „Ich habe mir freylich,“ sagt Nicolai in einem oft citirten Brief an Lessing (Lachmann, XIII. 586), „ein heimliches Vergnügen gemacht, einige schöne Stücke zuerst an's Licht zu bringen; aber ich habe wissentlich einige recht plumpe darunter gesetzt, damit man anschauend sehe, daß wahrhaftig nicht alle Volkslieder des Abschreibens werth sind“. Die Richtigkeit des von ihm in den Voreden über die Volkslieder abgegebenen Urtheils suchte er durch seine Zusammenstellung älterer Lieder zu erweisen und Diejenigen, die begeistert für die Wiederbelebung des Volksliedes eingetreten waren, damit praktisch ad absurdum zu führen.

Es sind zwei der Zeit nach weit auseinanderliegende Kreise, aus denen Nicolai schöpfte. Der Hauptbestandtheil dessen, was wir gewöhnlich als deutsches Volkslied zu bezeichnen pflegen, entstammt dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, sowie dem Anfang des siebzehnten. Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert scheinen, zum Theil auf Grund weit älterer Motive, die typischen Formen entstanden zu sein, an die man zunächst immer denkt, wenn man von lyrischer Volksdichtung spricht. Oder besser: hier sehen wir diese Formen zum ersten Mal in größerer Ausdehnung angewandt: was früher in dieser Art vorhanden war, ist für uns verloren. Theils in größeren Sammlungen, theils in Einzeldrucken wurden die Lieder verbreitet, deren Wirkung eine außerordentlich große war. Viele Lieder wurden mit Noten versehen und ganze Sammlungen von Liedern mit Noten wurden eifrig verlangt; beliebt gewordenen Melodien wurden neue Lieder untergelegt, die dann häufig, sofern sie dem Geschmack des Publikums entgegenkamen, im Einzeldruck ohne Noten verbreitet wurden. Namentlich am Anfang des siebzehnten Jahrhunderts können wir diese Wechselwirkung beobachten. Der Proceß der Bildung volksmäßiger Lieder hörte mit diesem Zeitpunkt natürlich nicht auf, so wenig wie er zu Nicolai's Zeiten stillgestanden hat oder in unseren Tagen stillsteht.

Noch durch das ganze siebzehnte Jahrhundert und zum Theil auch noch im achtzehnten Jahrhundert wurden diese Volkslieder in Lieder-



büchern und fliegenden Blättern verbreitet. Neben ihnen aber und häufig auf dem gleichen fliegenden Blatt oder in denselben Liederbüchern mit ihnen vereinigt, erschien eine Gattung von Liedern, die wir etwa seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts verfolgen können. Dieselbe unterscheidet sich im Ton durchaus von dem früheren Volkslied, an das sie im Inhalt hin und wieder anknüpft<sup>1)</sup>. Sie nimmt viel von den Elementen der Kunstpoesie in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts auf, deren langathmige Ergüsse sie jedoch auf die möglichst kürzeste Formel zu bringen sucht; sie sucht und findet — wohl ebenfalls im Anschluß an die Kunstpoesie — neue Formen für kurzgeschürzte romanzenartige, mit komischem Refrain versehene Gedichte; seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, wie es scheint, spätestens seit den vierziger Jahren desselben, kam auch noch die besondere Vorliebe für dialektische Lieder dazu, die dann im Volksmunde meist noch soweit vereinfacht wurden, als es möglich war, wenn man den dialektischen Charakter nicht ganz verwischen wollte. Einen Hauptbestandtheil dieser neueren lyrischen Volksdichtung bildeten Lieder zweideutigen Inhalts. Nicht etwa, als ob es den Liedern des sechzehnten Jahrhunderts an Derbheiten gefehlt hätte; das war bei den derbkomischen, grobianischen Neigungen des sechzehnten Jahrhunderts und dem vorzugsweise erotischen Inhalt der Volkslieder unvermeidlich. Aber von diesen Derbheiten durchaus verschieden ist die Art und Weise, mit welcher hier an sich unverfängliche Dinge zweideutig behandelt und auf geschlechtliche Vorgänge bezogen werden. Das ist nur ein Typus dieser neueren Gattung von Volksliedern, aber es ist der am meisten charakteristische.

Nicolai schöpfte aus beiden Kreisen der Ueberlieferung. Mit tendenziöser Absichtlichkeit stellte er unmittelbar neben Volkslieder des sechzehnten Jahrhunderts, deren Schönheit auch er empfand, die nach seiner Ansicht werthlosen Stücke der soeben behandelten Gattung von Volksliedern. Frivole romanzenartige Gedichte (wie I. 7, I. 18 und I. 31), lächerliche Kinderreime, wie das schweizerische Wiegenlied I. 26, die einem so klugen Mann wie Nicolai gewiß höchst albern erschienen, plump zweideutige Lieder, in denen Einzelheiten des Handwerks auf geschlechtliche Dinge ausgedeutet werden (I. 29, I. 32), sowie von Ein-

<sup>1)</sup> So beruht z. B. das Lied I. 18, welches in der hier mitgetheilten Form etwa aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts stammen mag, auf einem beträchtlich älteren Liede, das bei Uhland, S. 728 ff., gedruckt ist.

fältigkeit, Dummheit und Rohheit zeugende Bauernlieder, — das war die Masse, die er zusammenbrachte und mit der er das Volkslied zu discreditiren meinte. Daß auch in diesen Liedern eine nicht unbeträchtliche Zahl von poetisch anziehenden und werthvollen Zügen sich findet, hat der stets nur urtheilende Nicolai sicher nicht empfunden; ihm waren sie nichts weiter als plumpe Pöbellieder, die ihm grade recht kamen, weil sie seine Ansicht vom Volksliede illustriren konnten. Noch weniger hat Nicolai wohl daran gedacht, daß sich einst die Forschung auch diesen Liedern mit Aufmerksamkeit zuwenden würde; seine Absicht war, nur zu zeigen, wie die Litteratur des Volksliedes neben einzelnen schönen eine Unzahl werthloser Stücke enthielte, so daß noch immer die Frage zu erwägen wäre, ob es sich verlohne, die einzelnen Perlen aus diesem Wust herauszusuchen. Diese ganze Tendenz der Liedersammlung hat Niemand treffender charakterisirt, als Lessing in den schlagenden Worten, daß der ganze Spaß doch nur auf eine Identifizirung von Pöbel und Volk herauslaufe.

Wie die Volkslieder ihrem Inhalte nach, so suchte Nicolai auch die äußere Form, in der die älteren Lieder überliefert waren, lächerlich zu machen. Durch eine Karrikatur der Schrift des sechzehnten Jahrhunderts wollte er den Laien einen Begriff geben, wie die so gepriesenen Volkslieder in den Originaldrucken ausfahen, daß sie in der äußeren Form ganz die gleiche Rohheit zeigten, wie die Mehrzahl im Inhalt. Die häßlichen und unsrem Auge störenden Consonantenverbindungen, wie sie in Drucken des sechzehnten Jahrhunderts hin und wieder angewandt werden, führte er in der ganzen Sammlung durch. Die Schreibung: vnnndt, die allerdings unsrem Auge unangenehm ist, wird von den Druckern des sechzehnten Jahrhunderts neben: vnd, vndt, auch vnt gebraucht: Nicolai behält sie fast durchaus bei. Manche Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts wenden für unser i den Vokal: y an, so z. B. Luther in der Septembibibel. Nicolai führt es auch da durch, wo seine Vorlage i aufweist; er schreibt z. B. gyebt, sye, während die Bergkreyen: „giebt, sie“ haben. — Ebenso gibt die Interpunction ein Fербild der Interpunction des sechzehnten Jahrhunderts; die in dem letzteren allerdings häufig wiederkehrenden Unregelmäßigkeiten und Schwankungen in der Interpunction werden hier zum Gesetz erhoben und beständig durchgeführt.

Mit den Liedern, die er seinen Quellen entnahm, ging Nicolai recht gewaltsam um. Einzelne Strophen ließ er ohne Weiteres aus; zuweilen



waren es grade die schönsten Stellen, die er strich. (Z. B. Strophe 9 in II. 14. Bergkreuzen 37). Seine Aenderungen waren selten glücklich, so z. B. wenn er die schönen Worte in Bergkreuzen No. 5 Str. 2: „Ich wer dir hold — für Silber für Gold, — ich thet alles das ich solt.“ folgendermaßen ändert (I. 28. S. 55. Str. 2. Z. 7.): Ich wer dir hold. — Keyn Silber vndt Gold, — Ist meynen lieb' eyn Sold. — Zuweilen hat er auch das Metrum nicht verstanden und macht dann kleine Aenderungen, um das nach seiner Meinung corruptirte Metrum wieder herzustellen. (So I. 16 in der letzten Zeile der beiden letzten Strophen, S. 37. Str. 4. Z. 8. und S. 38. Z. 5. v. oben). — An anderen Stellen hat er Aenderungen gemacht, um polemische Bemerkungen gegen die Genies daran zu knüpfen. So lautet z. B. in den Bergkreuzen No. 13 Str. 1 von Zeile 5 an folgendermaßen:

Ein yederman findt seyn monir,  
wer gelt darauff wil wenden,  
damit er sich schön schmückt vnd zir  
die fahnacht zu volenden.

Dagegen bei Nicolai I. 15 (S. 34 unsrer Ausg.):

Eyn jeder Gauch findt seyn Manir,  
Vndt Ged von allen Enden,  
Damit er schon sich schmuck' vndt zyr'  
Die fahnacht zu volenden.

An die ersten Zeilen knüpft er dann in der Anmerkung einen heftigen Ausfall gegen die Geniemänner, und es ist gradezu eine Unredlichkeit, wenn er in der Vorrede zum zweiten Theil das Lied grade mit Bezug auf diese Stelle als alt in Anspruch nimmt. —

Ueberschaut man nun das ganze Buch und überschlägt das, was an geistigem Gehalt in demselben liegt, so muß man sagen, daß Nicolais Leistung eine recht geringe ist. Schwache Seiten hatten die Vertreter der litterarischen Revolution genug, und manche Punkte in ihrem Treiben wie in ihrem dichterischen Programm konnten treffend gezeißelt und der Ueberschwang des Gefühls ins Komische gezogen werden. Allein mit der größten Plumpheit gibt Nicolai überall seine Absicht zu erkennen; nirgends werden die angegriffenen Männer und Richtungen mit feinerem Wiß durchgezogen, und der Spaß wird schnell zu Tode geheßt. Dieser Umstand, sowie die in der Vorrede sich unangenehm bemerkbar machende

schulmeisternde Art Nicolai's, sein Hochmuth und seine Arroganz lassen ein Behagen an der Parodie nicht aufkommen.

Man kann nicht sagen, daß der Erfolg des kleinen feynen Almanachs sonderlich groß gewesen sei. Nicolai versäumte zwar nicht, denselben allen näheren und ferneren Bekannten zu überreichen<sup>1)</sup>, ganz ebenso, wie er es mit seinen Freuden des jungen Werther gemacht hatte. Aber seine Bemühungen waren, wie gesagt, nicht von bedeutendem Erfolge gekrönt. Im größeren Publikum wurde die Tendenz der Parodie zum Theil gar nicht verstanden, so hielt man dieselbe z. B. in Hamburg für eine Satire auf Klopstock, wobei man die — vielleicht beabsichtigte — Ähnlichkeit der Sprache der Vorreden mit manchen Partieen der Gelehrten-Republik im Auge gehabt haben mag. Unbedingten Beifall erntete Nicolai eigentlich nur bei seinen litterarischen Schildknappen. Diejenigen, die den im kleinen feynen Almanach angegriffenen Kreisen näher standen, drückten sich sehr vorsichtig aus. Merck schrieb an Nicolai, daß ihn der Spott der Vorrede sehr belustigt habe und forderte ihn auf, „auch ferner den Acker des Herrn mit diesem Salze zu düngen“. Aber unmittelbar darauf fügt er den, das ganze vorhergehende Compliment aufhebenden Satz hinzu: „Der wahre Genius, der nicht gemeint ist, wird sich nicht beklagen, und die andern Herren mögen immer wimmern“. In ähnlichem Sinne sprach sich Justus Möser aus; und Boie, der sich zuerst mit einem ausweichenden Compliment begnügt hatte, schrieb, nachdem Nicolai wahrscheinlich in einem verlorenen Briefe nochmals darauf zurückgekommen war, folgendes: „Ich muß gestehen, daß ich den Almanach für einen Spott auf das freylich oft übertriebene Geschrey von Volksliedern gehalten habe, übrigens fühle ich die manchen treffenden Wahrheiten in der Vorrede wohl. Wunderlich will aber wohl nichts mehr, als daß der Dichter aus diesen Liedern lerne. — Ich sehe übertriebenes wie Sie in vielem was jetzt gesungen, gesagt, gethan wird; aber laßt es nur ausbrausen; die Hefen werden von selbst abfließen und dann wird auch die gegenwärtige Gährung viel gutes für den deutschen Geist zurücklassen.“

<sup>1)</sup> Für die Dedikationsexemplare hatte Nicolai ein Blatt drucken lassen, das dem Almanach vorgelegt wurde und das dem Namen des Empfängers folgende gedruckte Widmung folgen ließ: „Ist diesen Almanachen überreichen, vündt wil sich hymit dero Gunsten gehorsamlichen eyngelobt vündt angedyngt haben. Daniel Seuberlich.“ Die Berliner Universitätsbibliothek besitzt ein solches Dedikationsexemplar des zweiten Theils. Die Weimarer Bibliothek besitzt, wie mir Reinhold Köhler mittheilt, das mit der gleichen Widmung versehene Dedikationsexemplar an den Kirchenhistoriker Schröckh.



Ganz anders, als die eben erwähnten Aeußerungen klangen die Worte, in denen Lessing den kleinen feynen Almanach beurtheilte. Nicolai hatte natürlich auch ihm ein Exemplar zugesandt, und Lessing übte zunächst die beste Kritik an dem Buch, indem er darüber schwieg. Auf Nicolai's Erinnerung erklärte er dann, ihn störe an dem Almanach, daß bei den einzelnen Liedern keine Quellennachweise gegeben seien und bat sich ein Exemplar aus, in dem die Quellen beigeschrieben seien. Weiter ließ er sich vorläufig über die Parodie nicht aus und erst Nicolai's Bitte um Beiträge für den zweiten Theil des Almanachs, veranlaßte ihn, sich näher über das ganze Buch auszusprechen. Was er sagt, kommt einer entschiedenen Mißbilligung der ganzen Satire ziemlich gleich. Er erklärt, nach längerem Suchen habe er eingesehen, daß er nicht einmal wisse, was er Nicolai senden solle. Wirklich gute Lieder könne Nicolai ja nicht brauchen. Als ein Beispiel solcher wirklich guten Lieder führt Lessing dann das Besenbinderlied an, das er in seiner Kindheit gehört habe, und fährt fort: „Denn was sind alle neue Trinklieder gegen dieses alte? Und wenn es dergleichen unter dem Volke gäbe, so müßte uns wahrlich die Aufhebung derselben eine sehr angelegene Sache seyn. Sie aber wollen über das Angelegene dieser Sache gerade spotten . . . . Oder sollte ich Ihnen etwas von der ganz verfehlten Art schicken? Lieder, die gelehrte und studierte Reimschmiede des 14ten und 15ten Jahrhunderts gemacht haben, die in allem Ernste etwas Gutes machen wollten, und nicht konnten? Dergleichen Lieder, würde man gesagt haben, sind gerade keine Volkslieder. — — Also hätte ich bloß auf solche Lieder aufmerksam seyn müssen, die man mit ihrem rechten Namen Pöbelslieder nennen sollte.“ Und nun folgten die bereits erwähnten Worte, welche in der That die Tendenz des kleinen feynen Almanachs vortrefflich und bündig charakterisiren: „Denn auf Vermengung des Pöbels und Volkes kommt der ganze Spaß doch nur an.“

Bürger selbst, der Angegriffene, hatte zunächst die Absicht, Nicolai öffentlich entgegenzutreten. Er habe demselben, schreibt er, eine Rache zgedacht, die des Beifalls aller Edlen würdig sein solle. Ueber die Art, wie dieselbe ausgeführt werden sollte, hat er sich nicht ausgesprochen, und es scheint nicht, als ob diese Entgegnung zu Stande gekommen ist. Er hat zwar in einem für das Deutsche Museum bestimmten, aber nicht veröffentlichten Aufsatz, Daniel Seuberlich gelegentlich einmal erwähnt, ohne sich indessen näher auf die schwebenden Streitpunkte einzulassen,

und er begnügte sich, in einigen Strophen seines 1777 im Einzeldruck veröffentlichten Gedichtes: Europa gegen Nicolai zu polemisiren — Anspielungen, die sich zum Theil auf Einzelheiten der Vorrede beziehen und die daher dem größeren Publikum ziemlich unverständlich bleiben mußten. — Nicht betheilt scheint Bürger an einer Parodie des kleinen feynen Almanachs, die offenbar aus einem Kreise hervorgegangen ist, welcher Nicolai feindlich gegenüberstand. Auf das merkwürdige Büchlein hat bis jetzt nur, soviel ich weiß, der ehemalige Besitzer desselben, Hoffmann von Fallersleben, hingewiesen<sup>1)</sup>, ohne daß, wie es scheint, dieser Hinweis sonderliche Beachtung gefunden hätte. Es ist ein Nachdruck des ersten Theils des kleinen feynen Almanachs. Derselbe hat das gleiche Format wie Nicolai's Buch (daß das mir vorliegende Exemplar etwas kleiner aussieht, ist durch allzustarkes Beschneiden verursacht). Der Titel ist der gleiche, wie bei Nicolai, doch ist er anders abgetheilt und mit anderen Typen gedruckt. Nach den Worten: „herausgegeben von Daniel Seuberlich, Schustern zu Ritzmück an der Elbe“ folgt: Schlechtweg gedruckt und vermehrt von Uriel Spildt, / Schusterältester zu Beynreck an der Unstrutt. / Strich. / Beynreck an der Unstrutt, / Verlegts die Schustergilde, 1777. Nach Nicolai's Vorrede folgt ein Schreiben von Uriel Spildt an Daniel Seuberlich (S. 23—26), am Schlusse sind sechs nicht in Nicolai's Almanach stehende Lieder zugesügt (S. 92—99). Das Teslein von semptlichen Volks-Liedern zählt die Lieder nicht wie im Almanach alphabetisch, sondern ihrer Reihenfolge nach auf. Das Papier ist schlecht und dünn, der Druck uncorrect und wenig sorgfältig.

Das Schreiben Uriel Spildt's an Daniel Seuberlich beginnt mit der ironischen Erklärung, daß Nicolai's Almanach im Kreise der Meister, Gesellen und Bilden allgemeinen Beifall und die lebhafteste Zustimmung erhalten habe. Nach ironischen Lobpreisungen auf Nicolai erklärt der Brieffschreiber, Nicolai's Almanach habe den großen Fehler, daß er für einen Handwerker zu theuer sei. Nicolai müsse deshalb das nächste Mal einen Handwerkspreis gewähren; als Gegengeschenk solle er dann von dem Altgesellen eine ganze Reihe von Liedern für seinen Almanach erhalten. Wenn er sich etwa durch seinen Almanach Feindschaft zuziehen

<sup>1)</sup> Weimarisches Jahrbuch VI. 217. Doch ist Hoffmann die parodische Absicht des Nachdrucks entgangen.

sollte, so brauche er nur nach Beynreck zu kommen; dort wolle man ihn aus der Lade ernähren.<sup>1)</sup>

Man sieht: Nicolai's Bemerkung, daß er den Almanach nur für Handwerker und Gilden bestimmt habe und nicht für die „gelarten

1) Schreiben / Uriel Spildt an Daniel Seuberlich / Schustern zu Rigmück an der Elbe. / Dilgeerter Herr Kumpan, Erbarer Meister Seuberlich, Binn zwar vil gewandert, sonder eglichen durch alle teutsche Stedte hab manchen praven Schuster Gesellen kenne gelernt, weiß auch aller Stedte Warzeichen auswendig, kenne ihn doch aber nicht Meister Seuberlich, wird's mir nicht übel nehmen. Ich undt unsre Gylt grüßen ihn nach Handwerksbrauch, undt danken ob seynen kleynen Almanach, den er unter obigen Titul ynn offenen Truck ausgehn lassen; als ynn dessen Vorreden er unsers löblichen Schusterhandwerks Ehre wider emporbracht, undt die Pech und Sudelpflecken, die die Zeyt und der großen Hansen Poeterei dariber hergeflegt, gar feüberlich weggewischt hat. Ist'n Meisterstück, seine Vorrede, sage ich, und die ganze Gylt läßt sich darob todt schlagen. Divat Meyster Daniel Seüberlich! rieffen wir alle mit goldklarer Stimmen, undt das wird ihm lieb seyn undt der Trunk daruf schmecken. Dann habn wir die ganze Nacht seine Lieder und lustige Reyen gesungen undt dabey seine Gesundtheit, so oft auß der großen Kanne getrunken, bis wir schier alle Knüppeldicke nacher Haus bracht worden, da denn die Weyßel auß ihn schalten, hab'n denn ihr Ursachen, nehm 'r 's nicht ybel. Er ist doch so'n kluger fein gelahrter Mann, Meister Seüberlich, muß wol sein Lebtag basz vil Zeitungen, Mandate und Chronicken gelesen undt fleißig die Schenk besucht habn; aber eins hat er traun nicht seyn bedacht! Hör er, sein Almanach ist zu theuer fürn schlichten Handwerker. Die Gylt hat'n nur zwyer kaufen konnt, künftiges Jahr geb 'r 'n nur Handwerkspreiß. Hab'n Gesellen bey uns, kurz und stemmig, mit generbt ledernen Anflig, schwarzen borstigen Augbraunen, lustiger Natur, singen hell durch die Spstall, der kann ihm noch Zuthat an Liedern geben, als z. E. das zarte Liebklid: Ich kann nicht sitzen, ich kann nicht stehen, ich muß zu mein feyns Liebchen gehn, 2c. Fürder das lustige Lid: Heydidl dum, mein Bein ist krumm 2c. unndt deren kann er noch vile. Sollt's 'm mal ybel ergehen: da er sich mit seinem Almanach, die Hof- und Stadtpoeten zu Unfreundt macht, wofür ihn doch der rieche Himm'l bewahren wolle; so konnt' er nur getrost nacher Beynreck zu uns, wolln ihn aus der Lade ernehren, dazu verlaß er sich, verdient auch er Bidermann undt Schuster Martyrer. Bin in alle Weg fein Kumpan undt Bepstandt,

Uriel Spildt,

Schusterältester zu Beynreck an der Anstrutt.

P. S. Hör 'r noch'n mal, Herr Kumpan, hab'n schnackschen Einfall, will Geld auß der Lade nehmen, sein undt noch ein paar andre Reyen, die meyn Gesell singen thut, wenn er ein Schlückgen weg hat, schlechtweg drucken ohne Noten, denn die kann unser einer doch nicht lesen, ich laß 20 000 drucken, undt hab' ich die verkauft, so will ich das Geld wieder nein legen, undt mit dem übrigen? je nun wir hab'n da ein Kranken auß der Herberg, der hat 'nen steifen Arm, kann nimmer arbeiten, der solls haben, meint 'r nicht auch? will ihn auch' ein auß Schreibpapier schencken.



Hansen“, ist von dem Verfasser aufgegriffen und nicht ganz ohne Witz verspottet worden. Hatte Nicolai behauptet, das Volk könne die Lieder der Genies nicht verstehen, so wird ihm hier entgegengehalten, daß es auch seinen Almanach nicht brauchen könnte, da derselbe zu theuer wäre und die Handwerker die Noten doch nicht lesen könnten. Auch die Sprache der Vorreden ist in diesem Schreiben nicht ungeschickt persiflirt. Zuzugeben ist allerdings, daß auch hier der Spaß nicht sonderlich belustigend ist. — Auch die neuhinzugefügten Lieder, die im Anhange unserer Ausgabe des zweiten Theils von Nicolais Almanach mitgetheilt werden sollen, lassen eine parodistische Absicht erkennen. Gleich das erste (Nro. 33) sieht wie eine Parodie der Pöbellieder aus, die Nicolai im Almanach mitgetheilt hatte. Die albernen Späße, die durch Worttrennungen zu Stande gebrachten abscheulichen Reime — Alles das weist auf eine solche Absicht hin.

Wenn nun eine solche parodistische Tendenz des Nachdrucks auch im hohen Grade wahrscheinlich ist, so bleibt doch im Einzelnen Manches zweifelhaft. Namentlich ist es unerklärlich, warum der Verfasser die sämmtlichen Lieder des ersten Theils von Nicolai's Almanach völlig unverändert stehen gelassen und auch nicht den geringsten Versuch gemacht hat, wie Nicolai die Gedichte zu Ausfällen auf die Genies benutzt hat, so nun auch seinerseits dieselben zu Angriffen auf Nicolai zu benutzen. Ja noch mehr als das: nicht allein die Lieder des ersten Theils des Nicolai'schen Almanachs sind unverändert geblieben, sondern auch die gegen die Genies polemisirenden Anmerkungen (z. B. S. 34 unserer Ausg.) sind ohne jede Aenderung in den Nachdruck hinübergenommen und auch nicht etwa durch eine ironische Bemerkung eingeleitet. Da uns jeder Anhalt fehlt, den Urheber des Nachdrucks festzustellen, so werden wir diese Fragen vorläufig wohl als offen bezeichnen müssen, aber trotz der erwähnten Schwierigkeiten den parodistischen Charakter des Büchleins als gesichert annehmen dürfen. —

Indessen ist mit diesem Nachdruck die Wirkung des kleinen feynen Almanachs noch nicht erschöpft; es existirt noch eine Nachahmung desselben, welche, soviel ich weiß, bis jetzt ganz unbekannt ist. Sie führt den Titel: Ausbund / schöner weltlicher Lieder / für / Bauers- und Handwerksleute; / ferner / allerhand lustiger Liebeshistorien / und / kläglicher Mordgeschichten / in / sauberen Reimen verfaßt / und / von neuem ans Licht gestellt / durch / Hans Liederhold, Bündelsängern. /

Strich. Erstes Bündel. / Doppelstrich. Reuttlingen, / gedruckt mit Fischer- und Lorenzischen Schriften. — Zwölf Nummern, jede zu vier Blättern; jede Nummer mit besonderer Ueberschrift.

Schon im Titel erkennt man die Anlehnung an Nicolai's Almanach; dieselbe wird sich uns noch deutlicher ergeben, wenn wir uns der Vorrede zuwenden, die im Wesentlichen die Gedanken der ersten Vorrede Nicolai's wiederholt. Nach einem Gruß an seine lieben Freunde im Schwaben- und Frankenlande erinnert der Bänkelfänger Hans Liederhold die eben Genannten an die fröhlichen Zeiten, in denen er vor ihren Thüren noch gesungen und die Zither gespielt habe. Da aber jetzt seine Kraft verfallen sei und er in Folge dessen nicht mehr zu ihnen kommen könne, so habe er sich entschlossen, ihnen gleichsam als Abschiedsgeschenk seine Lieder zu verehren. Mit Kummer habe er gehört, daß sie nicht mehr solche Freude am Singen hätten, wie vordem und lieber im Wirthshaus säßen. Nachdem er darauf hingewiesen, wie schön doch das Singen gewesen sei, wie selbst der Amtmann und Pfarrer immer den Gesängen zugehört hätten und nachdem er sich noch auf das Beispiel von Assaph und David berufen, fährt er fort: „Aber ich weiß besser, warum ihr nicht mehr so gern singt, wie sonst. Das kommt daher, weil man euch neumodische Lieder aufdringen will, so daß nach und nach die alten anmuthigen Lieder vor lauter neuen keinen Platz mehr finden. Und diese sind euch zu gelehrt und zu verstiegen; denn da spricht man vom Vogel Philomele, und von der Venus und vom Cupido und vom Bacchus und von der Diana. Was weiß der gute Bauer vom Vogel Philomele? Der hört lieber des Abends in stiller Ruh im Wald der Amsel zu oder der Wachtel, wie sie im Getreide dort schlägt: Wollte Gott! Und die Diana sieht er auch nie im Walde, sondern den Jäger und Hasen und Hirsche. Den Cupido kennt er auch nicht, so wenig als den Bacchus, und sein schmuckes Landmädlein, gerade so wie sie leibt und lebt mit ihren schwarzbraunen Aeugelein und frischen Wangen und Korallenlippen, ist ihm lieber und schöner, als die schönste Venus. Da findet er hundertmal mehr Freude an solchen Liedern, wie: Es reuten drey Reuter zum Thore hinaus: Ich weiß mir ein Maidlein hübsch und fein: oder: Ade nun reiß ich fort. Es ist schon recht, daß man manchmal auch neue Lieder lernt und es giebt neue Poeten, die der Bauern Ton und Weise aus dem Fundament verstehen und recht schöne Lieder gemacht haben, wie zum Exempel das Lied: Das ganze Dorf versammelt

sich u. s. w., daß einer meynen sollte, es hätt's ein Bauer gemacht, und daß einem das Herz bewegt wird und das Wasser die Backen herunter rollt, wenn man es singen hört. Ich hab' auch solche neue Lieder aufgeschrieben und es sollen in jedem Bündel einige kommen. Aber da gibt es gar viele andere Reimenmacher, die der Bauern und des gemeinen Volks Art gar nicht kennen und sich doch bedünken, als seyen sie im Stande, Lieder zu machen, die es singen mag, so doch weder Saft noch Kraft darinn ist. Ja schönen Dank, ihr Herren, für eure Mühe! Macht ihr Lieder für eures Gleichen und laßt dem Bauer seine gewohnte Weise; oder zieht auf die Dörfer und seht erst, woran der Bauer seine Lust und Freude hat und was ihm ans Herz greift, und dann macht Lieder für ihn.“

Schließt sich somit die Vorrede im Ganzen den Hauptgedanken der Vorreden Nicolai's an, so weist der unbekannte Autor jedoch die Bemühungen der Poeten, Lieder für das Volk zu dichten, nicht so schroff ab wie Nicolai. Das zeigt er denn auch in seiner Liedersammlung. Dieselbe enthält eine Reihe von Stücken, die dem kleinen feynen Almanach entnommen sind, aber in gewöhnlicher Schreibung (fl. f. A. I. 10. I. 18. I. 14. I. 19. II. 7. II. 8. II. 22). Daneben aber bringt sie das Spinnerlied von Bürger, Claudius' War einst ein Riese Goliath; ferner Lieder Martin Miller's: Was frag ich viel nach Geld und Gut und: Das ganze Dorf versammelt sich — das Letztere ein in den fliegenden Blättern der beiden letzten Jahrzehnte des achtzehnten und der ersten Jahre des neunzehnten ungemein häufig wiederkehrendes Lied. — Ihrer Entstehungszeit nach wird man diese Nachahmung des kleinen feynen Almanach etwa in die Jahre 1779—81 setzen dürfen. —

Während so Widerspruch und Zustimmung in der Form zum Theil unmittelbar an den kleinen feynen Almanach anknüpfen, wurde von einem der Angegriffenen in einer selbständigen Sammlung Nicolai die schönste und würdigste Antwort gegeben. Herder hatte mit seinem Urtheil über den kleinen feynen Almanach nicht zurückgehalten. In dem Aufsatz, in welchem er seine Mahnungen zu der Sammlung älterer deutschen Lieder energisch wiederholte und zugleich die fruchtbarsten Winke und Anregungen zur Erforschung der Volksagen und Gebräuche, zu einer vergleichenden Mythologie mit freigebigiger Hand austreute, hat er dieses Urtheil ausgesprochen. Er weist in dieser Abhandlung: „Von Aehnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst“, die im Wesentlichen



eine Zusammenschweißung der Vorreden zur ersten Redaktion der Volkslieder war und in der daher auch die Ausfälle auf das „Licht der sogenannten Kultur“ nicht fehlen, darauf hin, daß auch Deutschland, das „Volk von tapferer Sitte, von edler Tugend und Sprache, Abdrücke seiner Seele die Zeiten hinunter“ besitze (Deutsches Museum, 1777. Bd. II. S. 421, die hier angezogene Stelle S. 430). „Kein Zweifel! Sie sind gewesen, sie sind vielleicht noch da; nur sie liegen unter Schlamm, sind verkannt und verachtet. Noch neulich ist eine Schüssel voll Schlamm öffentlich aufgetragen, damit die Nation ja nicht zu etwas besserem Luft bekomme, als ob solcher Schlamm das Gold wäre, das man führt, und das ja auch selbst der klassische Virgil in den Eingeweiden Ennius nicht verschmähte.“

Spuren dieses echten Goldes wieder aufzuzeigen, unternahm Herder in seinen „Volksliedern“ (1778 und 79). Es waren nur wenige deutsche Volkslieder, die ihren Platz neben den Nationalliedern fremder Völker fanden, aber sie durften sich unter ihnen kühn sehen lassen, denn sie zeigten, welch ein unerschöpflicher Schatz von Poesie im Herzen des deutschen Volkes lebte. Obschon seit längerer Zeit vorbereitet und — wengleich in etwas anderer Form — schon früher zur Veröffentlichung bestimmt, trat die Sammlung doch jetzt in einen beabsichtigten Gegensatz zu Nicolai's Almanach. Nicht allein, daß auf den Almanach angespielt (Vorrede zum zweiten Band S. 23), derselbe auch gelegentlich direkt genannt wurde (a. a. O. S. 25), — auch seine ganze Tendenz, die Identificirung von Pöbel und Volk wurde von Herder energisch bekämpft. „Zum Volksfänger“, ruft er aus (a. a. O. S. 19), „gehört nicht, daß er aus dem Pöbel seyn muß, oder für den Pöbel singt; so wenig es die edelste Dichtkunst beschimpft, daß sie im Munde des Volks tönet. Volk heißt nicht, der Pöbel auf den Gassen, der singt und dichtet niemals, sondern schreyt und verstümmelt.“ Und hatte Nicolai den Dichtern seiner Zeit den guten Rath gegeben, nicht nach Volksmäßigkeit zu streben, da das Volk doch ihre Lieder nicht singen würde, so stellte Herder mitten unter ältere Stücke als Muster edler Volksthümllichkeit Gedichte seiner Freunde, wie Goethe's Fischer und Claudius' Abendlied.

Weniger also um seiner selbst willen, als der Stellung wegen, die er in der Geschichte unserer Litteratur einnimmt, kommt dem kleinen feynen Almanach eine größere Bedeutung zu. Neue Ideen finden selten ohne heftigen Widerspruch Geltung und für die Geschichte ihrer Entwicklung

sind die Aeußerungen dieses Widerspruchs zuweilen noch wichtiger als die Erklärungen der Zustimmung. So ist es auch hier. Seine Absicht, der Begeisterung für das Volkslied einen Dämpfer aufzusetzen, hat Nicolai so wenig erreicht, daß sein Almanach vielmehr eher die Neigung, Volkslieder zu sammeln, gefördert hat. Wenn auch die von Herder so enthusiastisch verkündeten Tendenzen in den nächsten Jahrzehnten zurückgedrängt wurden, so lebten sie doch um so kräftiger in der Romantik wieder auf und nirgends wurden sie begeisterter verkündet, als in dem Heidelberger Kreise, der sich um die Herausgeber des Wunderhorns, Brentano und Arnim, vereinigte. Wie die Brüder Grimm, so wurzelte in den Tendenzen dieses Kreises mit seinen Anfängen auch der Mann, der dazu bestimmt war, der von Herder und Bürger ersehnte deutsche Percy zu werden: Ludwig Uhland. Die Keime dessen, was Uhland und diejenigen, die mit ihm gearbeitet, in ihren Volksliedersammlungen geleistet haben, liegen in den Zeiten der litterarischen Revolution; und als ein werthvolles Denkmal dieser Anfänge darf Nicolai's kleyner feyner Almanach stets unser Interesse in Anspruch nehmen.

\* \* \*

Don den Melodien, die Nicolai den Liedern beifügte, sind keineswegs alle wirkliche Volksweisen oder Melodien des sechzehnten Jahrhunderts. Ein großer Theil der Melodien rührt von Reichardt her (z. B. I. 3. I. 4. I. 15. I. 19. II. 2. II. 3. II. 4. II. 5. II. 6. II. 8. II. 9. II. 10. II. 11. II. 12. II. 14.); einige Weisen hat Nicolai selbst componirt (z. B. I. 16. I. 21. I. 28. I. 29.). Vor jedem Liede steht die Melodie mit der Unterlage des Textes der ersten Strophe, die dann in dem Text noch einmal wiederholt wird.

Unser Neudruck gibt nur die Texte. Dadurch wurde die Angabe der Seitenzahlen unnöthig. Von einer Zählung der Zeilen soll ohnehin in dieser Sammlung Abstand genommen werden. Die einzige Ausgabe des kleynen feynen Almanachs enthält zwei Theile in 16". Im ersten Theil ist die Vorrede durchlaufend paginirt, er umfaßt 176 Seiten; die römisch paginirte Vorrede des zweiten Theils weist XVI., der Text 158 Seiten auf. Dem Titelblatt gegenüber findet sich in beiden Theilen der gleiche Stich von Chodowicki. Derselbe stellt die in der Vorrede

geschilderte Scene dar: Gabriel Wunderlich's Geist wandelt in der Nacht, Volkslieder singend, einher und wird dabei von zwei Männern beobachtet und belauscht.

Die Herstellung des Textes war einfach, dagegen bot die Interpunktion manche Schwierigkeiten, da man häufig nicht entscheiden kann, ob man es mit einem Druckfehler oder mit einer von Nicolai beabsichtigten Verzerrung der Interpunktion zu thun hat. Ich habe daher nur da gebessert, wo mir eine Aenderung absolut geboten schien und ein Druckfehler mit einiger Sicherheit anzunehmen war.

Es wurden folgende Aenderungen und Verbesserungen vorgenommen:

S. 13. Z. 3 v. u. (im Original S. 32 letztes Wort) in Meñleyn der Strich über dem ñ aufgelöst. — S. 17 (Orig. 42), Strophe 6, Zeile 1 die Interpunktion des Originals: „Sekt, ab sekt, ab“ in „Sekt ab, sekt ab“ geändert. — S. 22 (Orig. 53) Str. 1 Z. 6 „iu“ in: „in“ verbessert, ebds. Str. 2. Z. 7. Punkt nach „erklah“ gesetzt, der im Original fehlt. Die Zeichen, die auf die Fußnote verweisen, stehen bei „Nut“ S. 22, Z. 5. und bei „erklah“ (s. o.) im Original vor den beiden Worten, im Neudr. sind sie der Deutlichkeit wegen hinter dieselben gestellt. Die Zeichen mußten in Nro. V. wegen des verschiedenen Seitenumfanges im Neudruck und Original verändert werden. — S. 23, Nro. VII. Str. 1. Z. 4. (Orig. S. 59.) ist nach dem ersten: hm ein Komma gesetzt, das im Orig. fehlt. — S. 24. (Orig. S. 60.) Str. 3. Z. 6. Punkt für das Komma des Originals. — S. 26. (Orig. 65.) Str. 2. Z. 4. Punkt nach: seyn anstatt des Kommas im Original. — S. 27. (O. S. 66.) Str. 1. Z. 4. Punkt nach: rot ergänzt. — S. 29. (Or. 71.) Z. 4. nach: Ellend den einen Stern im Text ergänzt (im Or. irrthümlich in der Note ein Doppelstern). — S. 32 (Or. S. 83). Str. 1. Z. 3. am Ende nach „fern“ Punkt; Z. 4 nach „Latern“ Fragezeichen; im Original umgekehrt, ebds. Str. 2. Z. 3. z'rriße' für z'rriß'e. — S. 32. Nro. XIII. Str. 2 (Or. S. 87) Z. 5 ist der Punkt nach: Hendel getilgt und nach: Bendel gesetzt. — S. 41. letzte Zeile (Or. 114.) ist eingerückt worden; ebenso die vorletzte Zeile von Nr. XIX. — S. 50 in der Ueberschrift XXIV. statt XIV. bei Nicolai, S. 136. — S. 55. Z. 3. (Or. S. 149.) nach „Basel“ Komma für den Punkt des Originals. —



S. 55. No. XXVIII. Str. 1. Z. 7. (Or. 152) Punkt nach: seer ergänzt, desgl. S. 56. Nr. 3. Z. 7. nach „hab“. — S. 57. (Or. 157.) Str. 1. Z. 1. Punkt nach „uffste“ getilgt; „Morgers“ in „Morgens“ gebessert.

Aus typographischen Rücksichten wurden ũ, ð, å durchweg in heutiger Schreibung gegeben.

Georg Ellinger.

Eyn

feyner kleyner

# ANNALEN

Das schönere echtere  
liblichere Volckliedder, lustigere  
Keyen vndt kleglicherer Mordgeschich-  
te, gesungen von Gabriel Wunderlich weyl.  
Berkhelfengerinn zu Dessau, herausgegeben  
von Daniel Seubertich, Schustern  
zu Kitzmück am der Elbe.

---

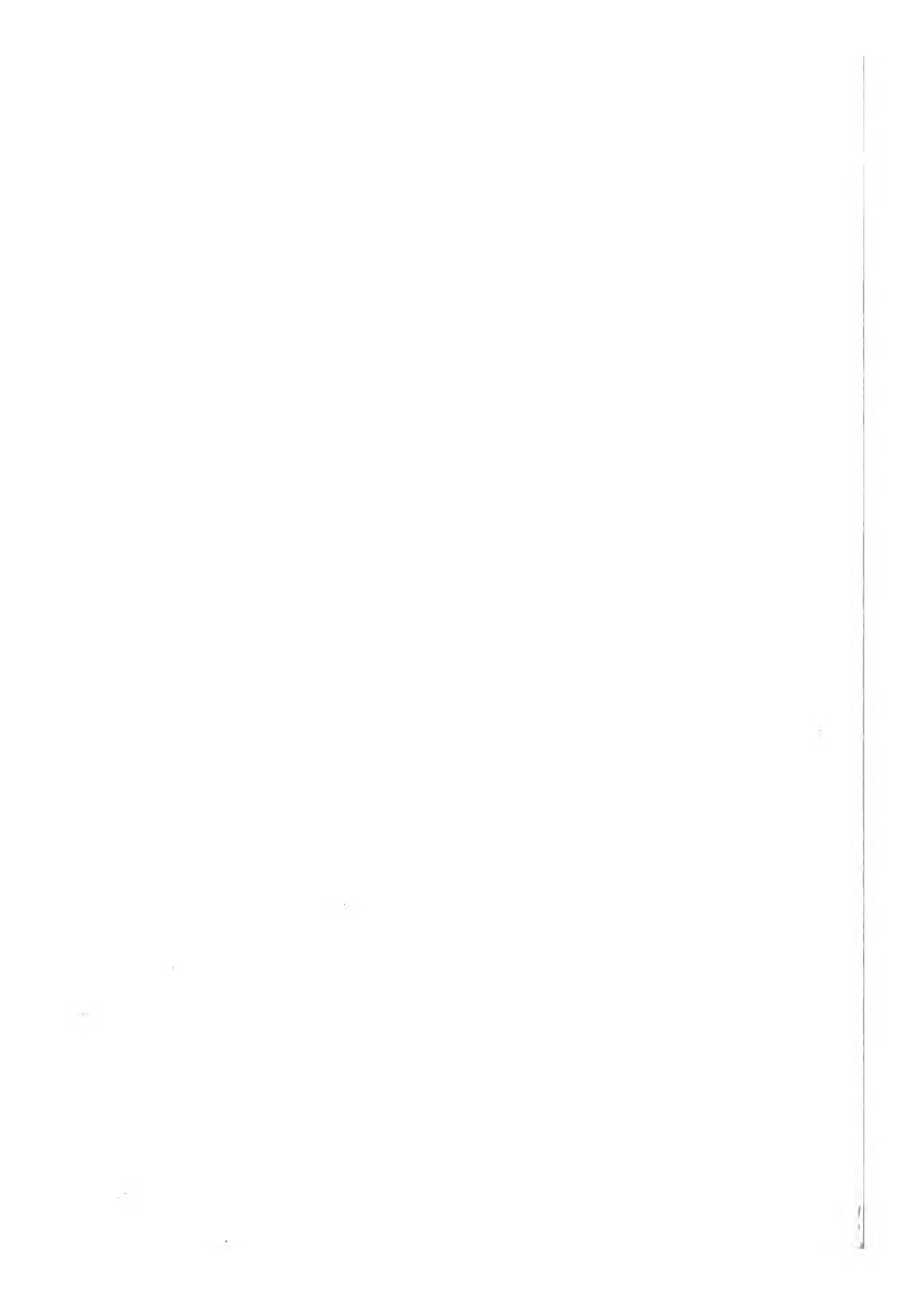
Erster Jahrgang.

---

Mit Königl. Preuß. und Churf. Brandenb. allergn. Freyheiten.

---

Berlyn vndt Stetyn,  
verlegt Friedrich Nicolai. 1777.







**G**unstiger lieber Leser. Es ist traun dz edle Handwerck der Poeterey, mit dem edlen Handwerck der Schusterey, so demselben gleichbürtig, nicht vnbillichen zu vergleichen. Denn ob schon in disen letzten betrubten Zeiten, die Welt sich wol umbkehrt hett, dz di Poeten große Hansen worden, vnnndt eynen erbern Schuster schier eben vber d' Achsel ansehen mügen; wars doch wol bey den liben Alten fast anders, uff latein: olim non erat sic. In Zeyten, da ein dapferer Feldhauptmann den Pflug zu treyben, und fürstenfinder zu spynnen vnnndt zu weben eyn feyn Beliben trugen, geschah es furbas, dz eben derselbig Mann, one Spot, zugleich der Gesetzgeber, vnnndt der Poet, ja auch der Schuster seynes Stammes war. Auch ist sint solcher Zeyt, dicke Jare dz Handwerck der Poeterei bei andern erlichen Handwercken darob verbliben, furnemblich bey n löblichen Handwercken der Schuster, vnnndt nach disen der Leinweber.

Die Schuster sind alter Zeyten schon, bey teutzscher Nation sonderbarlich beslißen gewesen, libliche Reyen und Gesenge zu machen, deß zeugen mag, Meyster Hanns Sachs, wol eyn Vater aller Teutzscher Poeterey, vnnndt dero Groß-Vater, Ottfride der Münch, welcher eyn Schuster w3, eh er eyn Münch ward, wie wir davon in der

Kronicken lesen. Die Leinweber aber, von ye her, waren flinck, mit klaren Stimmen zu singen, die Reyen von Schustern gemacht, vndt darob auch wol bey Feyerabend zu klügeln, vndt weydliche Theoreyen zu erdencken.

Als denn nun Vndancf der Welt Lon ist, so haben, mit Gunst zu sagen, die erbern Leinweber, sich ungebürlicher Weyse, über die erbern Schuster erheben, vndt mit solcher Klugeley jrem Gewercke eyne zimlichen Ruhm der Poeterey bewaren, dem erbern Schustergewerck aber rauben wollen. Taufenn, ganz heymlich, sint etwelcher Zeyt, gewandsweyse allerley hipsche vndt artliche Eynfäll in der Poeterei, den ersten Wurff, als ob ettwan eyn Leinweber seyn Schiff wurfe, taufenn eyn'n hohen Sinnesbegriff der schlumps den Poeten antritt, eyne Sprung, gleich als ob dem Weber, fur zu grobem Wurf, eyn Faden sprengte.

Ist aber eytel Mischmascherey mit solchen almodischen Genammsel, denn's solten, solch schnell vndt gewaltig Einfelle der Poeten, nicht so fast, der erste Wurff, als der erste Schnytt benamset werden. Haben denn wol vnser lieben Vorfaren an der Poeterei vndt an der Schusterei, ob sie eyn'n Reyen zu dichten, oder eyne Sole zu schneyden hatten, eyn Winkelmaß angelegt? Mit nichten. Dichten vndt Schustern geschah, uffm ersten Schnytt, frey, auß innerm Drang eyn' Sole zu schneyden. Hir eyn Schnytt h'neyn, dort eyn Schnytt h'raus, war eyne lebendige Darstellung, dz die Sole uffm ersten Schnytt geschnitten(\*) war. Gerad so eben schnytt der Meyster seyne Poeterey, vndt alß vber dem nackten Fuße, ob der Sole, der lebendige Odem freyer Luft webte vndt wehte, so wehte vndt webte auch alles in der Poeterei.

(\*) Mags nicht bergen, dz ich Endesbenamnter, noch yetzt meyne Solen nach eben sollicher alten teutschchen Art schneyden thue, womit auch menniglichen wol zufrieden, wer nicht der Kuster, eyn naseweyser Mann, ungescholten, der bey'm Wolfio in Halle, die Philosophie vndt solche andere brodloje Kunste gelernt hatt.

Da denn nu, in der Folge-Zeyt dz liebe Alte nimmer gelten solt, ward aus der Poeterey die Versmacherskunst vnnndt aus der Schusterey die Schumacherskunst, trennten sich grymmiglich. Da tet der Meyster eyn hulzen Leysten nemen, druber schlug er seyn Schu, wie'n Geheuse, dz ja feyn an Fußen passen solt, vnnndt macht Verse nach sonderlicher Regel vnnndt Furschrift. Da wurden Schue recht schicklich, dz die Fuße queßchten sich ubereynander, frigten Eichdorn, dz Gott erbarm! Wi's denn mit'm Versen gynn, lygt zu Tage, wurden Dinger draus, die noch Schuster noch Leinweber erleyden mochten.

Endlich merckt nu eyn Bidermann wol eben, dz in disen lezten betrubten Zeyten, da der yungste Tag fur der Tur ist, vollends alles drunter vnnndt druber geet. Da geets an eyn Cultiviren, dz heyst, an eyn Verderben, an eyn Newern, an eyn Schlemmen, an eyn Finanzen, an eyn Hofyren, da soll alles zirlich, manirlich, gelart vnnndt hefflich seyn, dz ganzes menschliches Geschlecht ob solchem Verbettern vnnndt Verschenern, im Grund ganz verderbt ist, vnnndt feyn'n alten Schupfrymen mehr wert were, wenn nicht noch bey'm gemeinen Hausen, absonderlich bey den erbern Gewercken, eyn fleynes Funckleyn unverderbter Natur, sam vnter eyner Asche ligen tete.

Mit der liben Poeterey, ifts denn nun, Gott erbarm, gar zu Ende. Uber dem Versmachen mocht feyner mer den ersten Schnitt, oder dz ich nach leinweber Art vnnndt Kunst spreche, den ersten Wurff, fulen konnen; wer's nicht, dz bey den erbern Handwercksburschen, noch die alte teußsche redliche Poeterey weben vnnndt wehen tet. Nicht nach Regel Lynial vnnndt Brettergeruste newer Versmacher, denn fluge Handwercksbursche, wissen fast wol, dz Poeterey, Hertzens-Ausguß ist, vnnndt wie 'n Piltz aus feuchtem Balken, vngeseet vnnndt vnverlangt, aus innerm Drang hervorschwellen muß; sondern nach altem Schnitt vnserer



liben Vorfaren, singen sie alte Reyen vndt Lieder, nach alter eigener Weyse, pflanzens von Mund zu Mund vngeendert fort, vndt sindt dabei immer noch die Schumachergeffellen vndt die Leinwebergeffellen, wie sonst, die furnembsten.

Zwaren spuret man hin vndt her, newe Gefellen, nennen sich Genyes, schwezen d' Lang vndt d' Queer, von Volcksliedern, vom Wurfe vndt Sprunge; 's aber eytel Mummerey mit den Kerlen, 's sind doch Versemacher. Wollen eben wz neues haben, wollen Oren figeln, wollen feynen Damen newe Lydlein vormachen, stelen drob, aus Volcksliedern, hir 'n Wort, da 'n Wort, flicken's in jre Verse, machen 'n Schnitt queereyn, als wer's erster Schnitt mag doch solch Mummenschanze nicht erklicken, dz eyn erber Handwerckspursch solch almodische Reyen singen solt, möchtens feyne Damen, kann vnser eyns nicht wissen. 'Sind eben vunder derley Genyes, gar grobe Knollen mit vunder, meynens feyn naturlich, wenns ungehobelt vndt plump ist, reden da one Schew def furm Frauenzimmer nicht zimet, gar von A\* vndt Sch\*\* vndt solchem mehr, dz eyn erber Handwercksgesell eyn Grewel drob haben mecht.

Mit solcher Mischmascherey, alter vndt newer, feyner vndt grober Art, ist traun nicht z' hoffen, alte teutsche Volckspoeterey mocht new emporbracht werden, gleych Genys etwann wenen. Wenn eyn Hoffschranz bey eynem fremden=Gelage, sich in Sammt vndt Seyden, wie eyn Schlottfeger fleydett, mocht er drumb kommen eyn Egeferen? Oder ob reiche Schlemmer bey eyn'm Mummens-Tanz eyn Wyrtschaft vorstellten, zugen auf, wie Schuster, Tischler, Zimmerleutt, Weber vndt Schneyder, wer dz erliche Hantirung oder vilmer nicht großer' Uppigkeit?

Di eußer form thut's warlich nicht. Kleid'st du deyne almodischen Gedancken, form eyn's alten Volckseyen, bleibts

doch ewig eyn almodischen Vers, wird drum feyn warer Volksreyn. Wollt eyner Handwerckspurschen-Lider recht machen, vund wollt sie recht genißen, der must eyn rechten Handwerckspurschen-Sinn haben, must tuen, wi Handwercks Gebrauch ist. Komm her Meyster Genye! solst fru aufsteen, solst spat arbeiten, dz dir 'r Schweiß ausbricht. Kommt Sonntag, gee in die Predig vundt darnach ynn die Herberg mit andern Gesellen, geneuß hertzlich die fleyne frohe Stunde, laß dyr geringen Tranck schmecken, brich auß in eyn fröliches Lied. Sollst auff Wanderschaft gehen, sollst hungern, sollst feyn Pfennig im Sack haben, tritt hin fur 'ne Tur, vundt sing 'n Lied dafur, von Lenore oder von Lenardo, nimm w3 dir gute Leutte geben, gee fort, sticht dich d' Sonne, druckt dich 'r Kenzel, sing'n lustigen Reyen, vom Hirschleyn 'm Walde, oder von den drei Röslein, mochten doch Wurffe oder Sprunge, oder Schnitte dreyn sein, deß achtest du nicht, singst du dir doch den Weg hin, und erreichst frische Strew.

Wol traun meyn Genye, dz dunckt dich nicht gut. Mochst liber uff weichem Mattrazenstul gestreckt ligen, aßen dich mit Schleckn vundt Mengelmuß vom franschen Koch gewurzt, spulens ab mit Malvasier vundt franschem Sprudelweyn, syngen denn, satt vundt selig, eyn Volkslied, vom feynen Libchen oder von Gespenstern, die ym Mondenscheyn wanden, sprechen Hon der kalten Vernunft, schelten uff die Cultur, schon du feyne Uppigkeit, so myt sollicher Cultur hervorkommt, entberen mochtest, flagen bytterlich, schon du selbst ym Sause ligst, ob dem Verfeynern vundt Verzarteln, gee teutsche Mannhaftigkeyt verloren, vundt teutsche Poeterei konne feynen mechtigen Schwung nemen.

Oh! meyn fentchen, so geets nicht. Wer eyns haben wyll, muß's andere auch nicht verschmehen, dz deme antwortet. Wollt' eyner hoch fligen, sam eyn Vogeley in der Luft, must er auch konnen, Wurmer vundt Spinnen essen,

sam eyn Vogeley, vündt ym eynen engen Riß frichen furm Wetter; ist jm aber feystes Kyndfleysch zur Nahrung not, so bleyb' er uff Gottes Erdboden. Hebt sich so eyner aber doch, meynt er wolle fligen, wird er gar unsanft uff d' Nase fallen.

Eß muß traun ganz getan seyn, oder muß gar bleyben. Wolan, jr Genyes, wollt jr teutschcher alter Volckspoeterei aufhelfen, laßt alle Cultur, Uppigkeit vündt gelartes Wesen, werdet erliche Handwerckslawt, Schuster, Weber, Schreyner, Gerber, Schmide, arbeitet vile Wochenlang mit Macht, biß eyn Tag kommt, dz jr den Drang fulet, Volckslider z' dichten. Da wird denn Tatkraft yne sein, di werdenn d' Sele fullenn, werden's Volck wie'n fiber erschuttern, werden, eym freßenden Krebs gleich, um sich greifen, werdenn aller bösen Cultur, die ewren Schnitten vündt Wurfen hynderlich ist, rein schababe machen. Sollt's euch aber, meyne Genyes, doch nicht gelyngen, aus teutschen Vaterlande, d' leydige Ordnung vündt eyßfalte Vernunft ganz weg zu syngen, vündt dafür eynzufuren, den eynfeltigen Kyndesyne vündt erlichen Koler-Glauben, der euch Volcksfengern wol fuget; wyrd doch teutschem Vaterlande ewer Handarbeyt, mer frommen bringen, als ewer pußige wyndschife gelerte Volckslider, womit jr eytel Spilwerck treybt, vündt di's Volck nymmer syngen mocht.

Eyns muß jr sein, liben Leutt, vündt dz recht. Entweder bleibt furnembe vündt gelarte Leutte, dychtet vündt schreybt denn in Gottes-Namen, fur furnembe vündt gelarte Leutt, wi sichs geburt; oder werdet Handwerckspurschen vündt Kesselflicker, sonst konnt jr fur Handwerckspurschen vündt Kesselflicker fast nicht schreyben vündt dychten. Hat da eyner, heist Danyel Wunderlich, etwan eyn Schryftleye von Volckslidern\* ym offenen Truck ausgeen laßen, mocht auch

\* ym teutschen Museum. S. 449.



Sachen vereynigen, di nicht zu vereynigen steen. Weent drob, all' di groffen gelarten Gedychte, als der rasende Roland, di Feen-Konigynne, Fyngal vndt Temora, vndt soltt' manns glauben, di Ilyas vndt Odyſſea, seyen nichts als Volckslider gewesen, di uff Marckten, uff den Gassen, oder fur den Turen, gegen eyn Pfennigksemmel oder Petermennchen gesungen worden, daher denn auch der gemeine Beyfall komme, der so vilen Leuttlein unbegreiflich ist. Meyns Duncens aber, ist doch zweyerlei nicht eynerlei. Wenns denn wer, dz d' Geißhirten ym Grichenland, dz Lied Ilyas genant, vndt d' Sackpfeyfer ym Schottland, den Reyen von Fingal, einst gesungen hetten; mag doch dz, w3 den Geißhirten vndt Sackpfeyfern darinn gefile, yezunder 'ne Muck uffm Schwanz ubern Reyen furen, vndt muß noch etwan w3 anders sein, dz so vilen furnemben gelarten Leuten, sint vndencklichen Jaren, ym disen Poetereyen haß gefellt. Wollt eyner yeziger Zeit d' Ilias etwan nach Volcksliderart verteutschchen, mocht er deß, von Gelarten, wie von Handwerckspurschen, schlechten Danck haben.

Hett druber auch Danyel wol davon schweygen mögen, dz eyner die Geheimnyſſe der Zauberkunst der Volckslider aufdecken solte. Dabey spurt der gunstige Leser, dz Meyster Danyel eyn Leynweber ist, will wider eyne newe Theorey vndt Klugeley uffbringen, di uff nichts besteet. Ist meynes duncens ym Volckslidern weyter keyn Zauber, denn dz sie dem Volcke stetig liben, sintemal s' furs Volck grad recht sind; vndt erst nach hundert Jaren, tuen s' furbaß auch wol Gelarten gefallen, sintemal furwitz ymmer w3 neues furnemben wyll, vndt eundlich ausm alten w3 neues zuschneyden muß.

Dz aber gib ich Meyster Danyeln zu, 's were gut, alle alte Volckslieder wurden uffbehalten, vndt ym Truck geben. Nicht zwaren nach Danyels Sinn, fur d' gelarte Versmacher,

dz sie 'ne fundgrube fur jre Kunst hetten, oder teutsch zu reden, dz eyner den andern, mit solchem Tand eyn Zeytlang eyn Nase dreen, oder als eyn 'n Gympel henselirenn vnnndt heymseilem mochte: Sondern in Steten fur erbere Handwerckspurschen, uffm platten Lande fur Spinnstuben, vnnndt uffm Merckten fur Bencfelsenger, di sich damit neren. Sonst mogens d' gelarten Hansen, ymmer d' Hende davonn lasen.

Ist auch eben nicht not, als Meyster Danyel wenet, mann muße vnnnder Jeger, Hecheltregern vnnndt Trutscheln umblausen, nach Volckslidern zu spuren. Konnt auch nicht gar sicher seyn, ob alles echt seyn mochte. Es ist werte teutsche Nation durchs leydige Cultiviren seer verderbt. Sind Jeger z' oft bey feynen Damen, vnnndt Trutschel z' oft bey feynen Herren, konnten s' wol von dero Belustigungen des Verstandes vnnndt Wizes, vnnndt andern firlefanz, w3 an sich behalten. Hecheltreger sind gar Wahlen, singen welsche Arien, mochten vnser' frewleyn weyterß noch zum welschen Syngen verfuren, dessen Grewels, dz tugentsame frewleyn Nris schon bytterliche Klage\* furen tuet.

Ich Endesbenanter kann, nachgesetzter echter alten Reyen vnnndt Lieder halber, eynen besern Gewersmann geben, an Meystern Gabryel Wunderlichen, welchen der Leser mit Meystern Danyel Wunderlichen nicht verwechseln wolle, sintemal Meyster Danyel, als schon erkleret, eyn Leinweber ist, aber Meyster Gabryel war eyn Schuster.

Diser Meyster Gabryel ist geboren im Jar vnser Heylandes 1568, zu Beuchliß unweyt Merseburg, hat erlich dz Schusterhandwerck gelernt, war aber schon ynn zarter jugend eyn gewaltiger Meystersenger, macht' vnnndt sang pihsche Reyen vnnndt Lieder vnnndt sonderliche Mordgeschichte. Als er Burger vnnndt Meyster zu Dessaw worden, war jm,

---

\* ym fünften Band S. 131.

da er eyn lustiger Gesell, das Schusterhandwerck nicht ser gemutlich, gab sich uffs Syngen, tett manche Reysen, hett wol Turyngen vnnndt den gantzen Hartz zu Fuß durchwandert, lernet vil kostliche Lieder vnnndt Reyen, syngett uff den Messen zu Leipzig, vnnndt kam wider nach Dessaw, als eyn stattlicher Bencfelsenger, war bey hohen vnnndt niedern seer geert, vnnndt hett' sonderliche Gnade funden bey Fürst Joachim Ernst, dem macht' er das newe Lyd von Keys. May. wi sie die Franzosen gekrieget hatt', yn Bruder Deyten Ton; vnnndt ander Gesenge meer. Hett' auch das junge Herrleyn Fürst Ludewig, der nachher ein loblicher Regent worden, zu Meyster Gabryeln eyne gnedige Zuneigung, mocht deßen Gesang gern horen. Allß nun Fürst Ludwig nach Fürstbrüderlicher Teylung Anno Dom. 1606. d' Regirung antrat, nam er Meyster Gabryeln weyters in sonderliche Gnade, liß in oft myt seynem Gesange z' Cöthen bey Hofe uffwarten, vnnndt hett solch Gefallen dran, dz eyn yeder Meystern Gabryeln als eyn'n furstl. Bencfelsenger achten tete.

Ging alles feyn gut, bis 1617, ynn Weimar, uff Anraten des edlen Caspar von Teutleben, die lobliche fruchtbringende Gesellschaft errychtet, vnnndt wurde Fürst Ludwig, als der Durchlauchtige Verende zum ersten Oberhaupt erkiset. Da ließ der lobliche Fürst, uffm Schlosse Melaw unfern Dessaw, ynn dem Turm, mitten ynn dem großen runden Saale, eynen Palmbaum artlich zurichten, an dessen weytlichichtigen Zweygen, di Conterfeye der furnemben Mitglyder hingen, vnnndt an der Mauer rundumb, waren die Namen, Wort, vnnndt Gemälde, uff graw Atlas, vnnndt dero Wapen uff sittiggrunen Atlas, kunstlich gestickt uffgehangen, dz feyn lustig anzuschawen war.

Meyster Gabryel tett im eynbilden, er möge auch, eyn Glyd sollicher hohen Gesellschaft werden, schyn auch der furste deme schyr geneiget. Allß aber der edle Caspar



nacher Melaw kam, telt er dem Fursten eynreden, es zime sich nicht, dz eyn Benschelenger auß dem Welberger\* Bescheid tette. Macht den loblichen Fursten abwendig, wurd Meyster Gabryel hindangesetzt, kam zu Melaw gar eyn' newe Art uff, wurden da sonderliche Klynggedychte vnnndt Ryngelreyme verlesenn, nach welscher Weyse, vnnndt alte teutsche Reyen wollt feyner noch horenn noch achtenn.

Deß telt sich Meyster Gabryel ynniglichen hermenn, dz seyne altteutsche Reyen vnnndt Eider nimand furt liben mochtenn, must sie bey sich haltenn. War eyn kurzer runder fast feyter Mann, vnnndt synd derley Volckslider fast uffblehender Natur, ist er zu Nacht schyr erstickt funden worden, konnt kaum mit eben schwacher Stimmen frechzen:

Es ritt eyn Jeger wolgemut

Wol ynn der Morgen=Stunde,

vnnndt verscheyd darob, Anno Dom. 1619.

Seyn Leyb ist zu Melaw uff gemeinem Kirchhoff begraben, seyn arme Seel aber hett sint deßen feyne Rue. Seyn'n Geyst hortt man oft vorm Schlosse zu Melaw wo der Turm stund, dreymal fleglich seufzen, denn wandertt er uffm Wege von Melaw nacher Beuchlitz, da in mancher Bidermann oft geseen vnnndt begegnet hett. Ist stets sittiggrun angetan, tut nimanden leydes, wandelt uff gruner Heyde, stet bey Stegen, bey anmutigen Wassern vnnndt Bechleyn, bey heyterm Mondenscheyn, vnnndt syngt mit heller Stymmen altteutsche Volckslider.

So hab denn ich Endesbenannter, Meyster Gabryels Geyst oft behorcht, vnnndt auß deßen Munde, nachgesetzte echte altteutsche Reyen vnnndt Eider, wo ich gefonnt, auch mit dero echten alten Weysen, uffgeschriben, vnnndt laße sie, erbern Handwercksgesellen, Benschelengern, vnnndt andern Volcke zu frommen, ynn offnen Truck außgeen.

\* Wer eyn stattlich Schalenglaß od. Pocal, den yedes Mitglyd des lobl. Palmennordens, bey der Uffname, vol Weyn außtryncken must.

Meyster Gabryels Geyst syngt noch ymmer fort. Kommt nicht der erwidig P. Gafner etwann eyn Wunderteter in Elwanngen ym Beyerlande, welcher dato nach Obersachsen vnderwegs, des † † † Teufels Macht zu zerstoren, oder sonst eyner der stattlichen Wunderteter ynn der Schweyß, wirdt seyn, der St. Martyn vonn Schyrbach, die Waßerprophetymme zu Byel, vndt derley mer, den Geyst bannen, vndt d'arme Sel zur Rue bringen, werd' ich Endesbenanter furbaß hochen, vndt wol zu Jar wider eyn'n fleynen Almanach\* vol Volckslider außgehen lassen, 's ist doch nicht newmodische Lapperey vndt Glyckerey, deren werte teutsche Nation wol mußig geen konnt, sondern 's sind echte altteutsche Reyen, als unsere liben Voreltern hetten, vndt gereycht erberm Schustergewerck zu Trost vndt Eren. Deß mag der Neydhart di Zene fleischenn, kummert mych nicht.

### Mr. Daniel Seuberlich

Schuster zu Ritzmück ann der Elbe.

---

\* 's mögen erbere Gewercke hinit wißen, dz diser Zeyt, eynn Almanach nimmer eyn Calender ist, nachen Jarzeyten vndt Wetter zu seen, oder ob nöthig Haar abzuschneyden vndt Bawholz zu fellen, gleych unsere liben alten teten. Sondern sint nicht lengsten, heist eyn Almanach eyn jerliches Bundel fast fleyner Verseleyn vndt lustiger Schlemperliden, mußigem Volcke zur Kurzweyl, vndt werden solliche Almanachen, eben klynterlich fleyen getruckt, di furen almodische Mennleyn vndt Damen, ynn jren Teschleyn vndt Aeebeuteln, gleych eben, fromme Handwerckspurichen, den Wanderhmann oder Cubachs Hertzenseuffterleyn, ynn jren Rengeln furen tuen.

I.

Eyn feyn Lied von eym Schumacher-Gesellen.



Es war eynmal eyn Schumacher-Gesel,  
Dz war eyn junges Blut.

Der machtt des jungen Wildgraven feyn Weyb,  
Eyn paar schneweiße Schu.

Als nu die Schue verfertiget warn,  
Legt er sich nider vndt schlyf.

Da kam des jungen Wildgraven feyn Weyb,  
Setzt' sich zum Heupte vndt ryf.

„Stee uff! Stee uff! Schumacher-Gesel!  
„Es ist schon an der Zeyt!

„Du solst heunt bey myr ligen gar feyn,  
„An meynem schneweißen Leyb.“

Sie schawten wol hin, sie schawten wol her,  
Sie dachten sie weren alleyn.

Da furte der Teufel das Kammermensch her  
Zum Schluffelloch guckte sie 'neyn.

\* „Ach gnediger Herr, großmechtiger Herr,  
„Groß Wunder von ewren Weyb!

---

\* Dz Kammermensch soll man feyn, mit der Fystel, eyn Octaven höher, vndt den Wildgraven eyn Octaven tiefer syngen.



„Da ligt eyn junger Schumacher-Gesel,  
„An jrem schneweißen Leyb.“

„ „Ligt denn eyn junger Schumacher-Gesel,  
„ „An jrem schneweißen Leyb.

„ „Eyn Galgen laß ich bawen gar feyn  
„ „Da sol er hengen dreyn.“ „

Als nu der Galgen verfertiget war,  
Surt man in zum Thor hinauß.

Da kam behend eyn' reyende Post,  
Man solt' in lassen loß.

Wohinn, wohinn, Schumacher-Gesel!  
Wohinn stet dyr deyn Synn?

Nach Coblenz will ich reysen behend  
Nach Dusseldorf stet myr meyn Synn.

Was zog sie von jrem Synger gar feyn?  
Eyn Ryngleyen von Golde so rot.

Da hir, da hir, Schumacher-Gesel,  
Dz trage biß ynn den Tod.

Was zog sie auß jrer Tasche gar feyn?  
Dreyhundert Goldgülden so rot.

Da hir, da hir, Schumacher-Gesel,  
Da kauf dyr Weyn vndt Brod.

Ist Reynischer Weyn dyr zu sawer, meyn Kind,  
So trinck süßen Malvasier.

Vndt wenn du dz Geldchen verzehret nu hast,  
Komm wider, vndt bleybe bey mir.



## II.

Eyn fleghliche Mordgeschicht,  
von ey'm Graven vundt eyner Meyd.



Im Ton: Es lag ein Schloßel in Oesterreich zc.

Es spylt eyn Grav mit eyner Meyd,  
Sie spylten alle beyde,  
Sie spylten die libe lange Nacht  
Bisß ann den hellen Morgen.

Als nu der helle Morgen anbrach,  
Dz Meydley n fing an zu weynen,  
Es weynt sich die schwarzbraun Eugley n rot,  
Kyngt jre schneweiße Hende.

Weyn' nicht, weyn' nicht, allerschonstes Kynd!  
Die Ere ich dyr bezale,  
Ich will dyr geben eyn'n Reuters-Knecht,  
Dazu dreyhundert Taler.

Ewern Reutersknecht den mag ich nicht,  
Was frag ich nach ewern Gelde,  
Ich will zu meyner fraw Mutter geen,  
In eynem frischen Mute.

Als sie nu vor die Stadt Regenspurg kam,  
Wol vor die hoen Tore,  
Da sah sie jre fraw Mutter stehn,  
Die tet jr frewndlich wincken.

Wyllkommen, wyllkommen o Tochter meyn,  
Wie hat es dyr ergangen,  
Deyn Röckley n ist dyr von hynden so lang,  
So kurz ist dyrs von vorne.

Sie nam das Meydley n bey der Hand,  
 Vnndt furte sie ynn jr Cammer,  
 Sie setz jr uff, eyn Becher Weyn,  
 Dazu gebackne Fische.

Ach herzallerlybste Mutter meyn,  
 Ich kann noch essen noch trincken,  
 Macht myr eyn Bettley n weyß vnndt feyn,  
 Dz ich darynn kann ligen.

Als es nu gegen Mytternacht kam,  
 Dz Meydley n tet verscheyden.  
 Da kam dem jungen Graven eyn Traum,  
 Seyn Lybchen tet verscheyden.

Ach! herzallerlybster Reutfnecht meyn,  
 Sattel myr vnndt dyr zwey Pferde,  
 Wir wollen reuten Tag vnndt Nacht,  
 Bisß wir die Post erfahren.

Als sie nu vor die Stadt Regenspurg kam'n,  
 Wol vor die hoen Tore,  
 Da trug'n sie seyn feyn Lybchen heraus,  
 Uff einer Todten=Vaare.

Setz ab, setz ab, jr Treger meyn,  
 Dz ich meyn Lybchen schawe,  
 Ich schaw nicht meer alsß noch eynmal,  
 Nnn jre schwarzbraunen Augen.

Er deckt jr uff das Seychen=Tuch,  
 Vnndt sah jr vnnder die Augen,  
 O wee! o wee! der blase Tod,  
 Hats Eugley n dyr geschlossen.

I.





Er zog heraus seyn blanckes Schwerdt,  
 Vndt stach sich ynn seyn Herze;  
 Hab ich dyr geben Angst vndt Peyn,  
 So wyll ich leyden Schmerzē.

Man legt den Graven zu jr ynn Sarg,  
 Verscharrt sie wol vnder die Eynde,  
 Da wuchsen, nach drey vrtel Jar'n,  
 Aus jren Grabe drey Nelken.



## III.

## Eyn Hyrtē-Lyd.



Sagt myr o schonste Schefrym meyn,  
 Der Augen edle Zyr!  
 Darf ich bey euch nicht kereu eyn,  
 Allß eyn getrewer Hyrt?  
 Ich stee schon lang vor ewrer Thur,  
 O Scheferym! eroffnet mir,  
 Di Pfort, di Pfort, di Pfort.

Wer da? wer klopf vor meynen Thur,  
 Vndt wil zu myr hereyn?  
 Meyn Huttleyu ich eroffne nicht,  
 Ich laße nimand eyn,  
 Vndt wenn er auch der schonste wer,  
 So macht er myr meyn Herz nicht schwer,  
 Umbsonst! umbsonst! umbsonst!

Die finstre Nacht hat mich verfurt,  
 In'n Wald, meyn trautes Kynd!  
 Drum bitt ich, schlagts euch aus dem Synn,  
 Dnndt macht myr uff, geschwind;  
 Ich hab mych allzeit uffgefurt,  
 Wie's eynem trewen Hyrt'n geburt.  
 Allzeyt, allzeyt, allzeyt.

Ich komm nicht her aus Libsbegyr,  
 Wiewol jr libens wert,  
 Di finstre Nacht hat mych verfurt,  
 Wie jr zuvor gehort.  
 Weil ich feyn Haus feyn Hutt mer find  
 Darum macht uff, herzlibstes Kynd!  
 Macht uff, macht uff, macht uff!

So wil ich aus Erbarmen dann  
 Erhören deyne Bitt,  
 Die Pforte stehet offen schon,  
 Komm nur in meyne Hutt.  
 Ach Schatz! wie see ich euch hir sten?  
 Wie tugendsam, wie zart, wie schon,  
 Seyd jr, seyde jr, seyde jr!

Ach wie war ich so vnbedacht,  
 O edler schoner Hyrt!  
 Dz ich nicht eer hab uffgemacht,  
 Du hast meyn Hertz gerürt.  
 Komm 'neyn, o schonster Schefer meyn,  
 Ich wyll allzeyt deyn eygen seyn,  
 Ich wyll, ich wyll, ich wyll.

O werter Schefer! mach deyn Hutt,  
 Nur alsobald bey myr;

So war ich leb', ich weych feyn'n Schrytt,  
 Neskund mer ab von dyr.  
 Meyn Hertz ist deyn o werter Hyrt,  
 Bisß es der Liebe machen wyrd,  
 Eyn End! eyn End! eyn End!



## IV.

## Eyn Jeger-Lied.



Es rytt eyn Jeger wolgemut  
 Wol ynn der Morgenstunde,  
 Wolt yagen ynn dem grunen Wald,  
 Mit seynem Roß vundt Hunde,  
 Vundt als er kam uff gruner Hayd,  
 Da fand seyn Herze Lust vundt frewd.  
 Im Mayen, am Reyen, sich fremen  
 Alle Knaben vundt Meydeleyn.

Der Guckguck schreyt, der Awerhan pfalzt,  
 Dazu die Turtel-Tawben,  
 Da fing des Jegers Roßleyn an  
 Zu schnarchen vundt zu schnawben.  
 Der Jeger dacht ynn seynem Mut  
 Das Nagen kann noch werden gut.  
 Im Meyen, am Reyen, sich fremen  
 Alle Knaben vundt Meydeleyn.

Der Jeger sah seyn edles Wild  
 frisch hurtig vundt geschwinde,  
 Es war eyn schones Weybes-Bild  
 Dß sich allda liß finden,



Der Jeger dacht ynn seynem Synn,  
Tzu disen Wilde yag ich hynn  
Im Meyen, am Reyen, sich frewen  
Alle Knaben vnnndt Meydeleyn.

Ich gruß euch Jungffraw hipsch vnnndt feyn,  
Von Tugend reych vnnndt schone,  
Wz ich ynn disem Wald erschleych,  
Dz mach ich myr zu eygen.  
Ach! edler Jeger wolgestalt,  
Ich bin nunner ynn ewer Gewalt.  
Im Meyen, am Reyen, sich frewen  
Alle Knaben vnnndt Meydeleyn.

Er nam sie bey irer schneweißen Hand,  
Nach Jeger Manir vnnndt Weyse,  
Er schwung sie vorne uff seyn Roß,  
Gluck zu! wol uff di Reyse;  
Drum ist das Gluck so kugelrundt,  
Des frewt sich mancher der myr kundt  
Im Meyen, am Reyen, sich frewen  
Alle Knaben vnnndt Meydeleyn.



## V.

## Eyn Sächsisch Pawren-Lied.



Gott gruß 'ch wol ynn der Stube!  
Was gylts, ich gih grad' zu.  
Ich pyym a Pawers Pube,  
Der nich mih† hipsch kann tu.

---

† mehr.

Hanß Uden,† Hanß Uden,  
Kumm hewr in grußen Schaden  
Nun grüße Nut\* dazu.

Syd jr nich prave Lewte,  
Syht wi di fursten da,  
Derft nich myt Schmalhanns leyden,  
Wie ich pey mayner fra.  
Die Grite, die Grite,  
Die tut myr selzen†† 'ne Güte  
Last 'ch doch meyn' Nut erkläb.\*\*

Ich war a grußer Junge,  
Ging, mit Verlob, uff d' freyt  
Da is myr's nu gelungen  
Dz 'ß myr's uff'm Hertzen leyt,  
Wie Steene! wie Steene!  
Ach wer' ich munt††† alleene  
Dun hett noch nich gefrey't.

Ich Hunsf.\*\* ha gefreegen,  
'Sis eytel Hudeley!  
Da kummt die fra geschreegen,  
Spricht: Uden quyrl'n Pray  
Koch Klüße, koch Klüße  
Soll mich dos nich verdryßen?  
Is dz nich Hudeley?

Da pynn ich nu geschuren  
Schon anne\*\*\* ebne Zeyt,  
Ich ha's er ader†††† geschwuren:  
Wenn sie in Wuchen leyt,  
Da will ich, da will ich — —  
Versaufen allen Zwyllich  
Den ich myt er\*\*\*\* erfreyt.



† Udam. \* Not. †† selten. \*\* flagen. ††† nur. \*\*\* eyne. †††† aber. \*\*\*\* jr.

## VI.

## Eyn Lied vom Hutten



Eyn Sew-Hirt der hut bey dem Korn,  
 Der darf wol Hutens hynden vorn.  
 Eyn Roß-Hirt bey eym Haber-Acker,  
 Muß allzeyt munter seyn vndt wacker.

Eyn Kuh-Hirt unden oben wert,  
 Wenn er bey eyner Matten\* fert.  
 Eyn Geyß-Hirt bey eynem Krawt-Garten,  
 Uff yeden Sprung muß fleißig warten.

Wer aber hut eyn yunges Weyb,  
 Der see dz er bey Sinnen bleyb  
 Lybt sie nicht Mann, furcht Gottes Zoren  
 So ist all Hut vndt Macht verloren.



## VII.

## Eyn new Lpd, von eym Pawren



'S hett eyn Pawr eyn schonen Weyb,  
 Hett jr alles anvertraut,  
 Legt sich nyder schlafen,  
 Hm, hm, hm,  
 Ha, ha, ha,  
 Legt sich nyder schlafen.

---

\* od. Wiesen.

Als der Pawr vom Schlaf erwacht,  
 Er an seyne Fraw gedacht,  
 Wz sye wol tet machen,  
 Hm, hm, hm,  
 Ha, ha, ha,  
 Was sye wol tet machen.

Gyng zu jrer Cammertur,  
 Sag eyn großer Rygel dafur,  
 Macht eyn groß Gerumpel,  
 Hm, hm, hm,  
 Ha, ha, ha,  
 Macht eyn groß Gerumpel.

Man! ach Man! ach lyber Man!  
 Was fangst fur'n Gerumpel an?  
 's Kynd ist myr erschrocken,  
 Hm, hm, hm,  
 Ha, ha, ha,  
 's Kynd ist myr erschrocken.

Saß dz Kynd erschrocken seyn,  
 Ich muß in dye Cammer 'neyn,  
 'neyn zu meynem Weybe.  
 Hm, hm, hm,  
 Ha, ha, ha,  
 'neyn zu meynem Weybe.

Als der Man fürs Bette kam,  
 Hying eyn fremder Fylzhut dran.  
 Fraw wem ist der Fylzhut?  
 Hm, hm, hm,  
 Ha, ha, ha,  
 Fraw wem ist der Fylzhut?



'ch hab dye Sachen z'samen g'raft  
 Hab' den Fylzhut mitgefaßt,  
 Fylzhut ist gefunden,  
 Hm, hm, hm,  
 Ha, ha, ha,  
 Fylzhut ist gefunden.

's Morgens kam eyn ander Man,  
 Klopft sacht an den Eaden an,  
 Fraw gebt meynen Fylzhut,  
 Hm, hm, hm,  
 Ha, ha, ha,  
 Fraw gebt meynen Fylzhut.

Ewer Fylzhut machet schyr,  
 Dz meyn Man schallu uff mir,  
 Schylt mich schyr 'ne H\*\*  
 Hm, hm, hm,  
 Ha, ha, ha,  
 Schylt mich schyr 'ne H\*\*

Ach jr lyben Peverleyen!  
 Laßt euch dz 'ne Warnung seyn,  
 Trawt nicht ewren Weybern!  
 Hm, hm, hm,  
 Ha, ha, ha,  
 Trawt nicht ewren Weybern!



## VIII.

## Eyn Jeger-Lyd.



Es bliß eyn Jeger wol ynn seyn Horn,  
 Dnndt alles was er bliß, dz war verlornn,  
 Hop, sa, sa, tra, ra, ra, ra,  
 Dnndt alles was er bliß, dz war verlornn.

Soll denn meyn Blasen verloren seyn,  
 Dyl lyber wolt ich feyn Jeger seyn,  
 Hop, sa, sa, tra, ra, ra, ra,  
 Dyl lyber wolt ich feyn Jeger seyn.

Er zog seyn Netz wol ubern Strauch,  
 Da sprang eyn schwarzbraunß Maydel herauß,  
 Hop, sa, sa, tra, ra, ra, ra,  
 Da sprung eyn schwarzbraunß Meydel herauß.

Ach schwarzbraunß Meydel entspring mir nicht  
 Ich habe groÙe Hunde, die holen dich,  
 Hop, sa, sa, tra, ra, ra, ra,  
 Ich habe groÙe Hunde, die holen dich.

Deyn' groÙe Hunde, di tun myr nichts,  
 Sie wiÙen meyne hoe weyte Sprunge noch nicht.  
 Hop, sa, sa, tra, ra, ra, ra,  
 Sie wiÙen meyne hoe weyte Sprunge noch nicht.

Deyn' hoe weyte Sprunge, di wiÙen sy wol,  
 Sie wiÙen, dz hewte noch sterbenn solt.  
 Hop, sa, sa, tra, ra, ra, ra,  
 Sie wiÙen, dz hewte noch sterbenn solt.

Vnndt sterb ich nu, so bynn ich tot,  
 Begrabt mann mich vnnder dye Rosen rot  
 Hop, sa, sa, tra, ra, ra, ra,  
 Begrabt mann mich vnnder dye Rosen rot.

Wol vnnder dye Rosen, wol vnnter den Klee  
 Darunnder vergee ich nimmermee,  
 Hop, sa, sa, tra, ra, ra, ra,  
 Darunnder vergee ich nimmermee.

Eß wuchsen drey Lilien uff jrem Grab,  
 Eß kam eyn Rewter, wolt sie brechen ab,  
 Hop, sa, sa, tra, ra, ra, ra,  
 Eß kam eyn Rewter, wolt sie brechen ab.

Ach Rewter, laß dye Lilien stan,  
 Eß sol sie eyn junger frischer Jeger han,  
 Hop, sa, sa, tra, ra, ra, ra,  
 Eß sol sie eyn junger frischer Jeger han.



## IX.

## Eyn Lpd vom Rosengarten.



Jungfrewleyu sol ich myt euch geen,  
 Nnn ewren Rosengarten,  
 Da wo dye roten Rosleyu steen,  
 Dy feynen vnndt dy zarten,  
 Vnndt auch eyn Baum der blüet,  
 Vnndt seyne Lembleyn wigt,  
 Vnndt auch eyunn fuler Brunnen  
 Der grad darunnder ligt.

In meynen Garten kommst du nicht,  
 An diesem Morgen fru.  
 Den Gartenschlüssel findst du nicht,  
 Er ist verborgen hy.  
 Er lygt so wol verschloßen,  
 Er lygt in guter Hut,  
 Der Knab darf feyner Leere,  
 Der mir den Gart'n ufftut.

In meynes Bulen Garten wol,  
 Da steen der Blumleyn vyl,  
 Wolt Gott, solt ich jr'r warten wol,  
 Dz wer meyn fug, vündt Wil'  
 Die roten Rosleyn brechen,  
 Denn eß ist an der Zeyt;  
 Ich hoff' ich wol' erwerben  
 Die myr ymm Herzen leyt.

Gut Gesel darum mich beten\* hast,  
 Dz kann vündt mag nicht seyn,  
 Du wurdest myr zertreten han,  
 Dye lybsten Blumleyn meyn,  
 So feere nu von hymnen,  
 Vündt gee nur widerum heym,  
 Du brecht'st mich doch zu Schanden,  
 Furwar, dz wer nicht feyn.

Dort hoch uff eynem Berge,  
 Da steet eyn Mulenrad,  
 Dz malet nichts als Lybe,  
 Die Nacht, biß an den Tag.

---

\* beten od. gebeten.



Die Mühle ist zerbrochen,  
 Die Lybe hat eyn End.  
 So segn' dich Gott meyn feyn's Lyb,  
 Nächst far ich ins Ellend.\*



## X.

## Abschpds = Lpd.



Es rytten drey Rewter zum Tore hinauß  
 Ade!

Seyns Lybchen guckte zum Fenster herauß  
 Ade!

Vnndt wenn es muß geschyeden seyn,  
 So reich mir deyn goldnes Ringeleyrn,  
 Ade! Ade! Ade!

Ja, scheyden vnndt laßen tut wee.

Vnndt der vns scheydet, dz ist der Tod,  
 Ade!

Er scheydet so manches Meydleyrn rot,  
 Ade!

Er scheydet so manchen Man vom Weyb,  
 Dye fonten sich machen vil Zeyvertreib,  
 Ade! Ade! Ade!

Ja, scheyden vnndt laßen tut wee.

\* ins Ellend; dz ist in fremde Lande.

Er scheidet dz Kindleyn ynn der Wiegen,  
Ade!

Ich werde meyn schwarzbraunes Meydleyh noch frygen.  
Ade!

Tets wol gescheen ynn kurzer Zeyt,  
Tets machen vuns beyden eyn groÙe frewd,  
Ade! Ade! Ade!

Ja, scheid den vundt laÙen tut wee.



## XI.

## Eyn hirsch Jeger-Lyd.



Es wollt' eyn Jeger jagen,  
Eyn Hirschleyh oder eyn Ree.  
Drey Stundleyh vor den Tagen;  
Ein Hirschleyh oder eyn Ree.

Ach Jeger du hast es verschlafen,  
Cyber Jeger yetzt ist es Zeyt.  
Deyn Schlaf tut mich erfrewen,  
In meynen stillen Einsamkeit.

Dz tett den Jeger verdrisÿen,  
Diweyl sie so reden tett,  
Er wolt' dz jungfrewleyh erschysÿen,  
Diweyl sie so reden tett.

Sie fyl dem Jeger zu füÙen,  
Uff ire schneweyÙe Knye:  
Ach Jeger tu mich nicht erschysÿen!  
Dem Jeger das Hertze wol brach.

Sie tett den Jeger wol fragen:  
 Ach edler Jeger meyn,  
 Darf ich eyn grun Crantz fern tragen,  
 In meynem goldfarbnen Haar?

Grün Crantzleyn darffst du nicht tragen,  
 Wie eyn Jungfreweleyn tregt,  
 Eyn schneweyß Heubleyn solst tragen,  
 Wie eyn iung Jegers fraw trägt.



## XII.

## Eyn Schwebisch Volks-Lyd.



Jacob.

Guten Morgen libes Eyslerl, ach layh mir dayn' Latern,  
 Esch ischt ya so finschter vundt scheynt nit ai Stern,  
 Esch ischt ya so finschter vundt scheynt nit der Mand,  
 I bitt' dich gar schön, libs Eyslerl hor an.

Eyslerl.\*

I darf dirs nit laihe, mai Mutter ischt böß  
 Si tut bald nachschleyche, wenn si hort a G'öß.  
 Wer hat dich herg'rufe, so spat bai der Nacht,  
 Laternel mocht breche, 's nit so g'schwind g'macht.

Jacob.

Schon's Schatzerl! Iyb's Eyslerl! abschlag mir doch nit,  
 Subtil wil 'ch damit umgee', dz es nit gar zerbrich;  
 Ach ayl doch geschwindlich, du außerwelt's Kind.  
 Vund lay mir day Laternel, mai Kerzel scho brennt.

\* Eyslerls Antwort sol feyn durch die Fißtel g'sungen werden.

Eyserl.

Ey du Bürsch'l wasch wähscht' ? I verlay' mai Latern ?  
 Main' Muter wird schelte, ij hor's scho vo fern.  
 Ja Muterl' wird schelte, ij hor's scho vo fern.  
 Wird heyße: du Schnapperl', wo hascht day' Latern ?

Jacob.

Darffcht drum nit so schtolz sey', mit dayner Latern,  
 Onfers Nachbars sai Caterl' die laiht mir sie gern,  
 Wenn s'glai a bisl' z'rriße' ischt, ischt s'doch noch wol gut,  
 Vnndt wenn a der Wind weet, halt' i vor mayn'n Hut.



XIII.

Eyn Schwebisch Lyebes-Lyd.



Vnndt als ij 'nmal war gefomma  
 Mit mayn'm klain'n Buberl' z'scherz  
 Da kam d'r Cupido geromma,  
 Verbind'l verband'l mai Herz,  
 Da dacht' ij wasch sol ij nu mache  
 Die flamma hort ij schon frache.  
 Vnndt wann ij 'n mai klains buberl' g'denck  
 Schir alle Minuten 'm schenck.

Wem soll dz Buberl' nit g'falla!  
 Es ischt ja so suber vnndt waif,  
 Hat 'n Mund'l als wer's von Coralla  
 'S verdint vor alle den Praiß.  
 'S hat sai' schö fuß'l vnndt Hendel  
 Behange mit goldene Bendel.  
 Vnnd wenn ij 'n mai klains buberl' g'denck,  
 Schir alle Minuten 'm schenck.





## XIV.

Noch eyn  
Schwebisch Lyebeſ-Lyd.



Zum Sterben bin ij  
Verlybet in dich,  
Dayne ſchwarz=brawne Eugeleyn, ::  
Verfuren ya mich.

Biſcht hyr od'r biſcht dort  
Oder ſonſcht an eym' Ort,  
Wolt' wunſche, kommt rede ::  
Mit dir ey' paar Wort.

Wolt' wunſche 's wer' Nacht,  
Mayn Bettleyn wär g'macht,  
Jj wolt' mich dreyn lege  
ſeyns Lybche darnebe,  
Wolt' ſ'herze daſſ ſ'lacht.

Mayn Herz iſcht verwund't  
Komm ſchazerl mach mich g'fund,  
Ach 'rlaub mir zu füge ::  
Dayn'n purpur rot'n Mund.

Dayn purpur rot'r Mund,  
Macht Herze geſund  
Macht d' Jugend verſtendig,  
Macht Tote lebendig  
Macht Krancke geſund.

Sonſcht kayner iſcht hir,  
Derſelbig' g'fall mir,  
Hett dayne brawn' Eugleyn ::  
Dayn ſchone Manir.

Mayne Mutter d' hat nu  
 Eyn schwarz browne Kuh.  
 Wer wird sie denn melcke :;  
 Wenn 'ch heyrate tu.

Der dz Eydel hat g'macht  
 Hat's Eyben erdacht,  
 Drum wunsch ich mayn fayn's Eybchen :;  
 Dyl tausend gute Nacht.



## XV.

## Eyn Sagnacht-Reyen.



Furwig der Cramer, hat vil Waar'  
 Gebracht aus fernen Landen,  
 Wer ichts bedarf, der fug' sich dar,  
 find't mancherley vorhanden,  
 Eyn jeder Gauch\* findt seyn Manir,  
 Vnndt Geck von allen Enden,  
 Damit er schon sich schmuck' vnndt zyr'  
 Die Sagnacht zu volenden.

Der Narrenkappen hat er vil,  
 fur alt, vnndt jung' Gesellen,  
 Di dinen zu dem Sagnachtspil,  
 Sich nerrisch anngustellen.  
 Vil Kittel zu der Mummerey,  
 G'macht von seltsamen Farben.  
 Vil Larven, di sind auch dabey,  
 Wer der' je nicht wil darben.

---

\* Solt ob diesem Reyen schir wenen, d' liben Alten hetten vnnder Gauch vnndt Geck, verstanden, wz sint kurzem Genye vnndt Original heyst. Treiben soliche Genyes eyn Sagnachtswesen, dz man wol seen mocht, s' mogen dem Kramer furwig weydlich inn Kram griffen haben.

Vil Bawrengopen\* hat er feyl,  
 Darzu groß' furmannskappen;  
 Ob eyner wurd so frech vndt geyl,  
 Wolt' bewrisch umher tappen,  
 Vndt manchen Bidermann allhie,  
 Feyn tölpisch niderrennen;  
 Wenn er Stro bindet umb di Kni,  
 Kann man in nicht erkennen.

Eyn Sack mit Asch' dint auch dazu,  
 Vil Staub damit zu machen.  
 Umblauffen als eyn' tolle Ku,  
 Meyn'n man sollt' jr'r ser lachen.  
 Lauffen in Kot wol hinn vndt her,  
 Eyn' jeden zu bespruzen,  
 Bis sie sich selbst ganz ungefer,  
 Selbst sylen in den Pfußen.

Der Kramer hat vil Saytenspyl  
 Di ich einsteils wil melden:  
 Eyn Sackpfeif vndt ein Pfannenstyl,  
 Posaunen hort man selten.  
 Eyn' Laute, di feyn' Sayten hett,  
 Dazu ein hulzen G'lechter\*\*  
 Dabey ein Kuhorn seer wol steet,  
 Vndt eyn verroster Trechter!

Ein Blewl' man fur eyn fidel nimmbt\*\*\*  
 Eyn' Topf mit eynem Teller,  
 Eyn Kessel sich dazu wol zymt,  
 Klingt weydlycher vndt heller.

\* Gopen oder Kittel.

\*\* Sonst eyn Stro-fidel genannt.

\*\*\* Tun dz, d' almodische Poeten dickmals.

Eyn Bratspiß vündt eyn'n alten Rost,  
 Di muß man zirlich schlagen,  
 D3 alles klingt nach Hertzens=Lust  
 In disen Fasnachtstagen.

Der Kramer läßt eyn'n Kranz huleht  
 Ligt in dem Kram verborgen;  
 Den Gauch, den dunckt zu seyn der best,  
 Wil er damit versorgen:  
 Eyn Eychenlaub mit Stro durchschnurt,  
 Mit Schellen feyn umwunden,  
 Gebürt dem Gauch, der Geuche furt,  
 In disen Fasnachts=Stunden.



## XVI.

Eyn hipsch Lyd hum Abschied.



Wollust in dem Meyen,  
 Die zeyt hat frewden bracht,  
 Die Blümleyn mancherleye,  
 Eyn jeglichs nach seyn'r G'stalt,  
 Eß sind die roten röseleyn,  
 Der feyel, der grune Klee.  
 Von herzer libe scheyden,  
 D3 tut wee.

Der Vögeleyn Gesange,  
 Die Zeyt hat frewden bracht,  
 Ir Lib tet mich bezwingen,  
 Frewndlich sie zu mir sprach:



Solt schönes lib ich fragen dich,  
 Wolst feyn berichten mich.  
 Genad mir schöne frawe,  
 So sprach ich.

Dil kurzweyl konnt sie machen,  
 Dem jungen Herzen meyn,  
 Dor frewd muß ich noch lachen,  
 Wiwol meyn Herz leydt peyn.  
 Ich bit dich außewelte fraw,  
 Hilff mir auß solcher not;  
 Schleuß uff deyn rotes mundleyn  
 Deyn mundleyn rot.

Ob mir darauß mag werden,  
 Gar eyn frewdlicher Kuß  
 fur frewd'n uff diser Erden,  
 Wurd mir meyn Herz getrößt;  
 Meyn Herz muß Kummer dulden,  
 Biß dz mir widerfart.  
 Gott g'segne dich du feynes  
 frewleyn zart.

Nach manchem seufzer schwere,  
 Kumm' ich wol wider dar,  
 Nach jammer vnndt nach leyde,  
 See ich deyn Eugleyn klar.  
 Ich bitt dich außewelte meyn,  
 Laß dir befolen sein,  
 Dz trewe yunge Herze,  
 Dz Herze meyn.

Die fraw w3 bleicher farbe,  
 Bleich' war jr Mündelein,  
 Sie schry mit heller Stymme,

Kumm kleines Tödelein,  
 Dndt fur mich bald von hinnen,  
 Diweyl ich elend bin,  
 Mein Trost fert gar von hinnen,  
 fert gar dahin.



## XVII.

Eyn hipfch Lyd, vom Strepen.



Dz Meydley n will eyn'n Freyer han,  
 Dndt follt sie 'n auß der Erde grab'n.  
 fur funfzeen Pfenn'ge.

Si grub wol ein, si grub wol auß,  
 Dndt grub nur einen Schreyber herauß,  
 fur funfzeen Pfenn'ge.

Der Schreyber hett dz Geld zu vil,  
 Er kauft dem Meydlein w3 si wil,  
 fur funfzeen Pfenn'ge.

Er kauft jr wol eyn'n Gurtel fchmal,  
 Der ftu3t von Gold wol überall,  
 fur funfzeen Pfenn'ge.

Er kauft jr eyne breiten Hut,  
 Der wer wol fur die Sonne gut,  
 fur funfzeen Pfenn'ge.

Wol fur die Sonn' wol fur den Wind  
 Bleyb du bey mir, mein libes Kind,  
 fur funfzeen Pfenn'ge.

Bleybst du bey mir, bleyb ich bey dyr,  
 All' meyne Guter schenck ich dyr.  
 Synd funfzeen Pfenn'ge.

Behalt deyn Gut, laß myr meyn'n Mut,  
 Du fynd'st wol eyn' die 's gerne tut,  
 fur funfzeen Pfenn'ge.

Di 's gerne tut, di mag ich nicht,  
 Hat traun von trewer Libe nicht  
 fur funfzeen Pfenn'ge.

Jr Hertz ist wie eyn Taubenhauß,  
 flygt eyner 'neyn, der ander flygt auß,  
 fur funfzeen Pfenn'ge.



## XVIII.

## Eyn lustig Lied.

von

ey'm Pawern vundt seyn'm Weybe.



Es hett eyn Pawr eyn junges Weyb,  
 Sie blib so gern zu Hawß;  
 Sie tet den Man bereden feyn,  
 Er solt sich machen auß;  
 Solt faren in dz Hew,  
 Solt faren in dz Hewderley,  
 Ach Hewderley .;.:  
 Solt faren in dz Hew.

Der Man gedacht' in seynem Sinn,  
 Die Reden weren gut,  
 Ich wil mich hinnder d' Hawßtur stelln,  
 Wil seen, w3 dz Weybchen tut.  
 Wil sag'n ich far hin ins Hew,  
 Wil sag'n ich far ins Hewderley,  
 Ach Hewderley ;:  
 Wil sag'n ich far ins Hew.

Da kam eyn junger Rewtersknecht  
 Zum jungen Weybchen 'reyn,  
 Frewndlich tet sie empfangen in  
 Gab stracks jr'n Willen dreyn.  
 Ist denn der Man ins Hew,  
 Ist denn der Man ins Hewderley,  
 Ach Hewderley ;:  
 Ist denn der Man ins Hew.

Er faßt sie umb den Gurtelband,  
 Vnndt schwang sie hinn vnndt her,  
 Der Man wol hinnd'r d' Hawßtur stand,  
 Fast zornig kamb herfur:  
 Ich bin noch nicht ins Hew!  
 Ich bin noch nicht ins Hewderley,  
 Ach Hewderley! ;:  
 Ich bin noch nicht ins Hew!

Ach trawter hertzallerlibster Man,  
 Vergib mir disen Feel.  
 Wil liben haß, vnndt hertzen dich,  
 Will kochen Muß vnndt Meel.  
 Ich dacht du werst ins Hew,  
 Ich dacht du werst ins Hewderley,  
 Ach Hewderley! ;:  
 Ich dacht du werst ins Hew.



Vnndt wenn ich gleich gefaren wer,  
 Nnns Hew vnndt Haberstro,  
 So solt du nun vnndt nimmermer,  
 Eyn'n andern liben so.  
 Der Tewfel far ins Hew,  
 Der Tewfel far ins Hewderley,  
 Ach Hewderley! ::  
 Der Tewfel far ins Hew.



## XIX.

Eyn new Lpd.  
 von  
 ey'm Meydleyen.



Ich weyß mir'n Meydleyen hipsch vnndt feyn.  
 Hut du dich!

Ich weyß mir'n Meydleyen hipsch vnndt feyn  
 Es kan wol falsch vnndt frewdlich seyn  
 Hut du dich! Hut du dich!

Vertraw jr nicht, sie narret dich.

Sie hat zwey Eugleyen di sind brawn,  
 Hut du dich!

Sie hat zwey Eugleyen di sind brawn,  
 Sie werd'n dich vberzwerch anschauun.  
 Hut du dich! Hut du dich!

Vertraw jr nicht, sie narret dich.

Sie hat eyn liecht goldfarbnes Haar,  
 Hut du dich!

Sie hat eyn liecht goldfarbnes Haar,  
Dmndt w3 sie red't dz ist nicht war.

Hut du dich! Hut du dich!  
Vertraw jr nicht, sie narret dich.

Sie hat zwey prüstleyn, di sind weyß  
Hut du dich!

Sie hat zwey prüstleyn, di sind weyß,  
Sie legt s' hervor nach allem fleyß,

Hut du dich! Hut du dich!  
Vertraw jr nicht, sie narret dich.

Sie gibt d'r 'n Cränzleyn feyn gemacht,  
Hut du dich!

Sie gibt dir 'n Cränzleyn feyn gemacht,  
fur eyenen Narr'n wirst du geacht!

Hut du dich! Hut du dich!  
Vertraw jr nicht, sie narret dich.



## XX.

## Eyn lustiges Lydleyn.



Wol uff jr Narr'n zye't all' mit mir,  
Zyet all' mit mir,  
Wol hew'r in disem Jare,  
In disem Jare!

Bin ich eyn Narr, bins nit alleyn,  
Achts sicher fleyen.  
Wolt Gott, ich wer nur 'n Narre,  
Nach meynem sinne.

Wolt Gott, ich wer 'n fley'n's Dögeleyn,  
 'n fley'n's Waldvögeleyn,  
 Gar lyblich, wolt 'ch mich schwingenn,  
 Der lyb'n zum fenst'r eyn.

Wolt Gott ich wer 'n fley'n's Hechteleyn,  
 'n fley'n's Hechteleyn.  
 Gar lyblich wolt 'ch jr wischen\*  
 Unnder jren Tischen.

Wolt Gott ich wer 'n fley'n's Keßeleyn,  
 'n fley'n's Keßeleyn.  
 Gar lyblich wolt 'ch jr mausen,  
 Unn jrem Hause.

Unn jr'm Haus', unu jr'm kämmerleyn,  
 'n jr'm kämmerleyn,  
 Da geschee uns'r beyder wille  
 Schweyg müterleyn stille.

Wolt Gott ich wer 'n fley'n's Pferdeleyn,  
 'n artlich's Zelterleyn.  
 Gar zartlich wolt 'ch jr traben,  
 Zu jrem liben Knaben.

Wolt Gott ich wer 'n fley'n's Hundeleyn,  
 'n fley'n's Hundeleyn.  
 Gar trewlich wolt 'ch jr jagen,  
 Die Hirsch'n Hünleyn unndt Hasen.

Das Lydley'n sey gesung'n, meym schön Bulen,  
 Meym schön Bul'n alleyn,  
 Wolt Gott, ich solt jr dynen alleyn,  
 Jr steter Dynen seyn.



\* wischen od. schlupfen.

## XXI.

Eyn klegliche  
Mordgeschichte,  
von ey'm Herrn, der w3 tot.



Es reynt eyn Herr vndt auch seyn Knecht,  
Wol ub'r eyn Heyde die w3 schlecht,  
Ja schlecht!  
Vndt alles w3 sie redten da,  
War all's von eyner wunderschönen frawen,  
Ja frawen!

Ach schildknecht lyber schildknecht meyn,  
W3 redst von meynner frawen?  
Ja frawen!  
Vndt fürchtest nicht meyn' braunen Schilt,  
Tzu Stucken wil ich dich hawen,  
Vor meyn'n Augen.

Ewern braunen Schilt den furcht ich fleyn,  
Der lyb' Got wird mich wol b'hüten,  
Behüten!  
Da schlug der Knecht seyn'n Herrn zu tot,  
Dz geschae umb frewleyns Güte,  
Ja Güte!

Nu wil ich heym geen landwerts eyn,  
Zu eyner wunderschönen frawen,  
Ja frawen!  
Ach frewleyne gib mirs Potten=Lon,  
Ewer edler Herr vndt der ist tot,  
So fern uff breyter Heyde,  
Ja Heyde!



Vnndt ist meyn edler Herre tot,  
 Darumb wil ich nicht weynen,  
 Ja weynen!  
 Den schönsten Bulen den ich hab,  
 Der sitzt bey mir daheyme,  
 Mut'r alleyne.

Nu sattel mir meyn grawes Roß,  
 Ich wil von hynnen reyten,  
 Ja reyten!  
 Vnndt da sie uff di Heyden kam,  
 Di Lilgen teten sich neygen,  
 Uff breyt'r Heyden.

Uff band sie jm seyn blancken Helm,  
 Vnndt sae jm vnder seyn Augen,  
 Ja Augen!  
 Nu muß es Christ geklaget seyn:  
 Wie bist so seer zuhawen,  
 Vnnder deyn' Augen.

Nu wil ich ynn eyn Kloster zyen,  
 Wil 'n lyben Got fur dich bitten,  
 Ja bitten!  
 Dz 'r dich ynns Himmelreych wol lan,  
 Dz geschee durch meynet willen,  
 Schweyg stillen!

Wer ist der uns den Reyen sang,  
 Mattias Jeger ist er genant,  
 Beym trunck hat erß gesungen,  
 Gesungen!  
 Er ist seym Widersach'r v'n Herzen feyndt,  
 Zu jm kann er nicht kummen,  
 Ja kummen.



## XXII.

Eyn lustiges Liedleyn.  
 von  
 ey'm Meydleyn vundt drey Rösleyn.



Nimm Ton: Eß reyrt eyn Herr vundt auch seyn Knecht.

Eß reyrt eyn Herr, mit seym Knecht, an  
 Dem Morgen in dem Taw', Ade,  
 Ade!

Wz fand er uff der Heyde stan,  
 Eyn wunderschöne Jungffrawe,  
 Ja frawe!

Got gruß euch Jungffraw hipsch vundt seyn  
 Got gruß euch auß der maß'n, Ade,  
 Ade!

Wolt Got, ich solt hewt bey euch seyn,  
 An ewren ermleyn schlafen,  
 Ja schlafen!

An meynen ermleyn schlaft jr nicht,  
 Ihr bringt mir dann drey Rosenblüt',  
 Ade!

Die in dem Winter wachsen sind,  
 Vund steen in voller Blüte,  
 Ja Blüte!

Er schwang sich in den Sattel frey,  
 Dahinn so tet er trab'n, Ade!  
 Ade!

Da wo die roten Rösleyn steen  
 Umb frewleyns Gunst zu haben,  
 Ja haben!

Der Rösleyn warn nicht mer dann drey,  
 Er brach si ann den Stil'n, Ade!  
 Ade!  
 Er schutt s' der Mayd in Geren frey,  
 Nach allem jrem willen,  
 Ja willen!

Da si di roten Rösleyn sae  
 Gar freundlich tet si lach'n, Ade,  
 Ade!  
 So sagt mir edle Rösleyn rot,  
 Wz frewd könnt jr mir machen,  
 Ja machen!

Die frewd di wir euch machen könn,  
 Di wird sich wol befind'n, Ade!  
 Ade!  
 Negundt seyt jr eyn Meydleyen jung,  
 Bis jar geet jr mit Kinden,  
 Ja Kinden!

Gee ich mit eynem Kindeleyen,  
 So muß eß Got erbarm'n, Ade,  
 Ade!  
 Hab ich doch nur eyn halbe Nacht,  
 Geschlaf'n ann deynen Armen,  
 Ja Armen!

So klage nicht meyn Tochterleyen,  
 Dndt weyne nicht so ser', Ade,  
 Ade!  
 Eß ist geschenn manch'm jungffrewleyen,  
 Kamb noch zu großen Eren  
 Ja Eren!

Wer ist der vnns das Lydley n sang,  
 Von newen hat gesung'n, Ade,  
 Ade!  
 Dz hat getan eyn Rewter gut,  
 Eyn Bergkgesell hat in vertrungen,  
 Ja v'rtrungen!

Er trinckt vil liber den lautern Weyn,  
 Denn Waßer auß kulem Brunnen.  
 Ja Brunnen!



## XXIII.

Eyn klegliches Lyd.  
 von  
 ey'm Srewley n vndt sey n Bulen



Ich stund an eynem Morgen,  
 Heymlich an eynem ort,  
 Da hett ich mich verporgen,  
 Ich hört klegliche Wort,  
 Von eynem frewley n hipsch vndt feyn.  
 Das stund bey sey nem bulen,  
 Es must geschyeden feyn.

Hertz lye b ich hab vernummen,  
 Du woll' st von hinnen schyr,  
 Wenn wilt du wider kummen,  
 Dz solt du sagen mir.  
 So merck feynes lye b w3 ich dir sag,  
 Mey n Zukunft tu st du fragen,  
 Ich weyß wed'r stund noch tag.



Dz fremley n waynet seere,  
 Ir Hertz w3 kumers voll,  
 Nun gib mir weyß' vnndt lere,  
 Wie ich mich halten soll;  
 Ich setz fur dich w3 ich vermag,  
 Vnndt wilt du hie beleyben,  
 Ich verzer dich jar vnndt Tag.

Der Knab der sprach auß mute,  
 Deyn Willen ich wol spur,  
 So verzerten wir deyn gute,  
 Eyn jar werd bald hinfur,  
 Dennoch müst es gescheyden seyn,  
 Ich wil dich freundlich bitten,  
 Setz deynen willen dreyn.

Dz fremley n dz schrey mordte,  
 Mordt uber alles leyd,  
 Mich frencken deyne Worte,  
 Hertz lye b nicht von mir scheyd,  
 fur dich so setz ich gut vnndt eer,  
 Vnndt solt ich mit dir zye hen,  
 Keyn weg wer mir zu fern.

Der knab der sprach, mit züchten,  
 Meyn schatz, ob allem gut,  
 Ich wil dich fremndlich bittenn,  
 Schlag dirs auß deinem mut,  
 Gedencß wol an die freunde deyn,  
 Die dir keyn arges gönnenn,  
 Vnndt teglich bey dir seyn.

Do keert er sich hinumbe,  
 Er sprach nicht mer zu jr.  
 Dz fremley n das fiel umbe,  
 In eynem winkel schier,

Vnnd waynet dz 's schier vergieng.  
 Dz hat eyn Schlemmer g'sungen,  
 Wie eß eym frewleyen gieng.



## XXIV.

Eyn kleglicher Reyen,  
 von  
 Susel vndt Hansel



Nun kalt Winter tu singen.



Ach Susel, merck uff meyn Gehewl,  
 Vndt uff meyn Zeeneklappen,  
 Der lybe Mond wirft hellen Scheyn  
 Uff deyne Fensterklappen,  
 Eroffne mir,  
 Dz ich bey dir,  
 Mit frewden kann erwarmen,  
 Nun deynen zarten Armen.

„Ach ja, ich kumb o Hansel meyn,  
 „Vndt offne dir dz Fenster.  
 „Doch fest ist dieses Fensters Schreyen,  
 „Als hyltens di Gespenster;  
 „Dz Eyß ist hart  
 „Wie 'n Hellepart.  
 „Kann hier dich nicht erwarmen  
 „Nun meynen zarten Armen.“

So komm denn 'raus meyn holdes Kind,  
 Vnndt eyl mit schnellen Schritten  
 Dz ich meyn' freude an dir fynd,  
 Nnn meynes fleyen Hutten,  
 Komm fast mit mir,  
 Dz ich bey dir,  
 Mit freuden kann erwarmen  
 Nnn deynen zarten Armen.

„Wol denn, so laß vns eylig flieh'n,  
 „Durch dise weiße Hayde.  
 „Vnndt inn deyn fleyes Huttley'n zien,  
 „Tzu fynden große freude,  
 „Ich komm zu dir,  
 „Damit ich schier,  
 „Mit freuden mocht erwarmen,  
 „Nnn deynen heißen Armen.“

Ist dir fast kalt o Susel meyn,  
 Vnndt fryeren dir di fuße?  
 Mir starret fur frost all meyn Gebeyn,  
 Erfrorn sind meyne fuße.  
 Doch hoff ich schier,  
 Dz bald an mir,  
 Mit freuden sollst erwarmen,  
 Nnn meynen heißen Armen.

„Ach Hansel meyn, ich kann nicht fort,  
 „Ich bynn byr tief ym Schnee.  
 „Tu kumpt gewiß der bittre tod,  
 „Ach, dz ich so vergeee,  
 „O! Wee mir!  
 „Dz nicht an dir,  
 „Mit freuden sol erwarmen  
 „Nnn deynen heißen Armen!“

Ach Susel! ich binn gar erstarrt.  
 Ich kann dir nicht meer helfen.  
 Ach Susel! sprich doch nur eyn Wort!  
 Hinn ist jr zartes leben!  
 O wee mir!  
 Soll nicht mit jr,  
 Nnn jren Armen sterben!  
 Muß hir alleyn verderben!



## XXV.

Eyn steyrisch Lyd,  
 von alten Weybern.



'S is nichts mit den alten Weybern,  
 Bin fro dz ich keyne hab,  
 Eiber frey 'ch mir 'n junges Maydel.  
 Do ich frewd darob hab.

Miff! Muff! geets ym Hause,  
 Den ganzen tag herum,  
 Junge Maydel geen halt grade  
 Alte Weyber geen frumm.

Wer so 'nen alten Schimmel  
 Nnn seynem Stalle hat,  
 Frist sich ab sein libes Leben,  
 Vndt kommt fru ins Grab.



Drum libe Jungfgesellen,  
 freyt ja feyn' Alte nicht,  
 Denn jr müßt s' feyn behalten,  
 Biß der tod jr's Herze bricht.



## XXVI.

## Eyn schweyzerisch Weygen-Lyd.



Eß kam eyn Herr zum Schlögli,  
 Auf eynem schonen Rößli,  
 Da lugt\* die fraw zum fenster uff  
 Unndt sayt, der Mann ist nit bey Huß.

'S ist niman d'haym als d' Kinder,  
 Unndt's Maidli uff der Winden.  
 Der Herr auf seynem Rößli,  
 Sayt zu der fraw im Schlögli;

Sinds gute Kind, sinds böse Kind?  
 Ach, libe fraw, ach sagt mirs g'schwind,  
 Di fraw die sayt, 's sind böse Kind,  
 Sie folg'n der Mutter gar nit g'schwind.

Da sayt der Herr, so reut ich heym,  
 Dergleichen Kinder brauch ich feyn,  
 Unndt reut auf seynem Rößli  
 Weyt, weyt entweg vom Schlögli.




---

\* lugt d. i. guckt

## XXVII.

Eyn Schweyzerisch Lyd,  
von jungen Weybern.

Als ich eyn junger G'selle war  
 Nam ich eyn steynalts Weyb,  
 Ich hett sie kaum drey Tage,  
 Hetts mich schon widerumb g'reut.

Als ich nu uff den Kirchhof kam,  
 Bat ich den liben Tod.  
 Ach liber Tod von Basel  
 Hol mir meyn' alte fort.

Als ich wider nach Hause kam,  
 fand ich meyn Alte tod.  
 Ich spannte Rosß vnnndt Wagen,  
 Vnnndt fur meyn' Alte fort.

Als ich uff den Kirchhof kam,  
 Das Grab war schon gemacht.  
 Jr Treger gett feyn sachte,  
 Dz d' Alte nit erwacht.

Scharrt zu, scharrt zu, scharrt immer zu.  
 Dz alte bose Weyb,  
 Si hat jr lebetage  
 Geplagt meyn' jungen Leyb.

Als ich wider nach Hause kam,  
 All Winckel warn mir zu weyt,  
 Ich wartet kaum drey Tage  
 Nam ich eyn junges Weyb.

Dz junge Weybel dz ich nam,  
 Dz schlug mich alle Tag,  
 Ach liber Tod von Basel,  
 Hett ich meyn Alte noch!



## XXVIII.

Eyn Keyen,  
 von  
 eyner Jungfraw.



Di Sagnacht bryngt vuns freuden zwar  
 Dilmer, denn sonst eyn ganzes halbes Jar.  
 Ich macht mich uff, vndt tet spacirenn geen,  
 An eynen Dantz,  
 Mir ward eyn Kranz,  
 Von Blumley n glantz\*  
 Des erfrewt ich mich gar seer.

Ich bot der Jungfraw meynen Gruf,  
 Ganz frewdlich trat sie mich uff meynen fuß,  
 Sie sprach: Gut G'sell, wenn ich dirß sagen solt':  
 Wenn du nur wolt'st,  
 Ich wer dir hold.  
 Keyn Silber vndt Gold,  
 Ist meynen lieb' eyn Sold.

Hint'r meyn's Vaters Hof steet eyn' tur,  
 Da ist wed'r Schloß noch Rigel dafur,  
 Da gee hyneyn, dz man d'ch nicht see noch spur',

\* glantzend.

Si ist geschmirt,  
 D3 si nicht flirrt,  
 Keyn Mensch dich nicht irrt,  
 Tritt frolich hyneyn zu mir.

Des Nachts hob sich eyn Wetter groß,  
 D3 uber Berg vndt tiffe Thal herfloß.  
 Desselben Weg's mich nie keynmal verdroß.  
 Ich stal mich auß,  
 Still' wi eyn' Mauß,  
 Vnndt kam ins Haus,  
 Vnndt lebt' im Sauf'  
 Mit der Liben die ganze Nacht.

Da lagen die zwey, di libe lange nacht.  
 Bis dz der helle Tag anbrach.  
 Si sprach, stee uff, es muß geschieden seyn,  
 Des Tages scheyn,  
 Dryngt hell hereyn,  
 Vnndt bringgt vnns Peyn,  
 D3 ich nimmer Rue hab'.

Der Knab' nam Urlaub von der Meyd'  
 Sie sprach: Gott b'hut dich vor allen leyd.  
 Sie sprach: far hin biß\* frisch vndt vnverzagt.  
 Kem'st wider schir,  
 Wer meyn begyr,  
 Meyns Hertzens Zyr,  
 Bleyb wider eyn Nacht bey mir.




---

\* biß d. i. sey

## XXIX.

## Eyn Schlottfeger Lpd.



'S Morgens wenn ich fru uffstee  
 Vnndt den Schorsteyn fegenn gee,  
 Klopff ich leyse ann di Tur,  
 Schone Jungffraw kommpt herfur.

„He! he! he! wer klopfet ann,  
 „Der mich s' leiß uffwecken kann?“,  
 Ich stee hir ynn aller stil,  
 Der den Schorsteyn fegen wil.

„Wart't eyn bigel junger G'sell,  
 „Dz ich brynge den Schluffel  
 „Vnndt euch sperr die Haugtur uff,  
 „Dz jr kommt zu mir herauf.“

Jungffraw ich noch eyus beger,  
 Langt mir Licht vnndt Besen her,  
 Nicht zu groß vnndt nicht zu fleyn,  
 Dz er geet zum Schorsteyn eyn.

„Junger G'selle horet ann,  
 „Wz ich euch wil sagen ann;  
 „Sey der Schorsteyn groß od'r fleyn,  
 „Seet selbst wi jr kommt hineyn.“

Auß dem Buben wird eyn Mann,  
 Der den Schorsteyn fegen kann.  
 Nimbt feyn Keerlon, fegt zur fremd,  
 Alle Schornsteyn' weyt vnndt breyt.





## XXX.

## Eyn new Lyd von Magdalena.



Wer ich eyn wilder Falke,  
 Ich wolt' mich schwingen auß,  
 Vnndt wolt mich niderlaßen,  
 Fur eyn's reychn Burgers Hauß.

Da ist eyn Meydley in Zuchten,  
 Magdalena ist si genannt  
 So hab' 'ch all meyn Lebtag nicht,  
 Eyn schoners brauns Meydley erkannt.

An ey'm Montag es geschæ,  
 An ey'm Montage seer frue,  
 Da sa' man d' schon' Magdalena,  
 Zur fleyn' Seytentur ausgeen.

Si konnt' nicht lenger harren  
 Magdalena wo wilt du hynn?  
 In meynes Vaters Gartenn,  
 Da 'ch Nechten\* gewesen binn.

Da si nu inn den Garten kame,  
 Wol vnnder die Linden lief,  
 Da lag eyn freyer Bergfg'sell  
 Darvnnder g'streckt vnndt schlief.

Woluff meyn Bergkman g'schwinde,  
 Denn es ist an der Zeyt,  
 Ich hor' die Schlussley klyngenn,  
 Meyn Muter ist nicht weyt.

---

\* Nechten d. i. gestern Abends oder vergangene Nacht.

Hörstu di Schlusseleyn klingenn,  
 Dnndt ist deyn Muter nicht weyt,  
 So zeuch mit mir von hynnen,  
 Wol vber die Heyden breyt.

Er nam sie gar behende,  
 Bey irer schneeweyßen Hand,  
 Er furt s' eyn langes Ende,  
 Bis er eyn' Herberg fand.

Da lagen die zwey ynn Frewden,  
 Bis uff dritt'halbe Stund.  
 Ker' d'ch rum schone Magdalena,  
 Beut mir deyn' roten Mund.

Du sagst mir vil von keren,  
 Sagst mir von keyner Ee'  
 Dnndt wer es nicht gescheen,  
 Eß geschee doch nymmermee.



XXXI.



Eyn hipsch Muller-Lyd.



Gut'n Ab'nd! gut'n Ab'nd! Fraw Mullerinn,  
 Huhu!  
 Wo seß ich meynen Hab'rsack hynn?  
 Vallery! Vallery! Vallery, rav, rav  
 Vallery! Vallra! Valleru!

Dort hynd'n an meyne hynd'rste Trepp,  
 Huhu!

Zunächst an meynen Tochter Bett.  
 Vallery! Vallera! Vallerav, rav, rav!  
 Vallery! Vallera! Valleru!

Vnndt alsß esß kam um Mitternacht,  
 Huhu!

Der Habersack sich lustig macht.  
 Vallery! Vallera! Vallerav, rav, rav!  
 Vallery! Vallera! Valleru!

Ach Mut'r! Ach Mut'r! hir ist eyn Dib.  
 Huhu!

'R stilt mir meyn' Eere, 's ist mir lib.  
 Vallery, Vallera! Vallerav, rav, rav,  
 Vallery! Vallera! Valleru!

Eygß stil! Was storst deyn' Mut'r ym Schlaf.  
 Huhu!

Eygß stil! Wer wird d'ch denn fress'n, du Schaaf?  
 Vallery! Vallera! Vallerav, rav, rav!  
 Vallery! Vallera! Valleru!

Ach Mut'r! Der Sack frigt hend vnndt fuß.  
 Huhu!

Er fuß't vnndt drückt vundt fußt m'ch so fuß.  
 Vallery! Vallera! Vallerav, rav, rav,  
 Vallery! Vallera! Valleru!

Ach Mut'r! Nun bleybt nur, nu ifts zu spat.  
 Huhu!

Das Hertß, wi d' Mule vor fremd'n mir geet,  
 Vallery! Vallera! Vallerav, rav, rav,  
 Vallery! Vallera! Valleru!

Vnndt als es kam um drey Vurt'l Jar,  
 Huhu!  
 Da ward man's Hab'rsacks Schelmstuck g'war,  
 Vallery! Vallerera! Vallerav, rav, rav,  
 Vallery! Vallerera! Valleru!



## XXXII.

Eyn hipfch Scherenschleyfer-Lyd.



'S kam eyn junger Schleyfer her,  
 Schliff di Meßer vnndt di Scheer,  
 Hatt's gern getan,  
 Tuts noch eynmal,  
 Wz geets dich denn ann,  
 Dych geets gar nichts ann,  
 Wz fragst denn du darnach?  
 Wz hast denn du darvon?

'r Schleyfer ist von Duncfelspil,  
 Schleyft gar gut, vnndt schnyndt nicht vil.  
 Hatt's gern getan,  
 Tuts noch eynmal,  
 Wz geets dich denn ann,  
 Dych geets gar nichts ann,  
 Wz fragst denn du darnach?  
 Wz hast denn du darvon?

Schneydens er zwar nicht bedarff,  
Schleyft doch Meßer gut vndt scharf.

Hatt's gern getan,  
Tuts noch eynmal,  
Wz geets dich denn ann,  
Dych geets gar nichts ann,  
Wz fragst denn du darnach?  
Wz hast denn du darvon?

Stumpfer Peter nimb deyn war,  
's Schleyfers Meßer schneydt uff'n Haar.

Hatts gern getan,  
Tuts noch eynmal,  
Wz geets dich denn ann,  
Dych geets gar nichts ann,  
Wz fragst denn du darnach?  
Wz hast denn du darvon?

Seet den Gypfel meynt er nit,  
'n wacker Schleyfer tet feyn Schnitt.

Hatt's gern getan,  
Tuts noch eynmal,  
Wz geets dich denn ann,  
Dych geets gar nichts ann,  
Wz fragst denn du darnach?  
Wz hast denn du darvon?

'r Schleyfer ist von Duncfelspil,  
Schneydt gar gut, vndt schleyft gar vil.

Hatts gern getan,  
Tuts noch eynmal,  
Wz geets dich denn ann,  
Dych geets gar nichts ann,  
Wz fragst denn du darnach?  
Wz hast denn du darvon?



Peter ist von Dusseldorff,  
 Schleyft fast stumpf vndt schneydt nit scharff.  
 Hatt's gern getan,  
 Tuts noch eynmal,  
 Wz geets dich denn ann,  
 Dych geets gar nichts ann,  
 Wz fragst denn du darnach?  
 Wz hast denn du darvon?

's der Schleyfer 'n wacker Mann,  
 Stumpf'n Peter, 'r doch nit schleyfen kann.  
 Hatt's gern getan,  
 Tuts noch eynmal,  
 Wz geets dich denn ann,  
 Dych geets gar nichts ann,  
 Wz fragst denn du darnach?  
 Wz hast denn du darvon?



Eyn  
**alphabetisch Tefley n,**  
**der Volcks Lyder.**



	Seite.
Ich Susel merck uff meyn Gehewl. . . . .	136 (S. 50)
Als ich eyn junger G'selle war . . . . .	147 (S. 54)
Di Sagnacht bryngt vnns frewden zwar . . . . .	152 (S. 55)
Dz Meydley n will eyn'n freyer han, . . . . .	103 (S. 38)
Es bliß eyn Jeger wol ynn seyn Horn . . . . .	65 (S. 26)
Es hett eyn Pawr eyn junges Weyb . . . . .	108 (S. 39)
Es kam eyn Herr zum Schlößli . . . . .	145 (S. 53)
Es rey t eyn Herr vnndt auch seyn Knecht . . . . .	122 (S. 44)
Es rey t eyn Herr mit sey'm Knecht, an . . . . .	126 (S. 46)
Es rytt eyn Jeger wolgemut . . . . .	49 (S. 20)
Es rytten drey Rewter zum Tore hinauß . . . . .	74 (S. 29)
Es spylt eyn Grav mit eyner Meyd. . . . .	39 (S. 16)
Es war eynmal eyn Schumacher-Gesel . . . . .	34 (S. 14)
Es wollt' eyn Jeger jagen, . . . . .	77 (S. 30)
Eyn Sew-Hirt der hut bey dem Korn . . . . .	57 (S. 23)
furwiß der Cramer, hat vil Waar' . . . . .	93 (S. 34)
Gott gruß 'ch wol ynn der Stube! . . . . .	53 (S. 21)
Guten Morgen libes Eysel ach lay . . . . .	81 (S. 31)
Gut'n Abend, gut'n Abend frau Mullerinn . . . . .	165 (S. 59)
Ich stund an eynem Morgen. . . . .	131 (S. 48)
Ich weyß mir 'n Meydley n hipsch vnndt seyn . . . . .	113 (S. 41)
Jungkfrewley n soll ich myt euch geen . . . . .	69 (S. 27)
Sagt myr o schonste Schefrynn meyn . . . . .	45 (S. 18)
'S hett eyn Pawr eyn schones Weyb, . . . . .	59 (S. 23)
'S kam eyn junger Schleyfer her . . . . .	170 (S. 61)
'S is nichts myt den alten Weybern . . . . .	142 (S. 52)
'S Morgens wenn ich fru uffste . . . . .	157 (S. 57)
Uzum Sterben binn ij . . . . .	89 (S. 33)
Vnndt als ij 'nmal war gekomma . . . . .	86 (S. 32)
Wer ich eyn wilder Falcke . . . . .	161 (S. 58)
Wollust in dem Meyen . . . . .	99 (S. 36)
Wol uff jr Narr'n zyet all' mit mir . . . . .	117 (S. 42)





# Berliner Neudrucke.



Herausgegeben

von

Prof. Dr. Ludwig Geiger, Prof. Dr. S. A. Wagner  
und Dr. Georg Ellinger.

---

Zweiter Band.



Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1888.

Friedrich Nicolai's  
kleyner feyner Almanach.

1777 und 1778.

---

Zweiter Jahrgang.

---

Herausgegeben

von

Georg Ellinger.



Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1888.





# Einleitung.



Unmittelbar nach dem Erscheinen des ersten Theiles des feynen kleinen Almanachs begann Nicolai für einen zweiten Theil zu sammeln. Er hoffte denselben schon im Juni des Jahres 1777 abschließen zu können, allein andere litterarische Arbeiten schoben sich störend dazwischen und so konnte er erst in den letzten Tagen des April oder in den ersten Tagen des Mai 1778 den zweiten Jahrgang ausgeben, an welchem schon seit der Mitte des vorhergehenden Jahres gedruckt worden war. Der zweite Jahrgang unterscheidet sich äußerlich von dem ersten nur durch die verschiedene Paginirung; (vgl. Heft I. S. XXXIV.); im Übrigen gilt Alles, was in der Einleitung zu der Ausgabe des ersten Jahrgangs über die Orthographie und Interpunction Nicolais bemerkt ist, auch von dem vorliegenden zweiten Theil. Auch in dem zweiten Jahrgang bemüht sich Nicolai, die Carrikatur der Orthographie des sechzehnten Jahrhunderts durchzuführen; die Mittel, durch die er das zu erreichen sucht, sind die gleichen wie im ersten Jahrgang: beständige Anwendung häßlicher Consonantenhäufungen, häufige Vertauschung des i mit y, des au mit u (wobei er aber für das Letztere in den ihm bekannten Schriften des sechzehnten Jahrhunderts gewiß keine Beispiele gefunden hat), z. B. uff statt auff, und Ähnliches mehr.

Die Vorrede zu dem zweiten Jahrgang verfolgte einen doppelten Zweck; einmal sollten die Gedanken über den Werth oder Unwerth der Volkspoesie, wie Nicolai sie in der Vorrede zum ersten Jahrgang ausgesprochen hatte, wiederholt werden und andrerseits galt es, mit den Urtheilen über den ersten Theil des Almanachs, wie sie Nicolai direkt oder indirekt zugekommen waren, sich auseinanderzusetzen. Was den ersten Punkt betrifft, so hat Nicolai irgend einen neuen Gesichtspunkt nicht gefunden, sondern in der Vorrede zum zweiten Jahrgang

nur das bereits Gesagte bis zum Überdruß in allen Tonarten variiert. Daß Volkspoesie Poesie für „das Volk“, d. h. für Gesellen und Handwerksburschen sei, daß sich unter den Volksliedern zwar hin und wieder etwas Gutes finde, wogegen die große Mehrzahl der Lieder unbrauchbar und werthlos sei — das Alles wird hier ganz unnöthig noch einmal auseinandergesetzt. Kurz und bündig spricht Nicolai diese Gedanken, die hier in unerträglicher Weise breitgetreten werden, in einem um diese Zeit geschriebenen Briefe an Gebler aus: (R. M. Werner, aus dem Josephinischen Wien, S. 88.) „Wenn man . . . solche Volkslieder im Original ansieht, so erkennt man deutlich die Thorheit derjenigen, welche der Welt weis machen wollen, als ob aus den schrecklichsten Hechelträger Liedern der wahre Zauber der Dichtkunst oder gar der Geist der Nationen ausfindig gemacht werden könnte.“ — Hand in Hand mit der Verfechtung dieser Anschauungen geht die Polemik gegen die Genies; sie ist in demselben Ton gehalten wie die Angriffe gegen die Stürmer und Dränger im ersten Theil. Die schulmeisterliche Ueberhebung Nicolais offenbart sich sogar hier in noch größerem Maßstabe, als in der Vorrede zum ersten Theil und gradezu lächerlich ist es, wenn er einen Satz dekretirt (vgl. S. 6 unsrer Ausg., Z. 7 v. u. ff.), als dürfe, weil er es gesagt, an der Richtigkeit nun Niemand mehr den leisesten Zweifel äußern. Wie in der ersten Vorrede, so bleibt auch hier Nicolai nicht bei der Bekämpfung der Anschauungen stehen, von denen er ausgegangen ist. Er macht sich nicht allein über die Bemühungen der Genies lustig, dem Volksliede etwas abzulernen und im Stile der Volkspoesie zu dichten (S. 4 f.), sondern er zieht gegen die Gesamtbestrebungen der Stürmer und Dränger zu Felde und gibt ihnen die Versicherung, daß es ihnen trotz aller Anstrengungen nicht gelingen würde, die Welt auf den Kopf zu stellen und die Vernunft zu verdrängen.

Weit kürzer als diese Ausführungen und Angriffe ist die Abwehr Nicolais ausgefallen. Nicolai weist darauf hin, daß ihm vor einem Jahre Jemand zugerufen habe: Schuster bleib bei deinem Leisten! (S. 7 unsrer Ausg.) „Der Tropff wer eyn Leynweber, kennet meyn Art nicht“ fügt Nicolai hinzu und da er in der Vorrede zum ersten Jahrgang die Genies mit ihren neuen Theorien als Leinweber verhöhnt hatte, so ist das jedenfalls sicher, daß sich diese Worte gegen irgend eine Äußerung aus dem Kreise der Stürmer und Dränger richten. Schwieriger ist es, die Frage zu entscheiden, ob diese Äußerung auf

eines der uns bekannten und in der Einleitung zum ersten Band besprochenen Urtheile über den Almanach sich beziehen kann. Es würden dabei in Betracht kommen einmal die Ausfälle Bürgers gegen Nicolai in Bürgers burleskem Gedicht: Europa, weiter das Schreiben Uriel Spildts in dem Nachdruck des feynen Meynen Almanachs von 1777 und allenfalls noch Herders Urtheil über Nicolais Parodie (Einl. zu Bd. I. S. XXXIII.). Nicolais Worte sind nun zwar so allgemein gehalten, daß man sie allenfalls auf jede der drei soeben angeführten Äußerungen beziehen könnte. Wenn man sich allerdings die Stelle in ihrem ganzen Zusammenhange vergegenwärtigt, so liegt es am nächsten, an den Nachdruck des feynen Meynen Almanachs zu denken; Nicolais Worte lassen sich wirklich am ungezwungensten auf das Einl. zu Bd. I. S. XXVIII. ff. besprochene und abgedruckte Schreiben Uriel Spildts deuten; das „Schuster bleib bei deinem Leisten“ ist in der That der Gedanke, welcher jenem Schriftstück zu Grunde liegt. In diesem Falle würde aus den Worten Nicolais hervorgehen, daß er einen der Stürmer und Dränger für den Urheber des Nachdrucks gehalten habe; auch das ist nicht unwahrscheinlich.

Vermögen wir bei dem Versuch der Lösung dieser Frage nur zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit vorzudringen, so ist es dagegen bei Weitem leichter, für die zweite Replik Nicolais die persönlichen Beziehungen aufzufinden. Unmittelbar nach den soeben angeführten Worten bemerkt Nicolai, es habe Jemand an der Echtheit der im ersten Jahrgang mitgetheilten Lieder gezweifelt und einen Theil derselben für parodistische, von Nicolai angefertigte, Gedichte gehalten (S. 7. unsrer Ausg.). Der Zusammenhang, in welchem Nicolai diese Bemerkung macht, sowie der ironische Ton, in welchem er sie vorträgt, machen es unzweifelhaft, daß ihre Spitze sich gegen eine Äußerung aus dem Kreise der Genies richtet. Und in der That läßt sich auch die unmittelbare Veranlassung zu diesen Verwahrungen angeben. Nicolai bezieht sich in seinen Worten nicht, wie man glauben möchte, auf eine von Seiten seiner Gegner irgendwie veröffentlichte Bemerkung, in der ihm diese Unterstellung gemacht worden wäre, sondern er wendet sich gegen Vermuthungen, die er auf privatem Wege in Erfahrung gebracht hatte. Hamann nämlich hatte ihm mitgetheilt, daß man in den Kreisen der Genies nicht an die Echtheit aller Lieder glaube und für einen Theil derselben Nicolai selbst die Autorschaft zuschreibe. Wenn man die Worte,

in denen Nicolai die Mittheilung Hamanns beantwortet, mit der betreffenden Stelle in der Vorrede zum zweiten Jahrgang vergleicht, so kann es gar nicht zweifelhaft sein, daß auch die letztere durch Hamanns Mittheilungen veranlaßt worden ist. Nicolai schreibt an Hamann (Brief vom 11. Oktober 1777; Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte, I. 133.): „Daß übrigens die Lieder nicht authentisch alt wären, haben ihre Freunde ebenso ungerath gemuthmaßt, als daß Bunkel <sup>1)</sup> nicht ächt englisch wäre.“ Als Beweis führt er dann in dem Brief und ebenso nachher in der Vorrede das Lied: „Furwitz der Cramer“ I. 15. an und bedeutet Hamann, daß auch dieses Lied aus der von ihm angeführten Quelle, nämlich den Bergkreyen, entnommen sei. Der Brief an Hamann deckt sich also im Einzelnen ganz genau mit der betreffenden Stelle der Vorrede, so daß man mit Bestimmtheit den oben angegebenen Zusammenhang annehmen darf. Was es übrigens mit jener „Echtheit“ des Liedes von Furwitz dem Cramer auf sich hat, haben wir schon in der Einleitung zu Bd. I. S. XXV. gesehen; allerdings stammt es aus den Bergkreyen, aber die Stellen, um die es sich hier grade handelt (namentl. Str. I. Z. 5 u. 6, Str. VII. Z. 5—8.) sind von Nicolai für seine Zwecke völlig geändert worden. (Vgl. auch S. 67 f. dieses Hefes.)

Auch für diesen zweiten Theil erbat sich Nicolai von allen Seiten Volkslieder in Drucken oder in Handschriften. Von Lessing, den er schon, unmittelbar nachdem er den Plan zu der Ausführung der Parodie gefaßt hatte, für den ersten Theil um Mittheilung von Volksliedern angegangen hatte, erbat er sich auch für den zweiten Theil Beiträge, erhielt aber trotz wiederholter Mahnung keine Lieder von ihm. Daß Möser Nicolai die niederdeutschen Lieder, zum Theil auch mit den Melodien, lieferte, wurde schon erwähnt. An Gebler richtete Nicolai die Bitte, ihm möglichst viele Einzeldrucke von Volksliedern zu senden. Die Worte, in welchen er diese Bitte ausspricht, sind um deswillen wichtig, weil sie unsre in der Einleitung zu Bd. I. S. XXI. ausgesprochene Vermuthung bestätigen, daß Nicolai außer den Bergkreyen, einem älteren Einzeldruck und der handschriftlichen Überlieferung im Wesentlichen aus fliegenden Blättern des achtzehnten Jahrhunderts schöpfte. Nicolai schreibt: (N. M. Werner, a. a. O. S. 83.) „Es müssen in Oesterreich noch viel

<sup>1)</sup> Ein von Nicolai veröffentlichter Roman, der nach Nicolais Angabe aus dem Englischen übersetzt war.



dergleichen Lieder seyn. In Berlin werden sechs Neue weltliche Lieder an den Ecken verkauft, und zum Theil auch auf den Gassen gesungen. Sollte dieß, wie ich vermuthe in Wien auch so seyn, so würden Sie mich ungemein verbinden, wenn Sie mir alle solche Lieder [welche] zu finden sind übersenden wollen.“ Gebler entsprach auch Nicolais Wunsch, indem er ihm mehrmalige Sendungen von Volksliedern in fliegenden Blättern zukommen ließ.

Die Lieder des zweiten Jahrgangs unterscheiden sich in einem Punkte von denen des ersten Theils. In einem der Briefe, in denen Nicolai Lessing um Beiträge bittet, spricht er sich über das, was er verlangt, folgendermaßen aus: „Ich suche übrigens nur überhaupt Lieder, wie sie allenfalls ein gemeiner Mann singen kann, Mordgeschichten, gemeine Liebesgeschichten u. dgl.; doch ohne sonderliche Unanständigkeiten, weil ich auch hierin nichts Unsittliches befördern will.“ (Lachmann, XIII. 592.) Die letzten Worte dieser Briefstelle weisen uns auf den Unterschied der Lieder hin. Während Nicolai nämlich im ersten Jahrgang mit einer gewissen Absichtlichkeit eine größere Reihe frivoler Lieder mittheilte, hat er in dem zweiten Theil von derartigen Liedern durchaus abgesehen. Ob diese Änderung in der Haltung der Lieder irgend welche äußere Veranlassung hat, läßt sich auf Grund des vorliegenden Materials nicht entscheiden. Nicolai glaubte gewiß, daß es derartiger Lieder nicht bedürfe und meinte wohl ohnehin genügendes Material zur Discreditirung des Volksliedes beisammen zu haben. Neben den Liedern des sechzehnten Jahrhunderts, die er mit Ausnahme eines Falles, wo er aus einem Einzeldruck des beginnenden siebzehnten Jahrhunderts schöpfte, den Bergkreyen entnahm, brachte er eine Anzahl jüngerer Lieder, die zum Theil (wie z. B. II. 15, S. 33 unserer Ausg. vgl. auch S. 73 f.) in so verderbter Gestalt überliefert waren, daß man sich der Vermuthung nicht entschlagen kann, Nicolai habe von allen Versionen, die ihm zu Gebote standen, absichtlich die schlechteste herausgesucht. Außerdem enthält der zweite Jahrgang dialektische Lieder, von denen einige (z. B. II. 16, S. 33 f. II. 18, S. 36 ff.) sich durch ganz besondere Plumpheit auszeichnen; Nicolai hat eines derselben (vgl. S. 34), ähnlich wie das Lied von furwitz dem Cramer (Jahrg. I. S. 34 f.), zu einem heftigen Ausfall gegen die Genies benützt.

Mitten unter den Volksliedern und dialektischen Gedichten tauchen nun in dem zweiten Jahrgang plötzlich zwei Gedichte von Simon Dach

(S. 35 f., S. 56 f.) auf, die Nicolai wohl aus den Arien Heinrich Alberts entnahm<sup>1)</sup>. Diese Thatsache ist um deswillen bemerkenswerth, weil sie eine direkte Beziehung zu Herders Volksliedern ergibt. Denn auch Herder theilt, wie bekannt, eine Anzahl Dachscher Gedichte mit — ein aus Alberts Arien geschöpftes Lied schreibt er Dachs wohl irrtümlich zu — und auf eines der von Nicolai mitgetheilten Gedichte hat er ausdrücklich Bezug genommen. (Volkslieder, Bd. II. S. 25.) So führt uns wiederum Nicolais Almanach unmittelbar zu der schönen Sammlung hinüber, die zum ersten Male verstreute Reste des alten Volksesanges mit seinem künstlerischen Sinn und liebevoller Sorgfalt zusammengestellt und damit ein in künstlerischer Beziehung unerreichtes Vorbild für die wissenschaftlichen Sammlungen des folgenden Jahrhunderts gegeben hat, welche von der Schönheit und Frische des unerschöpflichen Bornes deutscher Volkspoesie lebendiges Zeugniß ablegen.

\* \* \*

Über die Gestaltung des Textes gilt das Gleiche, was in der Einleitung zu Theil I. S. XXXV. angemerkt worden ist. Zu erwähnen ist nur noch, was übrigens auch für den Text des ersten Jahrgangs nachzutragen ist, daß die Ergänzung nicht ausgedruckter Buchstaben, sofern dieselbe zweifellos war, nicht besonders vermerkt worden ist.

Es wurden folgende Änderungen und Verbesserungen vorgenommen:

S. 5. Z. 1. (Or. S. VIII.) laßenn für: laßenu. Auf derselben Seite Z. 7 v. u. (Or. S. X.) haltenn für: halteun. — S. 13. (Or. S. 11.) Str. 1. Z. 6. findt für: findt. Z. 7. im Neudruck ein Punkt anstatt des Kommas im Original gesetzt. — S. 16. (Or. S. 22.) Str. 2. Z. 5. Herzens für: Herzens. — S. 17. (Or. S. 24.) letzte Strophe, Z. 6. gesungen für: gesungen. — S. 18. (Or. S. 26.) Str. 2. Z. 6. Bricht für: Beicht; auf derselben Seite, Str. 4. (Or. S. 27.) Z. 4. nit für: mit. — S. 20. (Or. S. 31.) Z. 1. ist der Punkt nach g'trunden getilgt und Z. 2. nach:

<sup>1)</sup> Allerdings stammen die Melodien zu den Liedern, die Nicolai gibt, nicht aus Alberts Arien. Da die Liederbücher des ausgehenden 17., sowie des 18. Jahrhunderts beständig Heinrich Alberts Arien plünderten, so wäre es immerhin nicht unmöglich, daß Nicolai die beiden Lieder aus einer solchen Liederammlung entnommen hätte. In den mir zugänglichen Liederbüchern des oben angegebenen Zeitraums finden sich die beiden Gedichte nicht.

Trund gesetzt worden. Auf derselben Seite Str. 3. Z. 6. (Or. S. 32.) ist „veß“ in „reß“ geändert worden. Die Änderung ist allerdings bedenklich, denn es erscheint durchaus nicht ganz unwahrscheinlich, daß Nicolai das Wort: reß, welches ihm die Bergkreyen boten (gleich mittelhochdeutsch: raeze herb, scharf) nicht verstanden und das r für ein v gehalten hat. Wie sehr ihm die Kenntniß der Sprache des sechzehnten Jahrhunderts abging, kann man z. B. an der unsinnigen Verballhornung der zweiten Strophe von Nr. VI. erkennen. (S. 18; vgl. auch S. 71 zu II. 6.). — S. 20. (Or. S. 32) ist übrigens noch in Str. 4. Z. 5. der Punkt nach Lebenn getilgt und in der vorhergehenden Zeile nach: gesein gesetzt worden. — S. 21. (Or. S. 36.) Str. 2. von Nr. VIII, Z. 4. Anführungsstriche oben ergänzt. — S. 23. (Or. 41.) letzte Strophe, Z. 4. eynmal für: eynnal. — S. 24. (Or. S. 43.) Str. 1. Z. 1. vil für: vi. — S. 27. Z. 2 v. u. (Or. S. 54.) Soll in Solt gebessert. — S. 28. (Or. S. 54.) Z. 4. v. o. Herze für: Heze. Anführungsstriche am Schlusse von Z. 4. ergänzt. — S. 31. Str. 1. Z. 8. (Or. S. 62.) Punkt statt des Kommas des Originals. — S. 32. Str. 1. Z. 8. (Or. S. 64.) ebenso Punkt anstatt des Kommas im Original. Auf derselben Seite Str. 2. Z. 3. habe ich mich nicht für berechtigt gehalten das „seyn“ in „seyen“ zu ändern; das Letztere findet sich allerdings in den Bergkreyen, aber es ist wahrscheinlicher, daß Nicolai hier geändert hat, als daß ein Druckfehler anzunehmen ist. — S. 34. Z. 4. v. u. (Or. S. 74.) Summens für: Summeus. Z. 2. im Original da- dafür. — S. 38. (Or. S. 89.) letzte Zeile lyblyches für: lybyches. — S. 40. Zu der letzten Strophe (Or. S. 95.) gehört im Or. eine Anmerkung, die im Neudruck ausgelassen ist, da sie sich bloß auf die Melodie bezieht. — S. 41. (Or. S. 96.) Nach Str. 2. Z. 7. Punkt für das Komma des Originals; ebenda, (Or. S. 97.) Str. 3. Z. 6. Mey für: Bey. — S. 43. Str. 6. von Nro. XXII. Der Punkt nach: gestorben ist nicht in allen Exemplaren ausgedruckt. — S. 45. Überschrift im Or. S. 114. irrthümlich VXXV. — S. 47. (Or. 121.) Str. 3. Z. 2. Wyll für: Myll. — S. 54. (Or. S. 140.) Str. 2. Z. 1. tet für: ht. — S. 59. (Or. 154.) Str. 1. Z. 8. „doch“ ergänzt. Im Register Z. 13. v. o. „myt“ für: „nyt“. Das Lied „Wie kömmts' dz du so trawrig bist“ ist in Nicolais Register ausgelassen.

In folge des verschiedenen Umfangs von Neudruck und Original mußten die Zeichen, die im Original auf die von Nicolai beigefügten

Anmerkungen verweisen, mehrfach verändert werden; nämlich S. 37. (Or. S. 82 und 83.), S. 47. (Or. S. 120 und 121.), S. 58. (Or. S. 153 und 154.)

In Nro. XXXIV. der Lieder des Nachdrucks, Z. 2. (S. 82. dieses Hefts) ist „harst“ des Or. in „hatst“ geändert.

Georg Ellinger.

Eyn

feyner kleyner

# ANNALEN

Vol schönerer echterer  
Ißlicherer Volcksglück, lustigerer  
Keyen vndt kleglicherer Mordgeschich-  
ten, gesungenn von Gabryel Wunderlich weyl.  
Benkelsengernn tzu Dessau, herausgegeben  
von Dangel Seuberlich, Schusternn  
tzu Kitzmück ann der Elbe.

---

Zweyter Jargang.

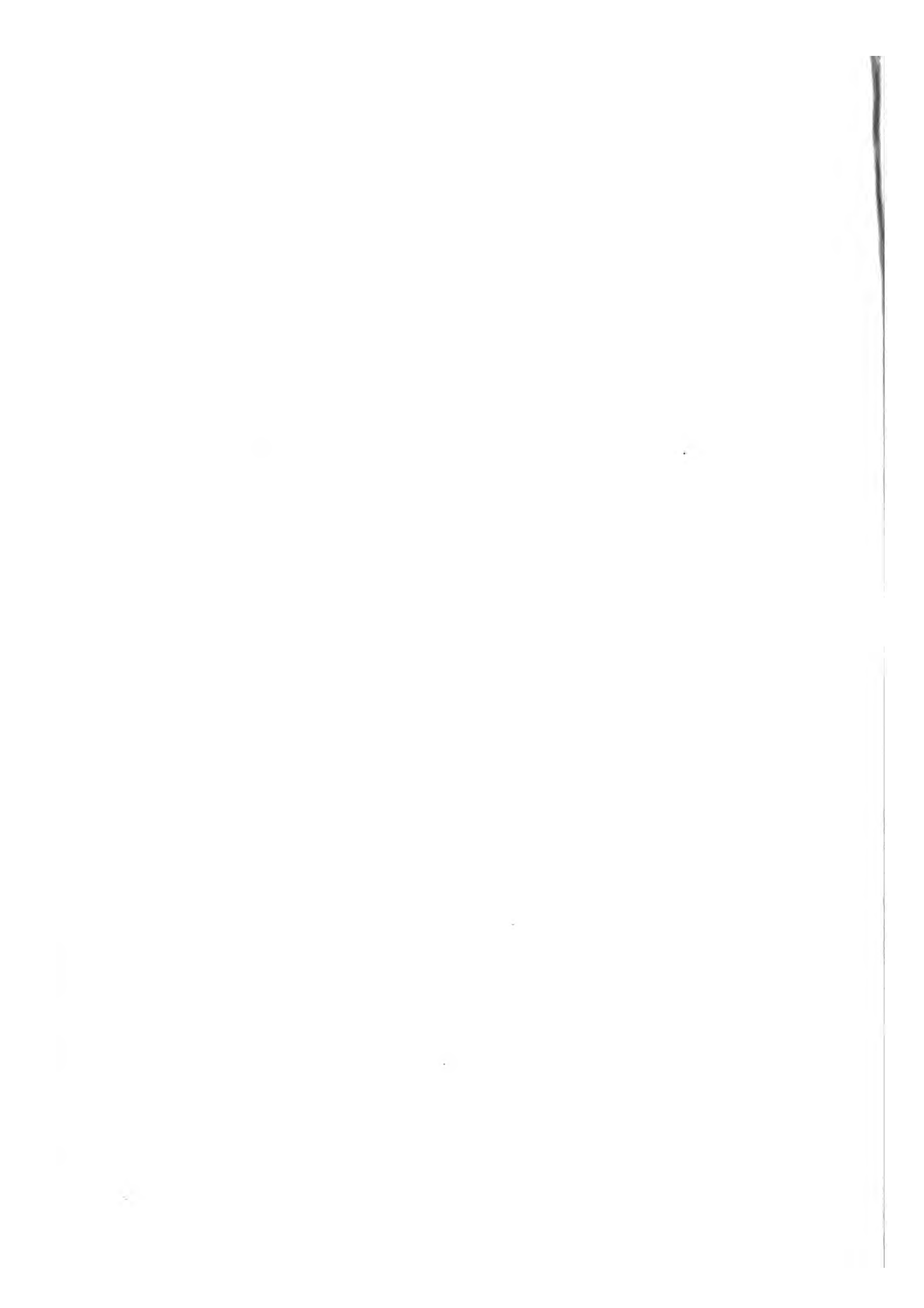
---

Mit Königl. Preuß. und Churf. Brandenb. allergn. Freyheiten.

---

Berlyn vndt Stettyn,  
verlegtß Friedrich Nicolai 1778.







**G**unstiger lieber Leser. Hast dir wol laßen belybenn, den ersten Jargang echter unndt lyblycher Volckslyder, aus Meyster Gabriel Wunderlichs sel. Munde uffgeschrybenn, deßen solstu frewindlichen Danck habenn, beneben fleißiger Bytt, mogest dir djsen zweyten Jargang auch laßenn gefallenn, den ich, dir vndt erbern Gewercken zum besten, hymyt außgeben tue. Hette mich traun nicht verseen, dz auch gelarte vndt furnembe Leutt solcher einfeltigen Volckslyder sunderliche Warnemung solten tun; syntemalen Brod nicht ist fur den furnemben Gaum, ob eß wol den gemeinen Mann neret. Auch wenn eß hart, vndt derb zusammen geknetet wer, kann eß der Magen deß der arbeitet, gnug verdauen. Ob eß auch underweilen wß schimmlich wer, verschmeet eß doch der Hunger mit nichten; aber der Mußiggenger Schleckermaul geynet wß jren feynen Gaumen kuzelt, sey eß narhaft oder nicht.

Als denn nun der Jovlus vndt der Momus seyn Werck treyben wil, hats denn auch so seyn sollenn, ob weren alle Lyder, dj Meyster Gabriel sel. gesungenn, nicht gut satt, soltenn alle wacker feyn vndt nydlich seyn, one Spot vndt one Tadel. Eß synd aber solliche Lyder fürs Volck gemacht, vndt synd deme gut satt. Wollt jr ljbenn gelarten Leutt solliche Volcklyder auch lesenn, vndt euch drob frewenn,

sey eß euch traun wol gegonnet. Merckt aber eben, jr ljbenn Leutt, wennß euch notig ist zu wißenn, w3 dem gemeinen Mann ljbett, muß jrs alles recht vernemenn, wie eß ist, duncke eß euch gelarten Leutten gut oder ungut. Möcht euch darob noch, jr ljbenn gelarten Herren, wol in ewre Oren rawnen, dz Volckslyder ymme Schwange synd, vil wj der Sand ynn den Marcken Brandenburgk, vnnndt mechtiglych schlechter alß sollicher Sand, der doch Frucht treget; deren aber tut Mstr. Gabryel Wunderlych keyns syngenn. Denn ob er nur eyn einfeltiger Schuster, vnnndt eyn armer herumirrender Geyst, ist er doch verstendig haß, alß Myster Danyel Wunderlych, der Leynweber Hochgelart, der meynett, ob solte man alles syngenn vnnndt uffbewarenn, w3 Hecheltreger vnnndt Tyroler vnnndt sonsten unzunftige Landleuffer heraufschreyenn, vnnndt solle suchenn Zauber vnnndt Geheymniß, wo nychteß yst, alß leerer Schatten vnnndt Wynd.

Eß könntt euch, ljbenn gelarte Herrn, vnnsere eyner eben eyn Gauckelspyl vormachenn, so gut alß eyn ander, suchenn zusammen zeen feyne wolgesetzte Lyderleyn, auß tausenden dj fast schlecht synd, schreyen denn laut: Schaut auff jr gelarte Poeten, dz Volck syngt Lyder, beßer alß der Homeruß vnnndt der Oßianuß vnnndt der Ariostuß, vnnndt wer nicht syngt wy dz Volck, der ist verdammt! Eß wer aber eytel Narretey, syntemalen dz Volck gut vnnndt schlecht syngt, nicht mynder, alß alle gelarte Poeten.

Eß tut mych seer frewen, eyner wandernden Gesellen, myt'm Rengel uffm Rücken, der eyn Lyd syngt, nach alter echter Weyse, dz jm kurze den Weg vnnndt stercke dj müden füße. Solliche wackere Gesellen verachte ych mit nichten, wil jn der Lyder mer mitteilen, dj jn not tun. Hyr synd der echten alten Volckslyder vyl, myt jren echten alten Weysen, alß sie fromme Handwerckspurschen, Bergleutt vnnndt Benschelenger syngen tun. Seyn sy gut oder schlecht, genug sy synd echt. Wolt jr nun eben, jr ljbenn gelarten

Leutt, ewer gelarte Eyder laßenn, vnnndt solliche Volckslyder annemenn, oder könnt jhr sonst w3 darauß lernenn, kann mir traun! alles wol recht seyn. Nur macht keyn almodisch Zwitter-Gemengsel vnnndt Gestümpel, deß noch Handwercks-purschen noch gelarte Manne sich mügenn frewen, syntemal eß noch Volckslyd noch gelarte Poeterey ist.

Da gybts aber, Ijbe gelarte Herren, vnnnder euch sichere Genyes, Geuche, Gecken vnnndt ander müßiges Gesindel, vol Duncckelß vnnndt Obermutß, wolten schier w3 newes vnnndt sonderliches auffsynden, mochten eben dj Christenheyt leren, alle Narren weren Flug, vnnndt alle fluge Leute weren Narren, mochten furnemben Leuttten weyß machen, der Teufel wer eyn Eichhörnchen, vnnndt nur gemeyne schlechte Leutt hetten den rechten Verstand und dj rechte Poeterey. Solches Genyevolcks wegen, ist gar loblych, dz echte vnnndt ware Volckslyder ynn dj Welt kommen, gut vnnndt schlecht vnnndereinander, alß sy der Hyrt zum Tore mag herauß-treibenn, dz dj Welt eynmal möge seenn, der Teufel sey keyn Eychhörnchen, vnnndt fluge Leutt seyn keyne Narren.

Item, solliche Geuche verstendig machen zu wollen, ist keyn Rat. W3 hilfts ob der Uff ynn Spiegel see; er bleybt eyn Uff. Mochte noch ych, noch der Schleyfer von Duncckelßpyel\* solliche stumpfe Peter, scharf, ja nur eben glatt schleyfenn könnenn. Tun aber auch solliche Splytterlinge teutßcher Nation keynen sunderlichen Schaden. Denn obwol sy, wenn sy ire Eydermercktt vnnndt Freßfasten haltenn, sich eynander fleißigst preysenn, Vernunft vnnndt löblyche Ordnung schmeenn, vnnndt traumenn, jr tollküner Laßdüncckel müge dj Welt regyrenn; so geet doch dz Iyben Gottes Welt jren gewiesenen Wegß, vnnndt mercktt teutßche Nation schyer kaum, ob solcher Gecken eyn Duzend synd jung wordenn.

\* Besiee den ersten Jargang fol. 168

Es̄ synd solliche Genyes, Geuche vnn̄dt Gecken, vnnben-  
digen Roßen gleych, die weern̄n spryngenn vnn̄dt hynden  
außschlagenn, jnen selber zu schlechtem Vergnugen, keynem  
Menschen zu frommen. Solches̄ geylen Spryngens̄ vnn̄dt  
Außschlagens̄ halber, tun sy sych hoch erhebenn, gleych ob  
weren sy es̄ alleyn dj Tatkraft hettenn, vnn̄dt andere Pferde  
nicht, dj sittiglych jren Mann tragenn, oder den Wagen vol  
Haberß zyeen, des̄en solliche Kollerhengste auch fast seer  
dürfenn, jren Wanst zu füllenn; tun gesunde schlichte Ver-  
nunft nicht achtenn, sondern wutenden Dunkel, womit sj  
mochten dj Welt umbkeeren, ob es̄ nur gynge, dz jnen dz  
Regiment alleyn blyebe.

Ist traun! Vernunft gleych eynem Bechleyn klar vnn̄dt  
ful. Drynn laufenn vnbendige fullen, trynckenn als̄ jnen  
lybet, welchenn sich denn vberrucks, vnn̄dt stampfenn myt'm  
Hufe Schlamm vnn̄dt Kot herfur, dz reyne Stromleyn zu  
trubenn, dz nach jnen nyemand müge trinckenn. Es̄ hat  
aber dz edle Bechleyn der Vernunft, ob es̄ nur gemachlych  
fließett, vnn̄dt nicht, sam eym vngestümen Waldwasser,  
daher brawsett, dennoch ynn sych Kraft satt, allen Kot vnn̄dt  
Schlamm, den solliche vndanckbare Strampfgeule erregenn,  
endelych herab zu schwemmenn, vnn̄dt ist wjder klar vnn̄dt  
ful, allen dj des̄en reynen Truncks̄ durfenn, vnn̄dt jn  
schmecken konnenn. Wirdt darob wol Vernunft in der Welt  
dz Regiment behaltenn, menschlichem Geschlecht zu frommen,  
obschon solliche jemmerliche Geuche meynenn, jr Eynbyldung  
vnn̄dt telpisches Schwermen muge dy Welt uff eyne andere  
Stelle ferenn, des̄en nychts seyn wjrd, vnn̄dt acht ych, es̄  
werde jedes̄ Dying bleybenn ynn seyner Art, vnn̄dt damyt  
auch Volcklyder ymmer Lyder fürs Volck, vnn̄dt gelarte  
Poeterey eyne Poeterey fur gelarte Leutt, biß der jüngste  
Tag kommt.

Hab euch, lybe gelarte Herren, meyne einfeltige Meynung  
nycht bergenn wollenn, schonß vor Jare myr eyner zugerufen



hett: Schuster bleyb bey deynem Leysten! Der Tropff wer eyn Leynweber, kennett meyn Art nycht, syntemalen ych meyn Schue, nycht uff eym Leysten, sondern nach alter teutschscher Art, uffm ersten Schnytt machenn tue, als schon ym ersten Jargange fol. 7 erflert ist. Wil aber sollich Leynweber-volck freylych dz Wörtley n alleyn haben, dz nymand müge störenn jr neue Klugeley vndt Theorey, als weren Handwercksljder eyn Muster für fürnembe Biderleutt; verachtenn drob erbere Schuster, dj nyemand verachtenn, treten baß uff jre Schemel, mit jrer hochgerumten Tatkraft, deren doch ynn jren Spyllenbeynen wenyg gnug yst, vndt webenn jr Hyrngepynst, deßen yst Torheit der Zettel, vndt Duncfel der Eynschlag.

fürs Ende solstu merckenn, dz auch gelarte Leutt nycht allemal alles wißenn. Meyntt' wol eyner, Mstr. Gabryels Ljder weren nicht alles alte echte Volcksgesenge, sondern neue studyrte Ljder, deßen eyn Beyspyl sol seyn, dz Eyd von furwiß dem Cramer fol. 93 ym ersten Jargang, so doch solch Eyd mer denn zweyhundert vndt dreyßig Jare alt yst, welcher Zeyt, Genche vndt Gecken waren, wie yezunder. Solte meynenn, w3 Meyster Gabryels Geyst, sey Anno Dom. 1619 vor vülen erbern Leutten, syngen tet, müße wol alt seyn, vndt nicht new. Wiltu aber dem Geyste nycht trawen, obschon eß eyn erlycher Geyst ist, so traw eym gedruckten Büchleyn, syntemal der gunstige Leser sol wißen, dz Mstr. Gabryel eyn großen Teyl seyner Ljder erlernt hett, auß eym Buchleyn, getruckt Anno Dom. 1547, ynn des Heil. Röm. Keychs Stadt Nürnberg, bey Hanns Daubmann, in drey Teylen, kleynen Drucks, benannt: Eßliche schöne Bergk-Reyen uffs new zusammengebracht, myt außerlesenen Eydern, dj kenne erbere Gewerke fast wol, mag sj der newgyrige gelarte Leser nur suchenn, werdenn ynn stattlychen Eybereyen wol zu fyndenn seyn. Newmodische Lapperey vndt Gestumpel lybt myr Endes-

benannten nycht. Weren der Eyder nycht gnug, vndt were  
Not je wider eyn Jargang vol Volcksyder außgeen zu  
lassen, sollen es echte alteutsche Keyen seyn, als unsere  
liben Voreltern hettenn, der Art disse Eyder vndt Keyen  
auch syndt, vndt sage ych darob nochmalß: Des magß der  
Neydhart dj Zeene fleischenn, kummert mych nycht.

**Mr. Danyel Seuberlich.**

Schuster zu Rignüß ann der Elbe.

I.

Eyn feyn Jegerlied.



Im Ton: Es ritten drei Reuter zum Tor hinaus.

Ich hör eyne wunderliche Stym:

Guckug!

Von fern ym Echo ich vernymm,

Guckug!

Wie oft ich diese Stym anhör

Macht myrs almal noch fremde mer:

Guckug! Guckug! Guckug!

Den Vogel muß ych treffen ann,

Guckug!

Weyl er so lyblych syngen kan,

Guckug!

Solt ych denn Wald uff aller Seyt,

Umndt auch dj Büsche awslawfenn hent,

Guckug! Guckug! Guckug!

Wz schaw ych dort ynn grünem Graß?

Guckug!

Ist es eyn swchs oder ists eyn Haß?

Guckug!

Ich weyß nicht sol ych schießen dreyn,

Oder sol ychs noch laßen seyn?

Guckug! Guckug! Guckug!

Ich bynn zwar eyn gut Jegersmann,  
 Guckug!  
 Vndt trawe mych doch nicht heran,  
 Guckug!  
 So eyn gar junges schönes Thir  
 Hab ych noch nicht getroffen hir.  
 Guckug! Guckug! Guckug!

Weyl nun dz Schißen Jegers G'brauch,  
 Guckug!  
 So wyll ych endlich schießen awch,  
 Guckug!  
 Meyn Büchsen dj sind schon geladt,  
 Dz eß dyr nicht am Leben schad't.  
 Guckug! Guckug! Guckug!

Nun ligst du Vogel getroffenn hir,  
 Guckug!  
 Komm immer fort ynn meyn Revyr,  
 Guckug!  
 So oft ich dych ym Waldt erblick,  
 So schieß ich dich durch dünn vndt dyck.  
 Guckug! Guckug! Guckug!

Der Vogel hat mych recht erfrewt,  
 Guckug!  
 Dmbs Pulver ifts myrs gar nicht leyd,  
 Guckug!  
 Wen ich in nur vermercken tue,  
 So schrey ich in den Namen hu.  
 Guckug! Guckug! Guckug!



## Eyn Libes = Reyen.



Lieblich hat sich gesellet,  
 Meyn Hertz in kurzer Frist,  
 Zu eyn'r di myr gefellet,  
 Gott weiß wol wer sie ist,  
 Sie liebet mych ganz ynniglich,  
 Die Allerliebste meyn,  
 Mit Trewen ich sie meyn.

Wol für des Mayens Blüte,  
 Hab ich myr sie außerkorn,  
 Sie erfrewt myr mein Gemuthe,  
 Meinen Dinst hab ich jr geschworn,  
 Den wil ich halten stetiglich;  
 Seyn jr ganz vnterthan.  
 Diuweyl ich das Leben han.

Ich gleich sie eynen Engel,  
 D' Hertzallerliebste meynn  
 Jr Härleyn krauß als e'n Sprengel  
 Jr Mündleyn rot als e'n Rubeynn,  
 Zwei blancken Ermeleyn, di sind weiß  
 Darzu eyn roter Mund,  
 Der lachet zu aller Stundt.

Mit Venus Pfeylen durchschossem,  
 Dz junge Hertze meynn,  
 Schönes Lieb hob feyn verdrießenn,  
 Setz deinen Willen dareyn.  
 Gesegnn dich Gott meyn schönes Lieb,  
 Ich sol vndt muß von dir,  
 Du gesichst mych wider schier.





## III.

## Eyn trostlych Lpebeslyd.



Wach uff meyns Hertzens Schöne,  
 Zart Allerliebste meynn,  
 Ich hör eyn süß Gedöne,  
 Von fleynen Waldt=Dögeleyn,  
 Die hör ich so lyblych syngen  
 Ich meynt es woll des Tageschein,  
 Vom Orient her dringen.

Ich hör die Hanen freen,  
 Vnndt spur den Tag darbey.  
 Dj kulen Windleyn ween,  
 Die Sternleyn leuchten frei,  
 Singt ons fraw Nachtigale,  
 Singt ons eyn süsse Melodej,  
 Sie nent den Tag mit Schalle.

Der Hymel tut sich ferbenn  
 Auß weyßer Farb in blaw  
 Die Wolcken tun sich ferbenn  
 Auß schwarzer Farb ynn graw.  
 Dj Morgenrot tut entweichen,  
 Wach uff meyn Lieb, vnndt mach mych frey,  
 Der Tag will ons verschleychen.

Ich solt dyr 'n Poten sendenn  
 Der myr dj Potschaft wurb.  
 Ich furcht er tue sich wendenn  
 Dz vnser Lieb verdurb.  
 Schick dich zu mir alleyne  
 fein's Lieb biß vnverzagt alhie.  
 Nnn Trewen ich djch meyne.

So darf ich nyemand vertramenn,  
 Herzlieb ynn dissem Fal,  
 Die Klaffer machen vnns eyn Grawenn,  
 Der ist eine grosse Zal.  
 Wann unsre Lieb ich sol meyden,  
 Der Klaffer findt man umberal  
 Noch wil ich mych nycht scheyden.

Du hast meyn Herz ombfangenn,  
 Mit trewer ymprünstiger Lyb.  
 Ich binn so oft gegangen  
 feynes Lieb nach deyner Zyr  
 Ob ich dich möcht erseen  
 So würd' erfrewet dz Herz ynn mir  
 Die Warheyt muß ich g'steen.

Mein Herz dz leydet Schmerzenn,  
 Darzu vil fleglicher Peyn,  
 Wo zwey Herzlib tun scherzenn,  
 Dj on eynander nicht mügen seyn.  
 Keyns tuts dem andern versagenn,  
 So würd' erfrewt dz Herz ynn mir,  
 Die Warheit muß ich sagenn.

Selig ist der Tag vnnndt Stvnde,  
 Darin du byst geporn.  
 Gott grüß myr deyn roten Munde,  
 Den ich myr hab außerkorn,  
 Kan myr kein libere nie werden,  
 feins Lieb, schaw dz meyn Lieb nicht sey verlornn,  
 Du bist meyn Trost uff Erden.



## IV.

## Eyn Trincklied.



Nur nerrisch seyn ist meyn Manir,  
 Nichts z' b'halten ich begere.  
 So trinck ich frei, trinckt jr mit myr,  
 Der Narren find't man mere.  
 Weyn ist meyn frewd,  
 In djser Zeyt,  
 Zum Weyn byn ich geschaffen,  
 Weyn gibt mir Mut,  
 Vnndt frisches Blut,  
 Weyn macht mych lustig schlafen,  
 Voll z' seyn byn ich geschaffen.

Stets ewig bleibst ynn deinem Preyß,  
 Du edler Safft der Reben!  
 Der ist ein Tor, vnndt nymmer weis'  
 Der dyrs Lob nich wjll geben.  
 Wer bulen will,  
 Muß leiden vil,  
 Vnndt oft die Nacht durch frieren.  
 Wer' nicht für mich!  
 Vil lib'r wil ich,  
 Dem guten Weyn hofiren.  
 Da werd ich nicht erfriren.

Myr ligt nicht dran, ge alsß esß woll,  
 Tut myr der Weyn nur schmecken.  
 Sonst weiß ich jett kein Ungefell  
 Dz mych hart mog' erschrecken.

Denn ist myr wol,  
 Wenn ich bin vol,  
 Dꝛ libet\* myr von Hertzen,  
 Vulschafft vnnndt Spil  
 Ich meiden will,  
 Di bringen offft groß Schmerzen,  
 Doll seyn libt myr von Hertzen!



## V.

## Eyn Lpd ym Meyen.



So wil ych frisch vnnndt frölych seyn,  
 Ich hoff myr solꝛ gelyngen,  
 Zu Dinst der allerliebsten meyn,  
 Wil ich yetzt frölich syngen,  
 Meyn Hertꝛ dꝛ ist in frewden ganz,  
 Wenn ich sie an tue blicken,  
 Sie leuchtet alꝛ der Sonnen Glantz,  
 Möcht mit jr danꝛen eynen Dantz,  
 Meyn Hertꝛ mit jr verstricken.

Neꝛund zu diser Meyenszeyt,  
 Tut sich herꝛlych erfrewen,  
 Manch Blumleyen auf der Heyden breyt,  
 Trawren wil ich auch scheuen,  
 Vnnndt frewn der Allerliebsten meyn,  
 Der ich mych hab ergeben,  
 In jrem Dinst fest emsig seyn,  
 Ich hof sie werd noch eygen meyn,  
 Nm Tod vnnndt auch ym Leben.

---

\* Libet, d. i. belibet.

Vnndt nechten da ych bei jr war,  
 Tat frewdlych mit jr sch. vegen,  
 Ich sprach: Gott gruß ewch Jungfraw zart,  
 Seyds tet sie mych ergezenn  
 Mit jren Ermleyen also schlanck,  
 Tet sie sich zu mir schließenn,  
 Meyn Herze war vor frewden frant,  
 Danck muß si hab'n jr Leben lant,  
 Sie sol sein noch wol g'nießen.

Ich sprach z' jr zart Jungfrewleyen reyn,  
 Eyn Kron weyblicher Eren,  
 Wolt Gott solt' ewer Diner sein,  
 Ewr Lob und Preyß zu meren,  
 Si dancket myr aus Herzens Grund,  
 Mit frewdlicher Geberdenn,  
 Ich küß sie an jrn roten Mundt  
 Meyn Herz'n ward größer frewd nie kundt,  
 Diuweyl ich lebt uff Erdenn.

Recht lyblych sie mich anesach  
 Mit jren Eugleyen flare,  
 Gar frewdlich ich auch zu ihr sprach:  
 Reyn Jungkffraw glaubt fürware,  
 Meyn Herz ist euch in trewen hold,  
 In Zucht vnndt auch in Eren,  
 Wo ewr Gemüt daselbig wolt,  
 Dz unser beider frewd sich solt,  
 In Lieb und Züchten meren.

Ewr zücht'ger Wandel also feyn,  
 Tut mir meyn Herz zerschneyden,  
 Wiewol der Klaffer gar vil sein,  
 Die mich darumb tun neiden,



Deßhalb bit ich noch Jungkffraw schön,  
 Laßt euch doch nit verführen,  
 Der falschen Zungen arge won,  
 Die mir vndt euch vil leyden tun,  
 Solln ewre Gunst nit irren.

Zart wunnigliches Jungkffrewleyh,  
 Laßt mich der Trew genießen.  
 Ewr steter Diner wil ich seyn,  
 Euch ynn meyn Hertz verschließen,  
 Mein G'blut vor frewden allzeyt wacht,  
 Darzu mein Gemüt vndt Sinne,  
 Mein Hertz nach euch in Eeren tracht,  
 Alde zu tausend gute Nacht,  
 Ir seid meyn Keyserinne.

Vndt der vns dises Lydleyh sang:  
 Von newen hat gesungen  
 D3 hat eyn freier Drucker ton,  
 Eyn freyer vndt eyn junger,  
 Er singt vns d3 vndt noch vil mer,  
 Vndt hats gar frei gesungen,  
 Gott gruß meyn Bulen wo er wer,  
 Vndt b'hüt al reynen Jungkffrewleyh jr Eer,  
 Vor allen falschen Zungen.



## VI.

Eyn Lied  
von eyn Reuterknaben.

So wünsch ich jr eyn gute Nacht  
Bei der ich war alleyne,  
Eyn freundlich Wort sie zu myr sprach,  
Da wir uns solten scheidenn,  
Ich scheyd mit Leyd,  
Gott weiß dj Zeyt,  
Widerkommen bringt ons frewd.

Nechten da ich bei jr w3,  
Jr Angesicht wolt rötenn,  
Sie sah den Knaben freundlich ann,  
Sprach, Gott tu dich behutenn.  
Meyn Schimpff, mein Schmerz,  
Bricht myr meyn Herz,  
D3 werd ich yetzund innen.

D3 Meydley n an der Zinnen stand,  
Hub kleglich ann zu weynen:  
Gedenck daran du Reuters-Knab  
Laß mich nicht leng'r alleine,  
Ker wider bald,  
Meyn Auffenthalt,  
Löß mich von schweren Treumen.

Der Reuter über die Heiden rey t  
Dundt wendt sein Rößley n rumme:  
Daran gedenck du schöne Meyd,  
Dundt ker dein Red nit omme,  
Beschert Gott Glück,  
Geh't wider zurück,  
Du bleibst meynem Herz'n eyn Krone.



## VII.

Eyn schöner Reyen  
von der Herzhallerliebsten.



Umb deinetwegen bin ich hie.  
Herzlieb vernimm mein Wort,  
All meyn Hoffnung setz ich zu dir,  
Darin treib ich keyn Spott.  
Laß mich der Trew genießen,  
Deyn Diner will ich seyn,  
Tu mir dein Herz auffschließen,  
Schleuß mych Herzlieb darein.

Man hat vns beyd' verlogen ser,  
Dz weyst du Herzlieb wol,  
Dz haben die falschen Klaffer getan,  
Die sind vns beiden nicht hold,  
Wir wollens je wider vergelten,  
Rat du meyn trewer Schatz,  
Erst wil ich dich lieb haben,  
Dem Klaffer zu Neyd vndt Haß.

Bei meynes Bulen Kopffenn  
Do steet eyn güldiner Schreinn,  
Darinn da leyt verschloßenn  
Das junge Herze meynn,  
Wolt Gott ich het den Schlüssel,  
Ich würff in in den Reynn.  
Wer ich bei meynem Bulenn,  
Wie möcht myr baß geseinn.

Bei meynes Bulen Füßen,  
Da fleußt eyn Prünleyn kalt.  
Wer dz Prünneleins tut trincken,  
Der jungt vndt wird nicht alt.

Ich hab des Prunnleyns g'truncken  
 Vil manchen stolzen Trunck.  
 Nicht liber wolt ich myr wunschen  
 Meynes Bulen roten Mund.

In meynes Bulen Garten,  
 Da steen vil edeler Blüt.  
 Wolt Gott solt ich jr warten  
 Dz wer meyns Hertzens frewd,  
 Di edlen Rößlein brechen,  
 Denn es ist an der Zeyt.  
 Ich traw sie wol zu erwerben,  
 Die myr ym Hertzen leynt.

In meynes Bulen Garten  
 Da steen zwey Bewmeleyen,  
 Dz ein dz tregt Muschaten,  
 Dz ander Negeleyen.  
 Di Muschaten die sind süsse,  
 Di Negeleyen die sind reß,  
 Di geb ich meynem Bulen  
 Dz er meyn nicht vergeß.

Zu Dinst sey dz gesungen  
 Der Allerliebsten meyn,  
 Jr Lieb hat mych bezwungen,  
 Ich kan jr nit feind gesein.  
 Dieweil ich hab dz Lebenn  
 Dz glaub sie myr verwar,  
 Wil ich sie nit aufgebenn  
 Vnndt lebet ich tausend Jahr.

Vnndt der vns disen Reyen sang,  
 So wol gesungen hat,  
 Dz haben getan zween Hawer  
 Zu Freybergk in der Stat.

Sie haben so wol gesungen  
 Bey Met vnnndt külen Weyn,  
 Darbey da ist gefessen  
 Der Wirtin Töchterleyn.



## VIII.

Eyn Lyebes-Reyen  
 zwischen  
 A vnnndt B.



A.

Wie kömmts dz du so trawrig bist  
 Vnnndt gar nit eynmal lachst ::  
 Ich see dyr's ann den Augen ann  
 Dz du geweynet hast.

B.

„Vnnndt wenn ich auch geweynet hab'  
 „Wz geet es dich denn ann ::  
 „Ich weyn, dz du eß weist, umb frewd  
 „Die myr nit werden kann.“

A.

Wenn ich ynn frewden leben wil  
 Gee ich ynn grünen Wald ::  
 Da v'rget mir all' meyn Trawrigkeit  
 Vnnndt leb wie's mir gefalt.



## B.

Meyn Schatz eyn wacker Jeger ist  
 Er tregt eyn grunes Kleydt ::  
 Er hatt eyn zart rots Mundeley, n,  
 Dz mir meyn Herz erfrewt.

## A.

Meyn Schatz eyn holde Schäfrinn ist,  
 Sie trägt eyn weißes Kleydt ::  
 Sie hatt zwey zarte Prüsteley, n  
 Die myr mein Herz erfrewn.

## Beyde.

Bist du meyn Schatz, ich binn dyn Schatz  
 Seyns Eyeb, schöns Engelskind, ::  
 Komm zu der Heerd, uff grunen Platz  
 Hnn Wald, wo frewden synd.



## IX.

## Eyn stattlych Jegerlyd.



Ey so sagt myrs frey,  
 Wz doch schönner sey,  
 Wz doch edler sey,  
 Allß die schöne Jegerey  
 Wo Diana raßt,  
 Dnndt dz Waldhorn blaßt  
 Hnn dem schönen grünen Waldpallast.

Laß den Bacchum geenn  
 Laß die Venus steenn,  
 Laß den Bacchum geenn,  
 Laß nur suchen wer do wil  
 Bey ihn'n seyne Frewd,  
 Findt zu diser Zeyt,  
 Keyne Frewd', gar nichts als Trawrigkeit.

Ab'r im grünen Wald  
 Mir all's wohlgefalt  
 All's von Frewden schalt,  
 Springt etwan vorbey eyn Hirsch,  
 Meyne Huendleyn frysch  
 Baldt eyn'n Hasen erhalt,  
 Solcher Thirleyn gybts mer ynn dem Wald.

Dachs, Füchse, Ree,  
 Wölfe, Gemsen, See,  
 Awerochs vundt Ber,  
 Muß bißweyl'n auch halten her,  
 Auch eyn wylde Schweyn  
 Es sey groß od'r fleyn,  
 Ey, so muß es doch gestochen seynn.

Hab ich mych ergeht,  
 Meyn' Kräft' dran geseht.  
 Meynen Mut geleht;  
 Leg ich mich eynmal zur Rue.  
 Hab' baldt ausgerast  
 Mach mych wider g'fast  
 Jag ynn grüner Heyde dapfer zu.



## X.

## Eyn Liebeslyd.



Man singt von schönen Frewleyen vil  
 Jr Lob ich alzeit preysenn wil,  
 So gar ein schönes Weybe,  
 Jr Eer, jr Gut,  
 Jr stolzer Mut,  
 Kündt ich sie iberwinden.

Ich lag einsmals in schwerer Not,  
 Als wer mir Vatter vndt Mutter tod,  
 G'schae mir doch nie so leyde,  
 Als dz ich mich  
 Ganz schmerziglich,  
 Wol von der Schönsten muß scheidten.

Ellend du hast mich streng gefast,  
 Dz du mich also verlassen hast,  
 So gar on alle Trewe,  
 Ellend bin ich  
 Ellend krenckt mich,  
 Ellend last mich nit schlaffen.

Noch wil ich lieber ellend seyn,  
 Denn dz ich verlür die Liebste meyn,  
 Die myr jr Crew verheissen,  
 Jr brochen Crew  
 Bryngt jr wol Rew,  
 Die Lieb bricht Stal vndt Eysen.

Der uns dz Liedlein new gesang,  
 Ein freier fechter ist er genannt,  
 Er hats gar schön gesungen,  
 Er ist schabab  
 Vnndt ganz vnwerdt,  
 Eyn Rewter hat jn vertrungen.



## XI.

Eyn Lpd vom Mayen.



Wol kumbt der May,  
 Mit mancherley,  
 Der Blümleyn zart  
 Nach jrer Art  
 Erquicket dz  
 Verdorben w3.  
 Ja durch Winters G'walt,  
 Deß erfrewt sich mannigfalt.

All's w3 da lebt,  
 Sich yetz erhebt,  
 Der Vögeleyn G'sang,  
 Welcher vor lang,  
 Geschwiegen w3,  
 Auch Laub vnndt Graß,  
 Ja es grünet schon,  
 Deshalb ich nicht trawren fan.

Gantz sonderlych,  
 Erfrew ich mych,  
 Heymlichen deß  
 Ich weyß wol weß.  
 Davon nicht vil  
 Ich sagen wil  
 Ja wil Eybchen myr wol,  
 So jst myrs ym Herzen wol.



## XII.

Eyn Tageweyß  
 von eym jungen Knaben.



Wach uff meyn Hort,  
 Vernimm mein Wort,  
 Merck uff, w3 ich dir sage,  
 Meyn Herz dz schwebt,  
 Nach deym G'mut,  
 Schön' fraw, du wollst eß wagen.  
 All meyn Begier,  
 Trag ich zu dir,  
 Dz glaub du myr,  
 Deyn Lieb' laß mych genießenn.

Deyn stolzen Leyb,  
 Du myr verschreyb,  
 Dndt schleuß myr uff dein Herze,  
 Schleuß mich dareyn,  
 Zart frewleyen feyn,  
 Dndt wendt myr meinen Schmerzen,



Den ich yetz han;  
 Dz ich nicht kan  
 Bey dir stets seyn,  
 Ist wider meynen Willen.

„Ach junger Knab,  
 „Deyn Bitt laß ab,  
 „Du bist myr vil zu wilde,  
 „Dndt wenn ych tet  
 „Nach deynes Bet  
 „Ich furcht du schweygst nicht stille.  
 „Ich danck dir fast  
 „Meyn werter Gast,  
 „Wenn Trewe hast,  
 „Die du myr gönnst von Herzen.“

Ach fraw mit nicht,  
 Bin ich gericht  
 Dz ich euch woll betrogen,  
 Ob eyner fem,  
 Von myrs vernem;  
 Dz must er warlich lügen;  
 Darauff du haw,  
 Dndt myr vertrauw,  
 Du reynes Weyb,  
 Laß dich den Schimpff nicht rewen.

„Ach junger Knab,  
 „Nun zeuch dich ab,  
 „Bleib hewt bey myr on Sorgen,  
 „Kein frewdlych Lieb,  
 „Solt sparen nit,  
 „Biß an den hellen Morgen,

„Deyn lieblych Wort  
 „An diesem Ort  
 „Die geen myr nah,  
 „Erweychen myr meyn Hertze.“

Da lag'n dj zwey,  
 On Sorgen frey,  
 Die lange Nacht ynn Frewden,  
 Bis ob'r sie scheyn,  
 Der Tag hereyn.  
 Noch sol meyn Crew nicht leyden,  
 Noch fur vnndt fur,  
 Lieg ych ann dyr,  
 Dz trawe myr,  
 Laß mych deyn Lieb genießen.

Der Wechter ann  
 Der Zinnen stand:  
 Leyt yemandt hier verporgenn,  
 Der mach sich uff  
 Vnndt ziee davonn,  
 Dz er nicht kum ynn Sorgen.  
 Nymm Urlaub von  
 Dem schönen Weyb,  
 Denn eß ist Zeyt,  
 Eß scheynt der helle Morgen.

Die fraw do ann  
 Dem fenster standt  
 Jr Lieb' der wolte scheyden,  
 Sie küßt in ann  
 Sein rotenn Mvndt,  
 frewntlych thet er s' umbfahen,

Do macht sie jm,  
 Eyn Krenkleyrn feyn,  
 Von Perlen weiß  
 Mit prauner Seyd'n umbwunden.

Von dann' er sich schwang.  
 Hub ann vnndt sang  
 Wie es ihm wer ergangenn,  
 Mit eynem Weyb,  
 Ir stolzer Leyb,  
 Hett jn mit Lieb umbfangenn,  
 Hett jn verpflicht,  
 Hub ann vnndt dicht,  
 Eyn Tageweyß  
 Vonn eyner schönen Frauen.



## XIII.

Eyn Reyen  
 von  
 eym trewen Bulen.



Nur eyn Gesycht uff Erden lebt,  
 So mych vergnügenn kann,  
 Nur eyns vnnder der Sonnen schwebt,  
 So ich nit meyden kan,  
 Mein Herz im Leyb für Frewd uffspringt  
 Wenn ich nur denck daran.  
 Aber der Seel groß' Schmerzen bringt,  
 Wann ichs nit seen kan.

Ob ich schon oft muß leyden vil  
 Von bösen Jungenn hart  
 Uff keine Weyß doch meyden wil  
 Schönste deyn Gegenwart.  
 Wann ich dich lib o schönstes Kind  
 Wz geht es andre ann,  
 Eyn jeder jekund Eiben findt.  
 D3 niemand weeren kan.

Ach lieber Schatz erlaube myr  
 Zu küßen deinen Mundt,  
 Diemeyl deyn libes Angesicht  
 Mych also hart verwundt  
 Meyn Hertz, Gesicht, meyn'n ganzen Leib  
 Auf ewig dir verschreib,  
 Der Himmel selbst mir Zeuge sey  
 D3 ich deyn Diner bleib.



## XIV.

## Eyn lustiges Lydleyen.



Wo soll ych mych hinfere,  
 Ich tummes Bruderleyen,  
 Wie soll ich mych ernerer,  
 Meyn Gut is vil zu kleyn,  
 Allß ich ein Wesen han,  
 So muß ich bald davon,  
 Wz ich soll hewr verzeeren,  
 D3 hab ich ferdt vertan.

Ich bynn zu frü geporenn,  
 Ja wo ich herwt hinkum,  
 Meyn Glück kumpt myr erst morgen.  
 Het ich dz Keyserthum,  
 Darzu den Zoll am Reyn,  
 Vnndt wer Venedig meyn,  
 So wer eß all's verloren,  
 Eß must verschlemmet seyn.

So wil ich doch nicht sparen,  
 Vnndt ob ichs all verzer,  
 Vnndt wil darumb nit sorgen,  
 Gott b'schert myr morgen mer.  
 Wz hilfts dz ich lang spar,  
 VILLEICHT verlür ichs gar.  
 Solt myrs ein Dyb auftragen,  
 Eß rewet mych eyn Jar.

Ich wil meyn Gut verpraßen,  
 Mit schlemmen frü vnndt spät,  
 Vnndt wil eym sorgen laßen,  
 Dem eß zu Herzen get,  
 Ich nym mir'n Ebenbyldt,  
 Von manchem Thierleyn wyld,  
 Dz springt uff breiter Heyde,  
 Got leent jm sein Gefild.

Ich sich auff preyter Heyde,  
 Vil manches Blümleyn stan,  
 Dz ist so wol bekleydet,  
 Wz Sorg solt ich denn han,  
 Wie ich gut überkum.  
 Ich bin noch frisch und jung,  
 Solt mych eyn Not anlangenn,  
 Meyn Herz west nichts darumb.



Kejn größer Frewd uff Erd'n ist,  
 Denn gutes Leben han,  
 Myr wirt nicht meer zu djs'r Frist  
 Denn schlemmen omb vndt ann,  
 Darzu eyn guter Mut,  
 Ich reyß nicht seer nach Gut,  
 Als mancher reycher Bürger,  
 Nach großem Wucher tut.

Der g'winnt seyn Gut mit schabenn,  
 Darzu mit großer Not,  
 Wenn er fein Ruh soll habenn,  
 So leyt 'r als sey er todt,  
 So bin ich noch frisch vndt jungf  
 Got verleyh mir vil der Stund,  
 Got behüt mych jungen Knaben,  
 Dz mir kein Vnmut kum.

Ich laß die Vögel sorgen  
 Gegen djsen Winter kalt,  
 Wil uns der Wirt nicht borgen,  
 Meyn Rock gib ich jm bald,  
 Dz Wammes auch darzu,  
 Ich hab wed'r Rast noch Ru,  
 Den Abend als den Morgen,  
 Bis dz ichs gar vertu.

Ich bind meyn Schwerdt an d' Seyten,  
 Vndt mach mych bald darvon  
 Hab ich dann nit zu rewtten  
 Zu fußen muß ich gan,  
 Es ist nit allzeyt gleich,  
 Ich bin nit allweg reich,  
 Ich muß der Zeyt erwarten  
 Bis ich dz Glück erschleych.



## XV.

## Eyn Lpd. der Lybe zu Ungunsten.



Man sagt, dz Liben bryngt vil vndt groÙe fremd,  
 Wenn man eÙ betrachtet, so brenge eÙ mer Leyd;  
 Kaum hat er nur gefangenn zu liben recht an,  
 So war er eyn armer geschlagener Mann.

Die Libe macht flawsen vndt melancholisch Blut,  
 Beniemet dj Freyheyte vndt stürzett den Mut,  
 Wz hilffet dem Dögleyu eyn wunderschönes HauÙ,  
 Da eÙ doch nimmer kan kommenn herauÙ.

Wer sich wil feynd sein, fang zu libenn recht an,  
 Von Geldt vndt Gut bald kommen er kan,  
 Dz hett eyn schöns Weyb gemacht mit irem Scherz  
 Vndt irem Lybsten gefangenn dz Herz.

Der syrysche Hauptmann HoloferneÙ genannt,  
 Der durch sein vil frygenn gar wol bekant,  
 Der hette sein Liben nicht fluglych bedacht,  
 Diweyl in um den Kopf eyn Weybsbild gebracht.



## XVI.

## Eyn SchlesiÙ Bawrentlyd.



MaÙ der hoat a Dautelsack  
 A truckta dz a brummta,  
 Naw da gyngs a ganÙa Toag,  
 DoaÙ de Stuba sumte,

Aller Geyer woar da loaf,  
 Dümmer noch as newlych  
 Do erhoab sych's ganze Hoaf,  
 Denn a pfyff abschewlych!\*

Groaf, vndt fle vndt Mittelknacht,  
 Alles gynn eym Sprunga,  
 Vndt de Karla tanza racht,  
 Wi de Pföffla flunga,  
 Mancher macht a langa Halß,  
 Schrje, vndt juchsta grewlych,  
 Aber Maß woar ober all's;  
 Denn a pfyff abschewlych!

Dryme, drawße, vff vndt ab,  
 Woar a sytt Gefroappel  
 Doaf vck uff de Arda knap,  
 Kunnte meer a Appell  
 Hungk vndt ale woren tull,  
 Mancher jeente freylych,  
 Aber Maß vertrib's en wol,  
 Denn a pfyff abschewlych.

Dryme, drawße, uff vndt ad  
 Wor a sytt Getümmel,  
 Der verzwygelt Dautelsack,  
 Macht a sytt Gewymmel.

\* Kanst eben mercken lyber Leser, dz dyß einfeltig Pawrenlyd, deutett uff Unfugk ycherer newen Genyes. Machen solliche Geuche vndt Gedken, mit jrem abschewlichen Pfyffen, eyn summen vndt Sawfen, ergerr als zeen Dudelsack uff eyner Pawrenkyrnse. Darnach tanzenn ym vollem Sprunge, Geuchleyn vndt Gedleyn, machen lange Helse, schreyen vndt juchstun grewlych, ob sollicher herrlichen Musika. Mecht' auch eyn verstendig Man jeenen, ob solchem abschewlichen Pfyffen, tun die Magen vndt Geuche, jm solches mit noch abschewlichem Pfyffen, wol vertreybenn, bis jr ubspannter Dudelsack eyn Loch kriegt, vndt Pfyffens vndt Summens, eyn schympflich Ende machen tut. Zienn denn Geuchleyn vndt Gedleyn di lange Helse eyn, krygen dafür lange Nesleyn, hengen solliche wj arme Trepfe, geen spryngens vndt juchstun urder müßig.

freh\* do freyt a doch a Lauch\*\*  
 Susten decht ych heyligk,  
 Dz Getvemmel woarte noch.  
 Denn a pfyff abschewlych!



## XVII.

## Eyn Lyd vom Freyen.



Wilt du nychts vom Freyen horen?  
 Wünschest dyr dafür den Tod?  
 Laß dych nicht, meyn Kynd, betoren,  
 Setz dych willig nycht ynn Noth.  
 Weist noch nycht, eß sey eyn Peyn,  
 Alt, vnnndt doch noch Jungkffraw seyn.

Eyeben vnnndt gelyebet werden,  
 Ist dz beste an der Welt,  
 Ist w3 noch dieß Hauß der Erden  
 frey fur fruem fall erhelt.  
 Wer nycht lyeben wil vnnndt kann,  
 Wo3u taugt er umb vnnndt ann?

Wye dj Epfell sammt den Zweygen,  
 Vor dem Gartenherren, sich  
 Umb die Herbstzeyt nyeder beugen,  
 Vnnndt fast sprechen: Pflücke mich,  
 Wye ym Weynmond reyfer Weyn,  
 Träufft, vnnndt wil gelesen seyn.

\* früe. \*\* Koch.

Wye di volle Ros' ymm Lentzen,  
 Sanfft sych neigt nach deyner Hand,  
 Wil, deyn' Lockleyn zu befrentzen,  
 Von dyr werden angewandt,  
 Wye ym Augst, di reyfe Saat  
 Gern den muntern Schnitter hat.

Also reyfen deyne Gaben,  
 Vundt trygt mych das Auge nycht,  
 Mochten eynen Freyer haben,  
 Wz deyn Mund dawider sprycht,  
 Deyne Anmut, deyne Jyr,  
 Suchet eynen Bräutigam dyr.

Komm zu myr, meyn Obst vundt Traube,  
 Ros' vundt Saat erfrewer mych,  
 Komm nach dyeser fruchte Raube,  
 Seenet meyne Seele sich.  
 Dz Obst settigt meynen Symm,  
 Ob ych sonst gleych Obst-schew binn.



## XVIII.

Eyn

Türpungisch Pawren-Lyd.



Kumm Grite gyb myr fluck's an Schmaß,  
 Sost byst du nimmermie mey Schatz,  
 Kumm fluck's, vundt thuck's geschwind,  
 Du schiènes Engelskynd.



Wer ych doch munt\* deyn Moan,  
 Wen gyngs denn fost was oan,  
 Vnndt wenn dj Mutter schmäle will,  
 Frag sie, wie jr dz Ding as Brawt gefyl.

Un Schmatz verweert der farrer nich,  
 Vnndt thät häs og, so säte ych:  
 Herzt't jr doch ewre Brawt  
 Un wert noch nich getrawt  
 Wenn eener sist\*\* nischt tut,  
 Do isz dos Deng schon gut,  
 Denn durch ä besgen Mewler-Knall  
 Bringt eener myr de Mächen nech zom fall.

Ich weß og, dz du eerlych bist,  
 Vnndt dychs dj Stunde noch verdrießt,  
 Do Nachbars Töffel kam,  
 Vnndt dych beym flitt'che nam.  
 Tut hä mers nuch annoal  
 Huol mych der Rübezoahl,  
 Ich schloa der'n yn dj fräße 'neyn  
 Hä soll dyr blut' wie 'n Hacksch vnndt wie ä Schwein.

Weil hä a besgen g'tanze foan,  
 So sien hen alle Mächen oan,  
 Un säht hä nur ä Wort,  
 Pump gien se met en fort.  
 Stiet der Hewbuden uff,  
 Su zerrt hä sie mit nuff,  
 Da soll a Mensch dj Kermse sien,  
 Do mog ders recht verflucht vnndt tomm zugien.

\* Dz ist: nur. \*\* Dz ist: sonst.

Do ho ych ganz an annern Sinn,  
 Wenn ych anmoahl hun Tanze bin,  
 Do thu 'ch ä bischen jungf,  
 Vnndt mach an frummen Sprungf.  
 Es's Zeyt hun Hemegien,  
 Bleyb ych ny ch loange stien,  
 Un siee mych nich nach annern üm,  
 Bist du myr gut, w3 schär ych mych denn drüm.



## XIX.

Eyn Lpd,  
 ym Lande hu Beyeru seer vblp ch.



Wyr g'nüßen dj hymmlischen freuden,  
 Drum tun wyr dz Nrdische meydenn,  
 Keyn weltlych Getümmel,  
 Hört man nit ym Hymmel,  
 Lebte alles ynn sanftester Ru'.  
 Wyr furenn eyn englysches Lebenn,  
 Synd dennoch ganz lustyg darnebenn,  
 Wyr tanzenn vnndt spryngen,  
 Wyr hüpfenn vnndt syngenn  
 St. Peter ym Hymmel siet hu.

Johannes dz Lämmlyn außlasset,  
 Der Mezger Herodes druff passet,  
 Wir fur'n 'n gedultigs,  
 Vnnschuldigs, gedultigs,  
 Eynn lyblyches Lämmlyn zum Tod.

St. Lucas den Ochsen tut schlachtenn,  
 On' eynyg's Bedenkenn vündt Achtemn.  
 Der Weyn kost't keyn'n Heller  
 Nm hymmlyschen Keller,  
 Dj Engel, dj backenn dz Brodt.

Gut Krewter vonn allerhaund Artemn,  
 Dj wachsehn ym hymmlyschen Garten,  
 Gut Spargell, syssolen\*  
 Vündt wasß wyr nur wollenn,  
 Ganz Schußell voll synd ons bereyt.  
 Gut Epfell, gut Byrn', vündt gut Trawbenn,  
 Dj Gartner dj alles erlaubenn.  
 Wyllst Reebock, wyllst Haasenn?  
 Uff offener Straßenn,  
 Tzur Kuchell sy lauffenn herbey.

Sollt' etwa eyn Fasttag ankommen,  
 Dj frysche myt frewden anstrommen,  
 Da laufett St. Peter  
 Myt Netz vündt myt Köder  
 Nm hymmlyschen Weyher hynneyn;  
 Wyllst Karpffenn, wyllst Hechten, forellen,  
 Gut Stockfisch vündt frysche Sardellen.  
 St. Lorenz hat mußen,  
 Seyn Lebenn eynbüßenn,  
 St. Marta dj Kochynn muß seyn.

Keyn' Musyck yst ja nit uff Erden,  
 Dj vsrer verglychem fan werden,  
 Eylftausend Jungkfrawen,  
 Tzu tanzen sych trawenn,

---

\* Dz heyst uff teutsch: grüne Bohnen.

St. Ursula selbst dazu lachtt,  
 Cecylia myt jr'n Verwandtenn,  
 Synd trefflyche Musycanten,  
 Dj Englysche Stymmen,  
 Ermuntern dj Synnen,  
 Dz alles fur frewden erwacht!



## XX.

Eyn  
 Schwebysches Pawren-Lyd.



Ey! wie byn ij a lustiger Bua,  
 Wie kan ij so zwitkerlj tanza  
 Ey! wie han ij Schuele na,  
 Ey! wie han ij Schnella dra,  
 Mey Schnella, mey Schue.

(Von Anfange an)

Ey! wie han ij Strümpfle na,  
 Ey! wie han ij Zwickle dra,  
 Mey Strümpfle, mey Zwickle,  
 Mey Schnella, mey Schue.

(v. u.)

Ey! wie han ij Höfle na,  
 Ey! wie han ij Nestle dra,  
 Mey Höfle, mey Nestle,  
 Mey Strümpfle, mey Zwickle,  
 Mey Schnella, mey Schue.

(v. u.)

Ey! wie han ij a Hemdle na,  
 Ey! wie han ij Preyßle dra,  
 Mey Hemdle, mey Preyßle,  
 Mey Hößle, mey Nestle,  
 Mey Strümpfle, mey Zwycfle,  
 Mey Schnella, mey Schue. (v. 21.)

Ey! wie han ij a Wemsle na,  
 Ey! wie han ij Knöpfle dra,  
 May Wemßle, mey Knöpfle,  
 Mey Hemdle, mey Preyßle,  
 Mey Hößle, mey Nestle,  
 Mey Strümpfle, mey Zwycfle,  
 Mey Schnella, mey Schue. (v. 21.)

Ay! wie han ji a Hüttele nauf,  
 Ey! wie han ji a Bendle drauf,  
 Mey Hüttele, mey Bendle,  
 Mey Wemßle, mey Knöpfle,  
 Mey Hemdle, mey Preißle,  
 Mey Hößle, mey Nestle,  
 Mey Strümpfle, mey Zwicfle,  
 Mey Schnella, mey Schue. (v. 21.)



## XXI.

Eyn fleglych Lydleyen  
 von eyner  
 Königs-Tochter vundt eyn Ritter.



Eß rytt eyn Ritter wol durch dz Ried,  
 Er fing eß an eyn newes Lyd,  
 Gar schöne tet er syngen,  
 Dz Bergk vundt Tal erklingen.



Dz hört deß Königs seyn Töchterleyn  
 Ynn jres Vaters Lustkammerleyn.  
 Sie flochte jr Härleyn ynn Seyden,  
 Mit dem Ritter wolte sie reytten.

Er namb sie bei jrem seydnen Schopf  
 Vnndt schwung sie hinder sich uff seyn Roß.  
 Sie rytten ynn eyner fleyn'n Weyle,  
 Wol vier vnndt zwanzig Meylen.

Vnndt da sie zu den Waldt nauß kam'n,  
 Dz Rößlin dz wil Futter han.  
 Seyns Eybchen! hier wollen wir ruen,  
 Dz Rößlin, dz will Futter.

Er spreytt seyn Mantel ins grune Graß,  
 Er bat sie, dz sie zu jm saß,  
 Seyns Eybchen, jr müßet myr laußen,  
 Meyn gelbkrauß Härleyn durchzaußen.

Deß hermt sich deß Königs seyn Tochterleyn.  
 Vil heiße Tränen sie fallen ließ,  
 Er schawt jr wol vnnder dj Augen,  
 Warumb weynet jr schone Jungkfrawe?

W'rumb solt ych nicht weynen vnndt trawrig sein,  
 Ich bin ja deß Königs seyn Tochterleyn.  
 Hett ich mein'm Vatter gevolget,  
 Fraw Keyserinn wer ych worden.

Kaum hett sie dz Wörtleyn ausgesagt  
 Jr Heubtleyn uff der Erden lag,  
 Jungkfrewleyn hettst du geschwiegen,  
 Deyn Heubtleyn dz wer dir geblyben.

Er frigt sie bey jrem seydnen Schopf,  
 Vndt schlenckert sie hinder eyn'n Hollerstock,  
 Da lyge feyns Eybchen vndt fawle  
 Meyn jungf Herze muß trawren.

Er namb seyn Rößleyn bey dem Zaum,  
 Vndt band es an eynen Waßerstrom.  
 Hier stee meyn Rößleyn vndt trincke,  
 Meyn jungf frisch Herze muß sincken.



## XXII.

Eyn Lyd  
 an eyn'n Potten.



Wenn du bey meyn Schatzgen kommst,  
 Sag: ych lyß sie grußen;  
 Wenn sie fraget: wye's myr geet?  
 Sag: uff beyden fußen  
 Wenn sie fraget: ob ych franck?  
 Sag: ych sey gestorben.  
 Wenn sie an zu weynen fangt,  
 Sag: ych keme morgen.



## XXIII.

Eyn Lyd der Meydleyen  
 yn  
 Oßnabruckyschen.



Ym Ton: Zum Sterben bin ich zc.

Wack'r Meßen ben yck  
 Roade Strumpe dreg yck  
 Kan strycken, kan näyhen  
 Kan'n Haspel goet dreyhen  
 Kan noch wol wat meer —



## XXIV.

Eyn Lyd  
 von bösen Frauen.



'S ist g'wyß vnnidt feyn Gedycht  
 Wz dz Buch der Weyßheytt sprycht!  
 Man sol feyner Frauen trawen  
 Vnnidt feyn Hausß uffs andre bawen.  
 's ist gewiß vnnidt feyn Gedycht!  
 Drumb trawt doch feyner Frauen nycht.

Adam 'r erste Vater meyn,  
 Stymmt myt allen übereyn,  
 Da dy Eva in verfurte  
 Wo der gantze fall herrurte  
 's ist gewiß vnnidt feyn Gedycht,  
 Drumb trawt doch feyner Frauen nicht.

Frauen spotten immerdar  
 Wi dj Sara hett' getan  
 Sye sind gut zum Dysputyren,  
 Vnndt dz Wort alleyn zu füren.  
 's yst gewiß vnndt feyn Gedycht,  
 Drumb trawt doch feyner Frauen nycht.

Holoferneß! wer hett dych,  
 Umbgebracht so jemmerlych?  
 's kam von Judith, eyner Frauen  
 Dj dyr 'n Kopf hett' abgehawen  
 's ist gewyß vnndt feyn Gedycht,  
 Drumb trawt doch feyner Frauen nycht.

's yst noch eyn Exempel da,  
 Von dem Hauptmann Syffera,  
 Dem der Nagel nycht durch Haaren  
 Sondern durch den Kopf gefahren:  
 Drumb ist's gewiß vnndt feyn Gedycht,  
 Wy der Mund der Weyßheynt sprycht.



XXV.

Eyn  
 Nidersechsisches Lied.



Nun laet uns singen dat Abendlyd,  
 Dann wj mötet gahn ::  
 Dat Kenneken myt dem Wyne  
 Dat loaten wj stahn ::

Dat Kennen myt dem Wyne,  
 Dat moet getruncken syen :,:  
 Also moet al dat Abendlyd  
 Gesungen syen. :,:

Wol vnderm Tannenbawme,  
 Alda yck lag :,:  
 Nun meyn feyns Eyckens Armen,  
 Dje lyebe lange Nacht. :,:

Dje Bläer von den Bewmen  
 Dje fall'n up my :,:  
 Dat my meyn Schatz verlaten hett,  
 Dat fröet my :,:

Dat my myn Schatz verlaten hett,  
 Dat kommt also :,:  
 Sey doacht sych to verbeterern,  
 Vund betrog syck damoe :,:

Des Abens wenn et late\* is  
 Stund hey wol vor der Tuer :,:  
 Mit synem blancken Schwerde  
 Stund he davoer :,:

Myt synem blancken Schwerde  
 Glyck as een Held :,:  
 Mit em wyll yck et wagen,  
 Nun's wyede wyede feld. :,:

Mit em wyll yck et wagen,  
 To Waater en to Land :,:  
 Dat my myn Schatz verlaten hett',  
 Dat gievt my feene Schand :,:



\* D. i. spat.

## XXVI.

## Eyn Hannswurstslyd.



Seet jy Herrens seet! hye sett yck myene foet,  
 Wyll jy weten :: wye dje wackern Mäckens thoet,  
 Nimmer goet sey, Müß'n\* obsetten, Spegel kycken,  
 Nimmer thoet sey soe.

Seet jy Herrens seet! Hye sett' ick myene foet,  
 Wyll jy weten, :: wye die Nunggesellen thoet,  
 Nimmer goet sey Haar obstrycken, Wychter pipen,  
 Nimmer thoet sey soe.

Seet jy Herrens seet! hye sett' yck myene foet,  
 Wyll jy weten :: wye dye oalen\*\* Kerels thoet  
 Nimmer goet sey Büren\*\*\* obtrecken ::  
 Nimmer thoet sey soe.

Seet jy Herrens seet! hye sett' yck myene foet,  
 Wyll jy weten :: wye dye oalen Wyewer thoet,  
 Nimmer goet sey, Rock obschürten ::  
 Nimmer thoet sey soe.



## XXVII.

Eyn  
Westphelysches Lyebeslyd.

Lyse, leve lütke Deern,  
 Du myn trute Mäcken;  
 Na dy frjit ick haarten geern,  
 Als' yck en beetgen äte

---

\* D. i. Mügen. \*\* D. i. alten. \*\*\* D. i. Hofen.



Von dem stuten Botter-Broed,  
 Myn heartleve true Bloet,  
 Eeve lütke Deeren,  
 Na dy frjit yck geeren.

O wie poeket my myn Haart,  
 My ynn mynem Eyewe,  
 Von verwognem grooten Schmaart,  
 Eer 'ck dy hebbe tom Wyewe,  
 Hedde dy oack so lydend gern,  
 Eyse leve lütke Deern,  
 Boald ynn mynen Armen,  
 Damper dy to warmen.

Doch yck byn nyck all to ryck,  
 Hebbe nyck veel tom Besten,  
 As' een lütken fissen dyeck,\*  
 Un twe Hoener Nesten,  
 Eeene lütke bonte Koe,  
 Un twe brune noch datoe,  
 Achte lütke farcken,  
 Un twehundert Marcken.

Man yck ben een fyren Knecht  
 Magst du my wol loewen,  
 Eerlyck, from, getrue, un recht,  
 'ck wyll dy nycks vor aewen,  
 Ey so nimm to 'een Unterspand  
 Dyßen bloen Hosensband,  
 Den yck dienetwegen,  
 Hebbe so lange tregen.




---

\* D. i. Fischteich.

## XXVIII.

Eyn  
Berglyd vom Harz.

Allerschönster Engel,  
 Allerschönstes Kind! ::  
 Komm eyle dych,  
 Vnndt küße mych,  
 Vnndt mache geschwynd!  
 Alldarumb so byt ych dych,  
 Komm meyn Schatz, vnndt küße mych,  
 Meyn aller schönster Schatz,  
 Vergyß meyn nycht.

Deyne schwarze Augen,  
 Dye ha'n mych versurt, ::  
 Deyn Zucker-Mund  
 Hat manche Stund  
 Meyn Herze gerurt.  
 Alldarumb so bytt ych dych,  
 Komm meyn Schatz, vnndt küße mych,  
 Meyn aller schönster Schatz,  
 Vergyß meyn nycht.

Nch reyß' ym der Welt herumb,  
 Vnndt du bleybst hyer ::  
 Doch schycke ych  
 Annoch teglych  
 Meyn' Seufzer zu dyr.  
 Alldarumb so bytt ych dych,  
 Komm meyn Schatz, vnndt küße mych,  
 Meyn aller schönster Schatz,  
 Vergyß meyn nycht.



Waßer, Waßer, Waßer her,  
 Eß hat Gefar!  
 Denn sonsten verbrenn' ych  
 Gantz vndt gar.  
 Komm küle mych,  
 Denn fule ych  
 Meyn Hertß wj Wachß zerrunt.  
 Alldarumb so bitt ych dych,  
 Komm meyn Schatz vndt küße mych,  
 Meyn allerschönster Schatz,  
 Vergiß meyn nycht.



## XXIX.

Eyn Lpd  
 vom grynnen Tode  
 vndt  
 eym Meydleyen.



Eß ging eyn Meydleyen zarte,  
 Fru ym der Morgenstund,  
 Nym eynen Blumengarten,  
 frisch, frölych vndt gesundt;  
 Der Blumleyen eß vyl brechen wolt,  
 Daraus eyn Kranß zu machem.  
 Von Silber vndt von Gold.

Da kam herzugeshlichem  
 Eyn gar erschröcklych Mann,  
 Die farb war jhm verblichem  
 Keyn Kleyder hett er ann.

Er hett feyn fleisch, feyn Blut, feyn Haar,  
 Eß war ann jm verdorret  
 Seyn Hautt vnndt flechsen gar.

Gar heßlych tet er seen  
 Scheußlych war feyn Gesicht  
 Er weiset feyne Zeene,  
 Vnndt tet noch eynen Schritt  
 Wol zu dem Meydeley n zarte,  
 Dz schyr für großen Engsten,  
 Desß grymmen Todes war.

Nu schick dych Meydeley n, schick dych,  
 Du must mit myr ann Tanz!  
 Ich wil dyr bald aufsetzen  
 Eyn wunderschönen Kranz;  
 Der wyrd dyr nit gebunden sein  
 Von wolriechenden Kräutern  
 Vnndt zarten Blumeley n.

Der Kranz, den ich aufsetze,  
 Der heißt die Sterblichkeyt;  
 Du wirst nicht sein dy letzte  
 Dje in tregt uff jr Heubt.  
 Wie vyl alhie geboren seyn  
 Dy müssen mit myr tanzen  
 Wol um dz Kränzeley n.

Der Wurmer in der Erde  
 Ist eine grose Zal,  
 Dj werden dyr verzeeren  
 Deyn Schönhey t allzumal;  
 Sie werden deyne Blumley n seyn  
 Dz Gold, vnndt auch dy Perlen,  
 Sylber und Edelstey n.

Wilst du mych gerne kennen  
 Vndt wissen, wer ich sey?  
 So hör meyn Namen nennen  
 Wil dyr in sagen frey:  
 Der grymme Tod werd ych genant,  
 Vndt bynn ynn allen Landen  
 Gar weyt vndt breyt bekant.

Eyn Sense ist mein Wappen,  
 Dz ych myt rechten fur;  
 Damit tu ych anklopfenn  
 Nedem an seyne Tur,  
 Vndt wenn seyne Zeyt ist kommen schon  
 Spet, fru, vndt ynn der Mitten  
 's hilft nichts, er muß davon!

Dz Meydleyen voller Schmerzen,  
 Voll bitterer Angst vndt Not,  
 Bekümmert tief im Herzen,  
 Bat: Ach du Iyber Tod,  
 Wolst eylen myt myr nyt so seer!  
 Mych armes Meydleyen zarte  
 Laß lenger leben hÿr!

Ich wil dych reyck begaben;  
 Meyn Vater hat vyl Geld.  
 Vndt w3 du nur wilt haben,  
 Daselb du nemen solt!  
 Nur laße du dz Leben myr,  
 Meyn' allerbeste Scheße  
 Dy wil ych geben dyr!

Keyn Schatz solt du myr geben,  
 Keyn Gold noch Edelsteyn!  
 Nch nimm dyr nur dz Leben  
 Du zartes Meydeleyen.

Du must myt myr an meinen Tanz  
 Darann noch kommt manch tausend  
 Bis dz der Rey'n wird gang.

O Tod laß mych bey'm Leben,  
 Nimm all meyn Haußgesynd!  
 Meyn Vater wird dyrs gebenn,  
 Wenn er mych lebendt findt.  
 Nch byn seyn eynzigs Tochterley'n,  
 Er wurde mych nit gebenn  
 Um tausend Gulden feyn.

Deyn' Vater wyl ych holen,  
 Vnndt wil ju finden wol  
 Myt seinen Haußgesynde;  
 Weyß, wenn ych kommen soll  
 Jegund nem ych nur dych alleyn  
 O zartes Meydley'n yunge,  
 Du must ann meynen Rey'n.

Erbarm dych meynen Jugend,  
 Sprach sie myt großer Klag  
 Wil mich ynn aller Tugend  
 Ueben meyn Lebetag.  
 Nimm mych nit gleich jegund dahin!  
 Spar mych noch eyne Weyle!  
 Schon mych noch etlych Stund!

Drunff! sprach der Tod: mit nichten  
 Nch fer mych nit daran,  
 Es hilft alhie kein bytten;  
 Nch nehme fraw vnndt Mann!  
 Die Kynderley'n zieh ych herfur,  
 Eyn jedes muß myr folgen  
 Wenn ych klopf ann dy Tur.



Er nam sie in der Mitte  
 Da sj am schwächsten w3,  
 Eß half an ym keyn bytten,  
 Er warf sie in dz Graß,  
 Vndt rührte ann yr yunges Hert3  
 Da leytt dz Meydleyu zarte,  
 Voll bitterer Angst vndt Schmerz.

Jr Farb tet sj verwandeln,  
 Jr Eugleyu sie verkert,  
 Von eyner Seyt zur andern  
 Warf sie sich auf dj Erd.  
 All Wollust jr vergangen w3,  
 Keyn Blumleyu wollt holen  
 Wol auß dem grünen Graß.

Vndt tet jr Leben endenn  
 Wol hymn ym kurzer Eyl,  
 Weyl sie der Tod behende  
 Berürt mit seinem Pfeyl.  
 Der Welt war sie entzogen g'schwünd,  
 Dz hat wol zu betrachtenn  
 Manch rohes Menschenkynd.

Darumb jr frommen Christen  
 Nemt an dem Meydleyu war,  
 Dz da wird seyn keyn frystenn  
 Wenn sich der Tod stellt dar.  
 Gott helf vns auß dem letzten Leyd  
 Dz wir nach diesem Leben  
 Empfaen dj Seligkeyt.



## XXX.

## Eyn lustigt Pawernlyd.



Nch bynn eyu freyer Pawersknecht;  
 Obschon meyn Stand yst ebenn schlecht,  
 So deucht ych mych doch wol so gut,  
 Allß eyner ann dem Hofe tut;  
 Trallyralala! ych wyl eß nycht achtenn  
 Obschon dy Hofleute mych verachtenn.

Trag ych gleych feynen Byberhut,  
 So yst eyu rauher Fylß myr gut,  
 Daruff eyu gruner Pusch geneet,  
 So wol alß tewre Federn steet,  
 Trallyralala! ych wyll traun nichts fragenn,  
 Wz von myr dort dj Hoffschranzen sagenn.

Nst meyne Joppen eben nycht  
 Zerhackt, verbreemt, verknuppelt dycht,  
 So bunt, alß weye man jettz kann seen,  
 Dye ala Mode Kerelß geen,  
 Trallyralala! so darf ych nycht sorgen  
 Dz mych der Kramer maant alle Morgen

Meyn Wanims yst rund umbher nycht voll  
 Von Rosen, ych gee auch nycht toll,  
 Nnn weyter Pluder Hose her,  
 Dye voller Knepf vndt Schellen wer  
 Trallyralala, ych aber myr laße  
 Meyn'n Kyttel feyn machen myr eben zu paße.

Anstatt der Otter vndt der Katz,  
 Steck ych dj Hend' ynn meynen Laß,  
 Nch mag nycht vnnütz Seynewant,  
 Fur Lappen tragen omb dj Hand,  
 Trallyralala, ych trag' omb den Fynger  
 Keyn Keyff, od'r soust andre blancke Dynger.

Hab ych gleych feynen Rytter-Syß  
 Bynn nicht beredt, voll Eyst vndt Wyzß,  
 So hab ych doch eyn Pawerngut,  
 Byn ych doch frisch vndt fro von Mut,  
 Trallyralala, bynn daruff geflißenn,  
 Wz eyn wackern Pawern dyent zu wyßenn.

Nch darf zu Hof schmaruzen nycht,  
 Weyl uff dem Dorf myr nychts gebrycht,  
 Darf nycht fuchschwenzen um dz Brod,  
 Arbeyt ych risch, hab feyne Not  
 Trallyrallala, byn selbstenn meyn eygen,  
 Darf vor feyn'm Schelmen nych buckenn noch neigenn.



## XXXI.

## Eyn Lyd vom feynen Lyebe.



Meyn feynes Lyebe verließ myt myr,  
 Nch solt ynn djsem Garten  
 Eyn wenig jrer wartenn,  
 So syß ych vndt verschmachte schyer.  
 Wo bleybst du doch meyn süßes Lebenn!  
 Seum nycht meyn Sonnenscheyn,  
 Mit Epfeln wart' ych dyn,  
 Vndt Trauben von den besten Reben.

Hye, wo der Bawm uns Schatten gibt,  
 Dj Wynde liblich weenn,  
 Dvndt meynen Kummer seenn  
 Sol seyn, w3 myr vndt dyr gelybt;  
 Nch habe Graß hyher getragenn,  
 Dvndt weyß von feyner Ru.  
 Eß mangelt nychts, alsß du,  
 Laß mych nycht ober Dntrew flagenn!

Ach Mutter! haltet jr sy an,  
 So wil ych euch beschweereenn,  
 Bey meyner Blut, vndt Zeren,  
 Bey allem, w3 euch lyb seyn kann,  
 Bey jren sittsamen Geberden,  
 Bey jrem reynen Blut,  
 Dvndt tugendhaften Mut,  
 Bey allem w3 euch lib uff Erden.

Byß dz jr laßt meyn Trost vndt Lycht.  
 Nch aber wyl yndeßen  
 Nur 're Zjr ermesenn,  
 Dj meyn verliebtes Herß zerbrycht.  
 Betreugt mych aber meyn Verlangen  
 So wird nach langer Not,  
 Ann dissem Ort, der Tod  
 Mych einst ann jrer statt ombfangenn.



## XXXII.

Eyn  
Sechßißch Pawernlyd.



My Suhñla dz verbriete Kynd  
Wyl a Megyster ware,  
A Karl dar weder drischt na spynnt,  
Sillt o fe Brud begare;  
Alleen a fryßt a söufft so gut,  
Als eener der wer weeiß wz tut.  
Nch armer Man, ych armer Man,  
Derbarms doch dems derbarmenn kann.

Der Tud mogs wiße wz e meent,  
Ha redt wje wenn a hegett,  
A schreybt su, wje der büse Feund,  
Krumm wje der Eschbaum wechßett.  
A molt a Hufa su verwurn,  
Als hett' ene Henn ynn Myst geschurn.  
Nch armer Man, ych armer Man,  
Derbarms doch, dems derbarmenn kan.

Bald schleycht a sych an Kuestall nah,  
A predigt heßlych Dying;  
Dje Kue hürns nu su mit ah,  
Dundt wungern sych nicht wing.\*  
Bald tritt a für dj Hingertür,  
Dundt helt den Gensen Kingerlier.\*\*  
Nch armer Man, ych armer Man,  
Derbarms doch, dems derbarmenn kan.

---

\* Dz ist, wenig. \*\* Kynderlere.

Dje Mutter redt jm noch wol zu,  
 A hot sy bluß zum Narren;  
 Druff sprach ich denn: du Lämmel du,  
 Nch will dych wuhl bepfarren;  
 Nch gab en nöulych ihrst en Puff,  
 Alleen, w3 ists, a gibt nischt druff.  
 Nch armer Man, ych armer Man,  
 Derbarms doch, dems derbarmenn fan.

Wer fan dafur, njr muß'n jn schun  
 Lahn in seyn Södla zien.  
 Meynthalba mag a morgen drum  
 An uff dj Earna gien,\*  
 Unndt larnen sich zum g'larten Harn,  
 A wird mey Gütla wul verlarn.  
 Nch armer Man, ych armer Man,  
 Derbarms doch, dems derbarmenn fan.




---

\* Geen.



Eyn  
**alphabetisch Tefleyn,**  
 der Volcksz=Lyder.



	Seite.
Allerschönster Engel . . . . .	128 (S. 49)
Eß gynn eyn Meydley n zarte . . . . .	132 (S. 50)
Eß rytt eyn Ritter wol durch dz Ried . . . . .	100 (S. 41)
Ey so sagt myrs frey . . . . .	39 (S. 22)
Ey! wie byn ij a lustiger Bua . . . . .	94 (S. 40)
Ich hör eyne wunderlyche Stym . . . . .	1 (S. 9)
Kumm Gryte gyb myr fluck s an Schmatz . . . . .	82 (S. 36)
Kieblich hat sich gesellet . . . . .	5 (S. 11)
Kyße, leve lütke Deern . . . . .	123 (S. 47)
Man sagt dz Kyben bringt . . . . .	68 (S. 33)
Man syngt von schönen fräwley n vil . . . . .	43 (S. 24)
Matz der hoat a Dautelsack . . . . .	72 (S. 33)
Meyn feynes Kyeb verließ myt myr . . . . .	148 (S. 56)
Mey Suhula dz verbriete Kynd . . . . .	152 (S. 58)
Nun laet uns singen dat Abendlyd . . . . .	114 (S. 45)
Nur eyn Gesycht uff Erden lebt . . . . .	58 (S. 29)
Nur nerrisch seyn ist meyn Manir . . . . .	15 (S. 14)
Seet jy Herrens seet . . . . .	120 (S. 47)
'S ist g'wis vnnndt keyn Gedycht . . . . .	110 (S. 44)
So wil ych frisch vnnndt frölych seyn . . . . .	20 (S. 15)
So wünsch ych jr eyn gute Nacht . . . . .	26 (S. 18)
Umb deinetwegen bin ych hie . . . . .	29 (S. 19)
Wach uff meyn Hort . . . . .	52 (S. 26)
Wach uff meyns Herzens Schöne . . . . .	9 (S. 12)
Wack'r Mecken ben yck . . . . .	107 (S. 44)
Wenn du bey meyn Schetzgen kommst . . . . .	106 (S. 43)
Wilt du nychts vom freyen hörenn . . . . .	77 (S. 35)
[Wie kömmts dz du so trawrig bist . . . . .	36 (S. 21)]
Wol kumbt der May . . . . .	48 (S. 25)
Wo soll ych mych hinferen . . . . .	61 (S. 30)
Wyr g'nüßen dj hymnülischen frewden . . . . .	88 (S. 38)
Ych byn eyn freyer Pawersknecht . . . . .	143 (S. 55)



# Anhang.

## I.

### Quellennachweis.

Es ist bereits in der Vorrede zum ersten Theil dieser Ausgabe darauf hingewiesen worden, welche Schwierigkeiten der Versuch eines Quellennachweises zu den Liedern des kleinen feynen Almanachs bot. Diese Schwierigkeiten ergaben sich vor Allem aus dem Umstande, daß dem Herausgeber verhältnißmäßig wenige Liederdrucke des achtzehnten sowie des ausgehenden siebzehnten Jahrhunderts zu Gebote standen. Die bedeutendste Sammlung von fliegenden Blättern des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts bietet der jetzt in den Besitz der Kgl. Hochschule für Musik zu Berlin übergegangene Nachlaß Ludwig Erk's; derselbe war aber, da er augenblicklich geordnet wird, dem Herausgeber nicht zugänglich und es wird in Folge dessen nichts Anderes übrig bleiben, als über die aus der Erk'schen Sammlung zu gewinnende Nachlese in einer Zeitschrift Rechenschaft zu erstatten.

Eine weitere Schwierigkeit lag darin, daß es dem Herausgeber nicht möglich war, den Aufenthaltsort der handschriftlichen Liedersammlung Nicolai's, die noch Erk benutzt hat, ausfindig zu machen. Am nächsten lag die Vermuthung, daß sie sich in Hamburg befinden würde, allein diese Vermuthung hat sich nicht bestätigt, auch andere Anfragen verblieben resultatlos. Daß durch diesen Umstand dem Verfasser der nachfolgende Versuch ungemein erschwert wurde, ergibt sich von selber. Der Herausgeber blieb auf gelegentliche Notizen v. d. Hagen's und Erk's angewiesen, trotzdem er natürlich einsah, wie nothwendig es gewesen wäre, die Angaben namentlich des Ersteren nachzuprüfen.

Für den ersten Theil der Bergkreyen ist der Neudruck von O. Schade (Weimar, 1854), für den zweiten und dritten Theil der Nachdruck von Valentin Furmann (Nürnberg, 1574) benutzt worden. Bei der Angabe der Varianten wurde von unwichtigen Aenderungen Nicolai's abgesehen,

eine Angabe derselben würde die nachfolgenden Bemerkungen um das Doppelte vermehrt haben, ohne wesentlichen Nutzen zu bringen. Ebenfowenig war es nothwendig, im Einzelnen regelmäÙig anzugeben, wann Nicolai die Orthographie seiner Vorlage geändert und carrikirt hat, da über die Grundsätze, nach denen er diese Änderungen und Verunstaltungen vorgenommen hat, in der Einleitung zum ersten Band ausführlich gesprochen worden ist.

Die Bemerkung Nicolai's in der Vorrede zum ersten Theil (S. II unsrer Ausg.; im Or. S. 26), Gabriel Wunderlich habe dem Fürsten Joachim Ernst von Anhalt ein Lied gedichtet, „von Keyf. May. wi sie die Franzosen gekrieget hatt', yn bruder Veyten Ton“, bezieht sich auf ein Lied im zweiten Theil der Bergreien, Nro. 22. „Ein ander New Lied / Von Keyserlicher Mayestat / wie sie in dem 1544. Jar / wider den Franzosen gekrieget hat. In bruder Veiten thon, lüftig zu singen / durch Laug Lörcher von Riedligen.“

I. 1. von Nicolai nebst der Melodie nach mündlicher Ueberlieferung mit Zuhilfenahme eines Einzeldruckes aufgezeichnet, vgl. Jenaische Allg. Litteratur-Zeitung vom Jahre 1810. Bd. I. S. 292. Ich selbst habe einen Einzeldruck des Liedes nicht gesehen.

I. 2. war in Einzeldrucken ufgemein häufig, und zwar meist genau mit Nicolai übereinstimmend, nur mit dem Unterschiede, daß Z. 1 fast immer statt „Meyd“ „Dam“ steht, so z. B. in: Sechs schöne neue / Lieder / Es folgen nun die Anfänge der Lieder. Gedrukt in diesem Jahr. 4 Bll. Nro. 2. — Eine andere Fassung des Liedes, in welche man bei den ersten Strophen eine z. B. aus dem Lied vom Ulinger und auch aus anderen Volksliedern bekannte Wendung hineingetragen hat (vgl. z. B. des Knaben Wunderhorn in der Ausg. von Birlinger und Creelius, S. 43 f., v. d. Hagen und Büsching, Volkslieder, S. 206 f.) findet sich in einem Einzeldruck: Acht / neue Arien / Anfänge. Gedrukt in diesem Jahr. Ich theile die ersten drei Strophen daraus mit:

Es spielte ein Ritter mit einer Dame,  
 Sie spielten alle Beyde lange,  
 Sie scherzten und lachten die liebe Nacht,  
 Die Zeit ward ihnen nicht bange.  
 Und als es kam um Mitternacht,  
 Da weint das Mädchen sehre;  
 Weinst du um deines Herrn Vaters Gut,  
 Oder um deine Ehre?

Ich weine nicht um meines Vaters Gut,  
 Ich wein ums Kränzlein sehre  
 Wein nicht, herzlichstes Fräulein mein,  
 Dein Ehr' will ich bezahlen;  
 Ich will dir geben den Reitknecht mein,  
 Dazu dreytausend Thaler.

Ich will nicht haben den Reitknecht dein,  
 Ich will zu meinem Herrn Vater.  
 Und da sie kam auf Rittersburg,  
 Wohl unter die hohen Thore,  
 Begegnet sie ihr Herzmutter fein,  
 Mit Pauken und Trompeten.

I. 3. In fliegenden Blättern sehr häufig, so z. B. in einem etwa in die Mitte der siebziger Jahre fallenden Einzeldruck: *Sechs schöne / Weltliche Lieder. / Anfänge. / Titelbild.* Gedruckt in diesem Jahr. Ebenso in einem etwas späteren Druck: *Fünf schöne / Schäfer- / Lieder* (folgen die Anfänge der Lieder) zur */ Gemüths-Belustigung /* herausgegeben. Gedruckt in diesem Jahr (etwa 1780). Nro. 2. — In beiden Drucken stimmt der Text fast genau mit Nicolai's Version überein.

I. 4. In Einzeldrucken häufig; ich kann es in einem fliegenden Blatt nachweisen, das in mehreren Auflagen aus verschiedenen Jahren vorliegt. Die mir bekannten Drucke stammen zwar sämmtlich aus späterer Zeit als Nicolai's Almanach, allein die Vermuthung liegt nahe, daß der älteste Druck, den ich kenne, nicht der erste ist: *Sechs / neue Jäger- Wald- / und Forstarien*, (Nro. 4), bis auf unwesentliche Abweichungen mit Nicolai's Text übereinstimmend. Eine andere Version des Liedes in dem *Bergliederbüchlein* (um 1740).

I. 5. ist wohl Nicolai handschriftlich mitgetheilt worden, in einem Einzeldrucke vermag ich es nicht nachzuweisen.

I. 6. vermag ich nicht nachzuweisen.

I. 7. Genau mit Nicolai übereinstimmend in einem späteren Druck, der aber aller Wahrscheinlichkeit nach nicht aus dem *kleyn. feyn. Almanach* schöpft: *Sechs schöne / Weltliche Lieder, / Anfänge. /* Gedruckt 1c.

I. 8. Hagen soll nach Erk's Mittheilung (*Birlinger's Alemannia*, IV. 35), ich vermag aber nicht anzugeben, an welcher Stelle, bezeugen, daß das Lied Nicolai von Steinacker, dem Urbilde des Geistes Gabriel

Wunderlichs (Lessings Werke in Lachmanns Ausg.: XIII. 586) handschriftlich mitgetheilt worden ist. Einen Einzeldruck, welcher etwa ums Jahr 1700, vielleicht aber schon in der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts gedruckt sein mag und der im Einzelnen allerdings beträchtlich von Nicolai's Version abweicht, theilt Erk a. a. O. mit; einen genau mit Nicolai übereinstimmenden späteren Druck vermag ich nachzuweisen: Sechs schöne neue / Lieder. Strich. Anfänge. Strich. Gedruckt 1c. (etwa 1790). In demselben fliegenden Blatte ist auch das Lied I. 4 abgedruckt.

I. 9. Bergkreyen I. 54 Str. 1, Z. 1 und 3 „gan“ und „stan“ im Orig. Z. 1. Jundfrewlein. Z. 5 „vnd da“. Z. 6 in den Bergkreyen: von eschten ist er weyt, Z. 8 mit. — Str. 2, Z. 2. zu disem Morgen. Z. 5 und 6 leyt. Z. 7, weyser lere. — Str. 3 fehlt bei Nicolai. — Str. 4, Z. 7 wölls für „wol“. — Str. 5 und 6 fehlen bei Nicolai. — Str. 7, Z. 3 woltest. Z. 5. so ker dich widerumb hin. Z. 6. vnd gang du widerumb heym! Z. 7, doch mich. Z. 8 fürwar ist mir nit kleyn. — Str. 8, Z. 3, dann liebe. Strophe 9 fehlt bei Nicolai.

I. 10. Bis auf geringe Abweichungen mit Nicolai übereinstimmend in einem etwas späteren Druck: „Sechs schöne / Weltliche Lieder. / Anfänge. Zu finden in Schw. Hall No. 39.

I. 11. In der fassung, in welcher Nicolai das Lied gibt, vermag ich daselbe in einem Einzeldruck nicht nachzuweisen. Dagegen ist es in anderen Fassungen häufig gedruckt worden, eine sehr verbreitete z. B. in dem zu I. 4 citirten fliegenden Blatte.

I. 12 vermag ich in der von Nicolai mitgetheilten fassung nicht nachzuweisen. Wohl aber in einer etwas späteren fassung, die hier folgen möge: fünf schöne neue / Weltliche Lieder / Anfänge. Strich. Gedruckt mit schwarzen Schriften. 4. Bl. (Ende des 18. Jahrhunderts.)

1. Bitt di gar schön, liebs Liserl, mein leih mir d' Latern,  
Wanns nicht wär stockfinster, wollt ichs nicht begehren,  
Es hat mich die Nacht ohngefähr daher gebracht,  
Liebs Liserl, wie finster ist zu gehn bey der Nacht.

2. Ey mein Bua was denkts dir, was brauchst mein Latern,  
Ich muß ja selbst stets han, wie kannst dus begehren,  
Mein Muta thät schelten, es kennts gleich von fern,  
Du Schneperl würds heissen, wo hast dein Latern.



3. Bitt di gar schön, liebs Lieserl, mein leih mirs nur heunt,  
Du weist, daß stockfinster, wann der Mond nicht scheint,  
Du darffst mirs wohl leihen, es geschieht dir nichts dran,  
Brich dirs Laterl, schwör ich für ein Mann.

4. S' Laterl ist brochen, es brennt dir kein Licht,  
Mein leg dich nur nieder, daß dir halt nichts geschicht,  
Mein Muta fragt all Tag, wo hast dein Latern,  
Ach glaub mirs mein Schatzel, ich lieb das gar gern.

5. Darffst drum nicht so stolz seyn mit deiner Latern,  
Wanns nicht gern thät brenna, was müßt mich lang schern,  
Ich will ja bekomma heut ein Latern,  
Bey unsern guten Nachbauren, i darfs nur begehren.

6. Leih ich dirs Laterl, zerbrichst mir ein Scheiben,  
Müßt ich mein Lebtag in Schaden verbleiben,  
Das Laterl ist sauber, ganz schön um und um,  
Ich glaub, daß ich mein Lebtag kein bessers bekom.

7. Wanns du willst lassen bleiben, schmeiß ich dir in'g Latern,  
Wanns nicht wollte brennen, was müßt mich lang schern,  
Und wann du schon nicht willst, mach ich dir ein blaus,  
Wanns du einmal gern verleihst, so wird dir nichts draus.

8. Leih ich dirs Laterl, so zerbrichst mirs gar gewiß,  
Ich weiß ja wies zugeht, wanns stockfinster ist,  
Ein andersmal geh du heim feyn bey dem Tag,  
Daß ich mit dem Laterl nicht habe so Plag.

I. 13. vermag ich nicht nachzuweisen.

I. 14. ist in Einzeldrucken sehr häufig gedruckt worden und zwar in sehr verschiedenen Fassungen. Zwei, so viel ich weiß, bis jetzt nicht bekannte Fassungen, mögen hier folgen. Eine genau mit Nicolai's Fassung übereinstimmende Version habe ich in den mir zugänglichen Einzeldrucken nicht gefunden.

Acht schöne weltliche Lieder. Titelbild — Gedruckt 2c.

1. Zum Sterben bin ich,  
Verliebet in dich,  
Dein Schwarzbraune Neugelein  
Die fesslen ja mich.



2. Dein ſcharmante Wangen,  
Dein ſchön rother Mund:  
Macht die Todten lebendig  
Und die Kranken gesund.

3. Allhier oder dort  
Oder ſonſt an einem Ort,  
Wollte wünſchen könnte reden,  
Mit dir ein paar Wort.

4. Wann alle dein Freund  
Dir werden zum Feind,  
Zeig jenen die Feigen  
Und gedenk du ſeyſt mein.

5. Und wer mir nichts giebt,  
Und wer mir nichts geit,  
Der thu was ich gedenke,  
Und laß mich unkeit.

6. Ein Mägdele wie du,  
Iſt wärle nichts rahrs,  
Dann ſie auch ja wachſen,  
Wies Unkraut all Jahr.

7. Geſtern haſt du geſagt  
Ich wär dir zu ſchlecht,  
Heut läßt du mich fragen,  
Ob ich dich noch mögt.

8. Nur Eine iſt hier,  
Die gefallen thut mir,  
Hat ſchwarzbraune Auglein,  
Und ein ſchöne Manier.

9. Wer das Liedlein hat erdacht,  
Denen Jungfern iſts gemacht,  
So wünſch ich meinem Schatzel  
Ruhſame Nacht.

Die andre Version in: Vier schöne Jägerlieder. (Ende des 18. Jahrhunderts.) Nr. 4.

1. Ganz unsterblich bin ich,  
Verliebet in dich,  
Weil deine Lieb'säuglein ;:  
Gefangen hab'n mich.

2. Mein Herz ist verwund,  
Komm mach mich gesund,  
Erlaub mich (sic!) zu küssen, ;:  
Dein'n englischen Mund.

3. Wahrhaftig mein Herz,  
Ich sags nicht im Scherz,  
Wenn du mich nicht liebest, ;:  
So sterb ich für Schmerz.

4. Ach wenn er nur käm,  
Und daß er mich nehm,  
Damit ich den Leuten, ;:  
Aus den Aug'n wegläm.

5. Jetzt ist er schon da,  
Wie bin ich so froh,  
Streck her dein Batschhändel, ;:  
Und sag' einmal Ja.

6. Das Liedlein erdacht,  
Zu Ehren gemacht,  
Der Schönsten gesungen, ;:  
Zu einer gut'n Nacht.

I. 15. aus den Bergkreyen, I. 13. Str. 1. Z. 2. Bergr. frembden, die Veränderungen von Z. 4—8. Einleitung zu Bd. I. S. XXV. Str. 2. Z. 4. Bergr.: „wer sich kan nerrisch stellen.“, Z. 8. Wer die ja. — Str. 3 und 4. fehlt bei Nicolai. — Str. 5. Z. 1. „Pauren gippen.“ Z. 5 und 6. „Der findet all bereytschafft hie — die ich nit all kan nennen.“ Z. 8. kan ja niemand erkennen. — Str. 6. Z. 4. als solt man jr seer lachen. Z. 5—8. Lauffen im bach wol hin vnd her, — wil yederman be-

sprühen, — den möcht man wol on als geseht, — besülen in der  
 psüzen. — Str. 7 und 8. fehlt bei Nicolai. — Str. 9. Z. 5 und 7.  
 „hat“ und „stat“, Z. 8. das dienet für die Wechter. — Str. 10. Z. 3  
 und 4. Kochlöffel sich dazu wol zimpt, — gibt man ein für ein heller.  
 Z. 6. weydlich. — Str. 11. 12. und 13. fehlt bei Nicolai. — Str. 14.  
 Z. 3–8. Wer sich am tanz dunckt seyn der best, — wil er damit ver-  
 sorgen. — desgleichen ein goldfingerleyn — wil er der schönsten schenden,  
 — Das yederman sol frölich seyn — der fastnacht zü gedenken.

I. 16. aus den Bergkreyen, I. 34. Str. 2. Z. 3. thüt. Z. 5. Solt  
 ich ic. fragen dich. Z. 8. fehlt „so“. — Str. 3. Z. 1. kan. Z. 2. herze.  
 Z. 5. du außerswelte. Z. 7 und 8. = schleuß auff deyn mündleyn rot. —  
 Str. 4. Z. 6. biß auff meyn widerfart. — Str. 5. Z. 1. seuffzen. Z. 2  
 bis 4. kumpt vns ein schaden dar, — In jamer vnd in leyde — zwey  
 eugleyn die sind klar. Z. 7 und 8. = das frische junge herze meyn! —  
 Str. 6. Z. 2. rot leucht jr ic. Z. 3. schrey auß. Z. 4. kum ein kleyne ic.  
 Z. 6. so elend. Z. 7 und 8 = mein trost feret gar dahin.

I. 17. Sechs neue / Weltliche Urien / zum / unschuldigen Ver-  
 gnügen. Genau mit Nicolai übereinstimmend mit folgender letzten  
 Strophe, die bei Nicolai fehlt: „Ihr Herz ist wie ein' Leberwurst —,  
 je mehr sie trinkt, je mehr sie durst, — vor funfzehn Pfennige.

I. 18. Nro. 5. des zu I. 7. citirten fliegenden Blattes, doch finden  
 sich einzelne kleinere Aenderungen, auch steht Str. 6 dort nach Str. 5.

I. 19. gleich Bergkr. II. 13. Str. 2. Z. 4. sie sech dich nit an durch  
 einen Jaun. — Str. 3. Z. 1. und 3. gelb Goldfarbes.

I. 20. gleich Bergkr. II. 7. Str. 2. Z. 3. Wolt Gott ich solt mein  
 Narren behawen. — Str. 3. Z. 1. Waldtuögelein. Z. 4. liebe. — Str. 4.  
 Z. 3. fieschen. — Str. 6. Z. 4. gar stille. — Str. 7. Z. 2. Zeltnerlein. —  
 Str. 9. Z. 1. und 2. schönen.

I. 21. gleich Bergkr. II. 9. Str. 1. Z. 2. heyden. Z. 5. was. —  
 Str. 2. Z. 2. redstu. — Str. 3. Z. 5. durch fremleins güte. — Str. 4. Z. 4.  
 gebt. Z. 5. Herre. Z. 6. ferr. — Str. 5. Z. 2. u. 3. weine. Z. 5. und 6.  
 Der schleßt bey mir da heime — gar mutter alleine. — Str. 7. Z. 1. braunen  
 Helm. Z. 2. sagt jm. Z. 5. zerhawen. — Str. 8. Z. 1. Nun. Z. 5.  
 Vnd geschach.

I. 22. gleich Bergkr. II. 12. Str. 1. Z. 1. ritt. Z. 2. des morgens.  
 Z. 3. Alle. (so durchweg.) — Str. 2. Z. 4. heint. — Str. 4. Z. 1. Er schwang  
 sein Sattel auff der Ban. Z. 2. Reitten. Z. 4. u. 5. vnd da die roten

Rößlein stahn — fandt er nit mehr dann dreye. — Str. 5. Z. 2. bey den stilen. Z. 4. schüts. Maied. Bern. Z. 5. allen. — Str. 6. Z. 1. ansach. — Str. 9 Z. 1. weine. Z. 2. sere. Z. 4. jundfrewlein fein. — Str. 10. Z. 6. „ja v'rtrungen“ von Nicolai zugesetzt. — Str. 11. Z. 1. külen Wein. Z. 2. lauttern Brunnen.

I. 23. gleich Bergkrezen I. 25. Str. 1. Z. 7. gescheyden. — Str. 3. Z. 2. vnmüts. — Str. 4. Z. 4. wer. Z. 7. dareyn. — Str. 5. Z. 7. ferr. Str. 6. Z. 6. keyns argen ginnen. — Str. 7, Z. 4. eyuen.

I. 24. vermag ich in Einzeldruck nicht nachzuweisen und halte es für wahrscheinlich, daß es Nicolai handschriftlich mitgetheilt worden ist.

I. 25. von Nicolai wahrscheinlich nach mündlicher Überlieferung aufgezeichnet, vgl. seinen Brief vom 12. Oktober 1776 an Gebler, dem er den ersten Theil des kl. f. A. übersendet. (R. M. Werner, aus dem Josephinischen Wien, Berlin 1888. S. 83 f.) Nicolai bittet Gebler um Beiträge für den zweiten Theil und fährt fort: „Es müssen viele Lieder in Oesterreichischer, besonders Steyerischer Mundart vorhanden seyn, dergleichen ich zuweilen in Leipzig von sogenannten Prager Studenten habe singen hören.“

I. 26. ein Einzeldruck des Liedes ist mir nicht bekannt, da das Lied in der Schweiz noch heute häufig gesungen wird, so wäre es nicht unmöglich, daß es nach mündlicher Überlieferung aufgenommen und Nicolai mitgetheilt worden ist.

I. 27. ist mir in Einzeldruck nicht vorgekommen; vgl. übrigens Weimarisches Jahrbuch Bd. III, S. 293 f. Umland Volkslieder, 752 f.

I. 28. gleich Bergkrezen I. 5. Str. 1. Z. 2. sunst. Z. 3. gon. Z. 6. gelangt. — Str. 2. Z. 6 u. 8. f. Einleitung zu Bd. I. S. XXV. — Str. 3. Z. 3. Da gehe dus hinein. weder sicht noch spürt. Z. 5. firt. — Str. 4. Z. 1. kam sich. Z. 4. jch macht mich auff. Z. 7. gangen. — Str. 5. Z. 1. die langen nacht. Z. 2. biß sich der helle liechte tag her brach. Z. 3. stehe. gescheyden. Z. 5. der dringt herein. Z. 7. thüen mag. — Str. 6. Z. 2. sie sprach „far hin, Got ic. Z. 5. ist. Z. 6. meins herzen ein zir. Z. 7. schlaff noch ein nacht ic.

I. 29. in den verschiedensten Versionen oft in Liederbüchern und in fliegenden Blättern gedruckt. Die verbreitetste Version weicht beträchtlich von Nicolai's Fassung ab; Nicolai's vierte Strophe fehlt in derselben gänzlich, dafür finden wir in ihr einige andere Strophen, die bei Nicolai fehlen; auch in den Strophen, die sie mit Nicolai gemeinsam aufweist, zeigen sich beträchtliche Aenderungen. Diese Version findet sich z. B. in:

Sieben schöne / Weltliche Lieder. Auch in dem Liederbuch: Neuvermehrte Lust-Rose, allen lustigen Gemüthern zum Zeitvertreib zusammen getragen. Titelbild. Gedruckt 1c. 20 Bl. 8. S. 38 f. Nro. 31. Eine andere Fassung nach mündlicher Ueberlieferung in Gräter's Bragur, II. 216. danach in v. d. Hagen's und Büsching's Sammlung S. 71 f. — Die von Nicolai mitgetheilte Version habe ich unter den mir zugänglichen Einzeldrucken nicht gefunden, doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie ebenfalls in fliegenden Blättern verbreitet war.

I. 30. gleich Bergkreyen II. 14. Str. 2. 3. 1. in mit züchten. 3. 3. so hab ich all mein lebe lang. 3. 4. kein schöner. — Str. 3. 3. 1. geschach. 3. 4. zur öbern thür außgehn. — Str. 4. 3. 1. Do fragten sie die zarten. — Str. 5. 3. 4. darunder süß. — Str. 6. 3. 1. Berckgesell. 3. 3. schlüssel. — Str. 8. 3. 1. bey der hende. 3. 3. Er fürt sie ahn ein ende 3. 4. Do er. — Str. 9. 3. 1. in frewden da. 3. 3. rumb. — Str. 10. 3. 2. Ehe. Die beiden letzten Strophen über den Verfasser des Liedes fehlen bei Nicolai.

I. 31. vermag ich im Einzeldruck nicht nachzuweisen; vgl. übrigens Weimarisches Jahrbuch, Bd. III. S. 289 f.

I. 32. Nach dem Zeugniß v. d. Hagen's (Volkslieder, S. 381.) Nicolai handschriftlich durch Steinbart mitgetheilt.

II. 1. in fliegenden Blättern sehr häufig gedruckt; ein bis auf geringe Abweichungen mit Nicolai übereinstimmender Druck in einem etwas späteren fliegenden Blatt: Acht schöne noch ganz neue / Weltliche Lieder, Anfänge. / Titelbild. Gedruckt in dem Jahr, da ich noch Junggeselle war. Ein in Birlinger's Alemannia XII. 72. mitgetheiltes fliegendes Blatt von 1757 stimmt ebenfalls bis auf kleine Abweichungen mit Nicolai überein, doch fehlt dort Nicolai's fünfte Strophe.

II. 2. gleich Bergkreyen, I. 27. Str. 1. 3. 5. liebet mir. — Str. 2. 3. 2. erfrewt meyn. 3. 6. mit willen ganz vnterthan. — Str. 3. 3. 1. einem. 3. 2. liebsten. 3. 4. Rubin. 3. 5. die sind schmal.

II. 3. gleich Bergkr. III. 8. Str. 1. 3. 1. Herzen ein. 3. 6 es wer. 3. 7. von Orient. — Str. 2. 3. 2. Dabey. 3. 4. Sternen. 3. 6. Singet. 3. 7. nennet. — Str. 3. 3. 3. gerben. 3. 7. wil mich erschleichen. — Str. 4. 3. 6. biß vnuerzagt nit. — Str. 5. 3. 5. sich sol. — Str. 6. 3. 2. mit aller inbrünstiger. 3. 7. jehen. — Str. 7. 3. 4. an. 3. 5. thut. 3. 6. wird. — Str. 8. 3. 2 u. 4. geboren. außerkoren. 3. 5. nicht. 3. 6. nit. Die folgende letzte Strophe der Bergkreyen fehlt bei Nicolai.



feins lieb merck auff mein singen,  
 es geschicht inn feinnem scherz,  
 Der klaffer wil mich verdringen,  
 mit seinem falschen hertz.  
 Das bringet mir grossen leiden  
 Gott geb dir tausent gutter nacht,  
 Von hinnen wil ich mich scheiden.

II. 4. gleich Bergfreyen II. 26. Doch hat Nicolai nur die erste, dritte und fünfte Strophe des älteren Liedes aufgenommen, Str. 2, 4 und 6—12. sind ausgelassen. — Str. 1. Z. 2. nichts behalten. Z. 3. So trink ich lieber Weinn denn Bier. Z. 10. lustig zu schlaffen. Z. 11. voll sein bin ich beschaffen. — Str. 2. (3) Z. 3. vnd nit fast weiß. Z. 4. nit. Z. 7. die Nacht erfrieren. Z. 8. nit. Z. 11. kan mir die Gorgel schmieren. — Str. 3 (3) Z. 1. leidt. wie es wöll. Z. 2. der wein thut mir nur schmecken. Z. 4. müg. Z. 5. dann. Z. 6. so ich bin. Z. 11. im hertzen.

II. 5. gleich Bergfreyen, II. 15. Str. 1. 8. möcht ich mit jhr. — Str. 2. Z. 1. Mayen Zeit. Z. 5. frewen. Z. 7. ganz embfig. — Str. 3. Z. 5. also bland. Z. 6. mich zu jhr schliessen. Z. 7. Hertz das wardt. — Str. 4. Z. 3. solt ich ewer. Z. 4. ewer. Z. 5. hertzen. — Str. 5. Z. 3. zu jr jach. Z. 4. reine. Z. 5. das ist euch. Z. 6. in zucht auch in Eeren. Z. 7. das selber wolt. Z. 9. vnd in züchten. — Str. 6. Z. 2. verschneiden. Z. 5. Derhalb. Jundfrewlein schon. Z. 6. nur nit. Z. 7. argen. Z. 8. leides. Z. 9. last euch die nur nit jren. — Str. 7. Z. 8. Ulde: guter. — Str. 8. Z. 3. thon.

II. 6. gleich Bergfreyen II. 16. Str. 1. Z. 2. was. Z. 7. frewden. — Str. 2. Z. 2. voll rötten. Z. 3. sahe. Z. 6. scheiden bringt schmerz. Z. 7. würd. — Str. 3. Z. 1. stund. — Str. 4. Z. 4. nicht. Z. 6. geht nimmer zurück. Z. 7. meines hertzen.

II. 7. gleich Bergfr. I. 46. Str. 1. Z. 1. Von deinet wegen. — Str. 2. Z. 1. „ser“ von Nicolai zugesetzt. Z. 4. wölln jn. Z. 6. rath zü, du. — Str. 5. Z. 2. do. Z. 4. hertzen. — Str. 6. Z. 7. gib. — Str. 7. Z. 6. fürwar. Z. 8. lebt. — Str. 8. Z. 4. freyburg.

II 8. wohl nach mündlicher Ueberlieferung aufgezeichnet; ein Einzeldruck ist mir nicht zugänglich gewesen.

II. 9. findet sich in Einzeldrucken des achtzehnten Jahrhunderts; ein im Gedankengang und in den Reimen mit Nicolai übereinstimmenden, im Einzelnen aber beträchtliche Aenderungen aufweisenden Druck (wohl



aus den siebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts stammend) vermag ich nachzuweisen. „Sieben schöne Weltliche Lieder.“ No. 3. Am Schluß ist noch eine etwas unvollständige Strophe angehängt.

Nun so soll es dann beschlossen seyn,  
Jagen, Jagen ist mein Freud allein,  
So lang ich hab das Leben mein,  
Von der Jägerey ein Diener zu seyn.

II. 10. Bergkr. II. 18. Str. 2. Z. 3. nicht so leide. — Str. 3. Z. 2. also gar. Z. 6. nicht. — Str. 4. Z. 3. verheissen hat. Z. 4 und 5. Irrew, irrew, ist worden stät. — Str. 5. Z. 2. ist ers genandt. Z. 3. gar woll. Z. 6. ein Bergtgesell.

II. 11. gleich Bergkr. II. 2. Str. 1. Z. 1. kompt. Z. 8. Das erfrewet. — Str. 2. Z. 1. Alles das do. Z. 8. derhalben. — Str. 3. Z. 6. zu sagen ist. Z. 7. u. 8. ja nicht sagen soll, will mir Gott woll, so gehet mirs woll.

II. 12. gleich Bergkr. I. 38. Str. 1. Z. 5. nach deyner bet. Z. 6. schöne fraw, thü nit verzagen! — Str. 2. Z. 8. vnd doch nit kan. — Str. 3. Z. 9. der trewe deyn. Z. 10. ganst. — Str. 4. Z. 2. bin jchs bericht. Z. 3. wolt. Z. 5. der das vernem. Z. 6. dennoch so müst er liegen. — Str. 5. Z. 3. schlaff heynt. Z. 4. freuntlich bitt. Z. 7. freuntlich wort. Z. 9. nach. — Str. 6. Z. 5—10. der helle tag, / der helle liechte morgen. / 'auß aller not / schrey ich zü dir. / das glaub du mir! / der trew laß mich geniessen! — Str. 7. Z. 3. yemandts hie. Z. 9. wenn es ist zeyt. — Str. 8. Z. 2. stund. Z. 3. ir lieb die wolt sich scheyden. Z. 8. „seyn“ von Nicolai zugesetzt. Z. 10. grüner seyden. — Str. 9. Z. 1. Von dannen schwang. Z. 7. het sich verpflichtet.

II. 13. fünf schöne neue / Weltliche-Lieder. Anfänge. Titelbild. Gedrußt in der Jungfern-Press (etwa aus den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts). No. 5. stimmt fast genau mit dem Liede im Kl. f. U. überein. Str. 1. Z. 5. springt. — Str. 2. Z. 1. ob ich gleich oft. Z. 4. deine. Z. 7. ein jeder ja zu lieben find. — Str. 3. Z. 1. Ach, edler Schatz! Z. 4. also hat verwundt. Z. 5. mein Gesicht, mein ganzer Leib. — Ebenfalls bis auf kleine Abweichungen mit Nicolai's Version übereinstimmend, findet sich das Lied in einer handschriftlichen Lieder-sammlung aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts (im Besitz der Kgl. Bibliothek zu Berlin, Ms. germ. 4<sup>o</sup>. 722, S. 288 ff.).

II. 14. gleich Bergkr. I. 37. Str. 1. Z. 4. ist. — Str. 2. Z. 2. hewr. — Str. 3. Z. 2. als. — Str. 4. Z. 2 und 4. „spat“ und „gat“. Z. 3. ein. Z. 8. Got behüt jm. — Str. 8. Z. 2. gegen difem. — Str. 9 u. 10. fehlen bei Nicolai; Str. 9. = Str. 11. der Bergkreyen.

II. 15. liegt hier in einer überaus verderbten fassung vor, verschiedene Theile von Strophen sind in ganz unsinniger Weise an einander geschweißt. So beziehen sich die beiden letzten Zeilen der ersten Strophe nicht auf die unmittelbar vorhergehenden beiden Zeilen, sondern, wie der Wechsel des Tempus zeigt, auf einen als Beispiel angeführten Fall (nämlich auf Adam, wie sich aus der unten mitzutheilenden weniger corruptirten fassung ergeben wird). Ganz ebenso steht es mit Z. 3 und 4 von Str. 3. — Diese verderbte Version findet sich auch in einem Einzeldruck: fünf / auserlesene und neue / Abschieds-Arien. Nro. 5. bis auf geringe Abweichungen mit Nicolai übereinstimmend und mit einer bei Nicolai fehlenden Schlußstrophe:

Daher ist beschlossen, ich bleibe allein,  
Vor mich die Liebespoffen ganz nichtig seyn;  
Bin ich alleine, so kann ich allezeit,  
Handeln und wandeln wie mir es erfreut.

Zur Controllirung des verderbten Textes dieser Version sei hier eine andre, sehr häufig gedruckte fassung des Liedes mitgetheilt. Drey schöne / Weltliche Lieder, / Anfänge. Titelbild. Gedruckt 1c. (siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts. Nro. 2.).

1. Man sagt, das Lieben bringt viel grosse freud,  
Wann ichs betrachte, bringt es nur Leid,  
's Lieben hat manchen zum Narren gemacht,  
Drum ist es (er) närrisch, der's Lieben viel acht.

2. Lieben und Leiden, glaubt man, sey weit vonand,  
Wann ichs betrachte, fehlet kein Hand,  
Wer sich der Liebe ergeben nun will,  
Der denk, er habe zu leiden auch viel.

3. Sorgen und Kummer hat man recht früh und spat,  
Verdruß und Sorgen schier alle Tag,  
Man hat bey Tag und Nacht gar wenig Rast,  
Drum ist das Lieben ein recht schwere Last.

4. Will man in Feindschaft seyn, fang man zu lieben an,  
Um Geld und Leben kommen man kann,  
Viel hat das Lieben recht arm gemacht,  
Viel hat das Lieben in groß Elend bracht.

5. Ware nicht Adam reich in dem Paradies,\*)  
Ein grosser Herrscher, wie man wohl weiß,  
Kaum hat er gefangen zu lieben recht an,  
War er ein armer verstoffener Mann.

6. Den weisen König machet die Lieb zum Narrn,  
David muß eben viel Unheil erfahren,  
Wer hat dem Samson sein Stärke geraubt,  
Und Holofernus genommen sein Haupt.

7. Einzig das Lieben hat viel Unheil gestift,  
Hat Land und Leute schädlich vergift,  
Hätt die Helena keine Liebesflamm,  
Wär die Statt Troja nicht brunnen zusamm.

8. Liebe macht fausen und melancholisches Blut,  
Nimmst die Freiheit, stürzt den Muth,  
Was hilft dem Vöglein ein schönes Haus,  
Wann es doch nimmermehr fliegen darf aus.

9. Eins bleibt beschloffen, ich bleib allein für mich,  
Die Liebespoffen, die scheue ich,  
Bleib ich alleinig, darf ich allzeit,  
Handlen und wandlen, was mich gefreut.

II. 16. ist Nicolai wohl handschriftlich mitgetheilt worden.

II. 17. von Simon Dach. (S. 455 der Oesterley'schen Ausgabe von Dach's Werken; Tübingen. 1876. Wiltu nichts vom bräutigam hören — Wünschst dir für ihm den tod?) Nicolai hat die dritte Strophe ausgelassen und im Einzelnen kleine Veränderungen vorgenommen.

\*) Der Druck gibt: Paradies.

II. 18. wohl ebenfalls aus handschriftlicher Mittheilung; vielleicht gehört das Lied zu denen, die Nicolai durch Möser zugesandt wurden.

II. 19. fünf schöne ganz Neue / Geistliche Lieder. / Anfänge der ersten 3 Lieder. Titelbild. Anfänge der beiden letzten Lieder. Gedruckt in diesem Jahr. 4 Bl. 8. No. 1. Die ersten vier Strophen stimmen bis auf einige Abweichungen mit Nicolai überein; hierauf schließt sich als fünfte folgende bei Nicolai fehlende Strophe an:

Thut einer den Krieg uns ankünden,  
Den General wollen wir finden,  
St. Michael, der Held,  
Der wagt sich ins Feld,  
Die Heilige geben Secours,  
Die Engel werffen Granaten,  
Der Erzfeind kan uns nit schaden,  
St. Georgius der Ritter,  
Der streitet so bitter,  
Dem höllischen Feinde zum Trotz.

Hierauf folgt Nicolai's fünfte Strophe und dann schließt sich die bei Nicolai ebenfalls fehlende Schlußstrophe an:

Beliebet etwann auf d' Scheiben zu schiessen,  
Ein treues Gemüth zu erkiesen,  
Willst wirfeln, wilst Karten,  
Wilst gehen, im Garten,  
Die Fegeln stehen schon bereit,  
Drum laß dich allhier nicht verblenden,  
Zum Himmel dich allzeit thue wenden,  
Dort lebst du ohne Sorgen,  
Alle Abend und Morgen,  
Im Himmel dich niemand beneidt.

II. 20. findet sich in fliegenden Blättern. Eine mit Nicolai's Fassung nicht ganz übereinstimmende Version, in der durchweg die Zeilen in anderer Reihenfolge stehen, ist z. B. gedruckt in: „Drei (sic! zwei) schöne Neue Lieder“. Die erste Strophe lautet hier: Haun i so gar a schönes Schühle a, und so gar a schönes Schnälle dra, mai Schnälle, mai Schuh, ei wie bin i so gar a lustiger Bua.

II. 21. vermag ich in Einzeldrucken nicht nachzuweisen; nach mündlicher Ueberlieferung später mehrfach gedruckt.

II. 22. Nicolai von Justus Möser mitgetheilt. Er verzeichnet (in der Ausgabe des Wunderhorns von Birlinger und Creelius, I. 541.) folgende Abweichungen des Originalmanuskripts. Z. 3 und 5. fräget. Z. 7. fängt.

II. 23. Nicolai durch Justus Möser mitgetheilt.

II. 24. ist in fliegenden Blättern mehrfach gedruckt; doch habe ich in den mir zugänglichen Drucken eine genau mit Nicolai übereinstimmende Fassung nicht gefunden. Eine andre Version in einem fliegenden Blatt aus dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts möge sich hier anschließen: „Acht schöne Arien. Gedrukt in diesem Jahr“.

1. Es ist gewiß und gründlich wahr,  
Was die Schrift sagt hell und klar,  
Daß man keinem Weibsbild traue,  
Noch auf Sand kein Haus nicht baue.  
Also, wie man heute spricht,  
Traut nur keinem Weibsbild nicht.

2. Eher wird ein wilder Gaul  
Stillstehn als ein Weibermaul.  
Darum daß sie nichts verschweigen,  
Ob sie gleich sich freundlich zeigen,  
Und das Geschirr gar leicht zerbricht:  
Traut nur keinem Weibsbild nicht.

3. Langes Haar und kurzen Verstand  
Haben die Weibsbilder, wie bekannt,  
Die da kein Gravität nicht achten,  
Nur aus Scherz und Plaudern trachten.  
Also, wie man heute spricht:  
Traut nur keinem Weibsbild nicht.

4. Simson, o du starker Mann,  
Von dem man auch sagen kann,  
Daß die Weiber nichts verschweigen,  
Ob sie sich gleich freundlich zeigen.  
Das ist wahr und kein Gedicht:  
Traut nur keinem Weibsbild nicht.



5. Weil die Delila nicht schwieg,  
 Kam der Simson in den Krieg,  
 Es ward aus dem guten Streiter  
 Ein elender Bärenhäuter,  
 Kam dazu ums Angesicht:  
 Traut nur keinem Weibsbild nicht.

6. Holofernes, du Kriegesfürst!  
 Wer hat dich so hoch gestürzt?  
 Ja die schöne Judith eben  
 Hat gebracht dich um dein Leben,  
 Das ist wahr und kein Gedicht:  
 Traut nur keinem Weibsbild nicht.

II. 25. Von Justus Möser an Nicolai mitgetheilt. v. d. Hagen hat Möser's Handschrift in seinen Volksliedern S. 252 ff. abdrucken lassen. Danach hat Nicolai zwischen Str. 2 und 3. folgende Strophe ausgelassen:

En Kännken woll'n wir trinken,  
 Keen Geld hab'n wie nich mehr, ;:  
 De Wirth will uns wol borgen,  
 So lange wirs beger'.

Von den Abweichungen des Originals seien die wichtigeren an-  
 gemerkt: Str. 1. Z. 1. sengen. Abendleed. Z. 3. Känneken. (Str. 2  
 Kännken.) Z. 4. laten. — Str. 2. Z. 3. Abendleed. — Str. 3.  
 Z. 1. unner'm. Z. 3. mienes. Arme. — Str. 4. Z. 1. de Bäumen.  
 Z. 2. fällen ob mi. Z. 3. mien. — Str. 5. Z. 3. dacht. — Str. 6. Z. 4.  
 Stund. dafür. Str. 7. Z. 4. In't wiete, wiete. — Str. 8. Z. 2. To  
 Water und to Land.

II. 26. }  
 II. 27. } Nicolai durch Justus Möser mitgetheilt.

II. 28. nach v. d. Hagen's Zeugniß Nicolai handschriftlich mit-  
 getheilt worden. v. d. Hagen hat Nicolai's Manuscript a. a. O.  
 S. 293 ff. abdrucken lassen. Danach hat Nicolai einige kleine Ver-  
 änderungen vorgenommen, auch zwischen Str. 2 und 3. folgende Strophe  
 ausgelassen.



Kartoffeln ist das Feldgeschrei und Kraut die Parol'  
 Der weiße Kohl  
 Mit Hammelfleisch,  
 Der schmecket mir so wohl.  
 Alldarum so bitt' ich dich  
 Komm', mein Schatz und küsse mich;  
 Mein allerschönster Schatz,  
 Vergiß mein nicht.

Auch in fliegenden Blättern ist das Blatt in verschiedenen Fassungen oft gedruckt worden. Eine von Nicolai's Version abweichende Fassung findet sich z. B. in folgendem Einzeldruck: Vier schöne / neue weltliche / Lieder.

1. Allerschönster Engel,  
 Schönstes Kind,  
 Vergönne mir die Lust,  
 Daß ich bald bey dir bin.  
 Darum bitt ich dich,  
 Gedenk doch stets an mich,  
 Allerschönstes Kind, vergiß doch meiner nicht.

2. Ich reis' in die Welt herum,  
 Du aber bleibst hier,  
 Doch schick ich meine täglichen  
 Seufzer zu dir,  
 Darum bitt ich dich,  
 Gedenk doch stets an mich,  
 Allerschönstes Kind, vergiß doch meiner nicht.

3. Ich reis' in die Welt herum,  
 Weit und breit,  
 So weist du, daß wir beyde sind  
 Versprochene Leut,  
 Darum bitt ich dich,  
 Gedenk doch stets an mich,  
 Allerschönstes Kind, vergiß doch meiner nicht.

4. Deine scharmanten Augen,\*)  
 Haben mich verlegt,  
 Dein Zuckermund, hat manche Stund  
 Mein Herz ergötzt,  
 Darum bitt ich dich,  
 Bedenk doch stets an mich,  
 Allerschönstes Kind, vergiß doch meiner nicht.

5. Alles was ich reden will,  
 Das muß geschehen,  
 Ich liebe treu, ich liebe treu,  
 Das muß ich gestehen,  
 Darum bitt ich dich,  
 Bedenk doch stets an mich,  
 Allerschönstes Kind, vergiß doch meiner nicht.

6. Niemand der uns scheiden soll,  
 Als der bittere Tod,  
 Die falschen Zungen stechen sehr,  
 Das weiß der liebe Gott,  
 Drum bitt ich dich,  
 Bedenk doch stets an mich,  
 Mein allerschönstes Kind, vergiß doch meiner nicht.

II. 29. wohl nach demselben Einzeldruck, der in der Recension des H. f. U. in der Allg. deutschen Bibliothek, Anhang zu Bd. XXV. bis XXXVI. S. 3371—75, erwähnt worden ist. Ein Exemplar desselben Einzeldrucks haben wohl auch Brentano und Arnim für das Wunder-

\*) „scharmanten Augen“ hat nach Hagen's Zeugniß auch die Handschrift aus Nicolai's Sammlung. Es ist nicht unmöglich, daß Nicolai wie bei I. 1. neben der mündlichen Ueberlieferung auch noch ein fliegendes Blatt benutzt hat. In einem andren fliegenden Blatt, in welchem die Version des Liedes im Ganzen sich allerdings mehr der oben stehenden Fassung als der Nicolai's annähert, lautet diese Strophe denn nun auch folgendermaßen: (Acht schöne weltliche Lieder. Anfänge. Titelbild. Gedruckt in diesem Jahr.)

Deine schwarzbraune Neugelein.  
 Die haben mich verführt,  
 Dein Zuckermund hat manche Stund  
 Mein Herze gerührt.  
 Darum bitt ich dich zc.

horn benutzt. Der in Birlingers und Crecelius' Ausg. des Wunderhorns, I. 509 mitgetheilte Druck des Liedes (Cöln. 1612.), auf den mich Reinhold Köhler freundlich aufmerksam macht, weist im Einzelnen beträchtliche Abweichungen von Nicolai's Version auf.

II. 30. vermag ich nicht nachzuweisen.

II. 31. von Simon Dach. (Oesterley S. 451. Mein schönes lieb verließ mit mir.) Nicolai hat im Einzelnen kleine Aenderungen vorgenommen.

II. 32. Nicolai durch Möser mitgetheilt.

---

## II.

### Die Lieder des Nachdrucks vom ersten Theil des Kleynen feynen Almanachs. 1777.

Zu den nachfolgenden Liedern, die in dem Nachdruck des Kleynen feynen Almanachs (vgl. Heft I. S. XXX) von 1777 unmittelbar an das letzte Lied des ersten Theils sich anschließen, sei folgendes bemerkt.

Zu Nro. XXXV. vgl. Böckel, Volkslieder aus Oberhessen, Nro. 9. (S. 8 f.); ferner des Knaben Wunderhorn in der Ausg. von Birlinger und Crecelius, II. 82 und 314. Zu Strophe 8 desselben Liedes noch Schade, Volkslieder aus Thüringen, Weimarisches Jahrbuch, III. 309.

Von dem unter Nro. 36. mitgetheilten Liede vermag ich eine andere Version anzuführen, die hier folgen möge: Sechs schöne / Neue Lieder. / Anfänge. / Zierleiste. / Gedruckt in diesem Jahr. 4. Bl. 8. Nro. 6.

I. Warum sind denn allhier die Jungfern so rar?

Sie betteln das Brod und pudern das Haar;

Sie gehen daher im allergrößten Pracht,

Und haben bisweilen kein Brod über Nacht.

2. Der Vater geht nackend, die Mutter geht bloß,

Das Töchterlein aber das macht sich sehr groß;

Die Jungfrau muß haben französische Schuh,

Reifröckli, Pantöffeli und Perli dazu.

3. Und wer nun eine solche Jungfrau will haben,  
 Der muß ein Perrückgen und Degen fein tragen:  
 Und wer kein Perrückgen und Degen trägt nicht,  
 Der kriegt nun keine solche Jungfrau auch nicht.

4. Und wer nichts versteht von dem Pracht dieser Welt,  
 Der denket: Beymwegger, das Mädcl hat Geld;  
 Zieht nur ein wenig die Manschetten zurück,  
 So ist dann das Hemdlein mit Lumpen gestickt.

5. Und wer eine solche Jungfrau will haben,  
 Der muß den Kaffee ins Bett hinein tragen;  
 Den Kaffee ins Bett, den Zucker ins Maul,  
 Worum seynd denn allhier die Jungfern so faul.

\* \* \*

### XXXIII.

#### Ein Lied eines halbtrunkennen Ehemanns



Heidideldum,  
 Mein Bein ist krum,  
 Möchts wol machen lassen,  
 Wenn der Zimmermann,  
 Der es machen kann,  
 Mir Credit wolt geben.

Heidideldum,  
 Mein Weib ist dumm,  
 Ließ sie trepaniren,  
 Wenn der Chirurgus  
 Der es machen muß,  
 Nicht wollt seyn bezahlet.

Heideldum,  
 Mein Sohn ist stumm,  
 Geb' ihn hin zum Küster,  
 Wenn Herr H—de,  
 Nicht würd sagen: geh!  
 Giebt er mir nicht Kostgeld.

Heideldum,  
 Ich wär ein Lum-  
 Penhund, wenn ich weinte,  
 Ist mein Weib gleich dumm,  
 Ist mein Sohn gleich stumm,  
 Dennoch will ich lachen.



## XXXIV.

Vierlander Baurliedlein.



O Moder! o Moder! min Rücken is dod,  
 Hatst du min Rücken to eten gegeben  
 So wär' min Rücken bi Leben geleben;  
 O Moder! o Moder! min Rücken is dod.



## XXXV.

Ein fein Liebesliedlein.



Jetzt ist es Zeit zum Schlafengehen,  
 Ich kann nicht sitzen, ich kann nicht stehen,  
 Ich muß zu meins Feinsliebgen gehn,  
 Nach meinem Schätzgen muß ich gehn,  
 Und sollt ich gleich vor die Fenster stehn.

Wer ist der, der da klopft an,  
Dem ich so leise aufmachen kann :;  
Es ist der Herzallerliebste dein,  
Steh auf mein Kind, und laß mich ein.

Ich kann dir ja nicht lassen ein,  
Mein Mutter ist noch nicht geschlafen ein :;  
Tritt ein klein Weile hinter die Thür.  
Bis meine Mutter schläft für und für.

Ich kann hier ja nicht länger stehn,  
Ich seh die Morgenröth angehn :;  
Die Morgenröth, zwey helle Stern,  
Bey dir, feinsliebgen wer ich gern.

Sie stund wol auf und ließ mich ein,  
Sie hieß mich auch willkommen seyn :;  
Sie reicht mich ihr schneeweiße Hand.  
Fing bitterlich zu weinen an.

Weine nicht, weine nicht, Herzliebste mein,  
Du sollst nochmals mein Eigen seyn :;  
Mein eigen sollst du werden,  
Kein andre auf der Erden.

Kein Rosenroth, kein Milch so schön,  
Als wenn zwey Liebgen zusammen gehn :;  
Kein heller Feuer brennt ja so fern,  
Bey dir feinsliebgen da wär ich gern.

Mein Schatz wolt mir einen Thaler gebn,  
Ich solt ihn mit zu Bette nehm :;  
Zu Bette nehm das steht nicht fein,  
Behalt du deinen Thaler, ich schlaf allein.

Mein Schatz wollt mir ein Küssgen geben,  
Ey was ist mir daran gelegen :;  
Ich wandle hier auf diesen Platz,  
Ade mein Schatz zu guter Nacht.





## XXXVI.

## Ein hamburgisch Lied.



Wo sind in Hamburg die Jungfern so rar?  
 Sie betteln das Brod und pudern die Haar,  
 Sie tragen bisweilen französische Schuh,  
 Und lassen sich dreymal küssen darzu.

Und wer in Hamburg eine Jungfer will haben,  
 Und der muß tragen Stiefeln und Sparen,  
 Trägt er kein Stiefeln und Sparen nicht,  
 So bekömt er in Hamburg keine Jungfer nicht.

Und wer in Hamburg eine Jungfer will haben,  
 Der muß Paruck und Haarbeutel tragen,  
 Trägt er kein Paruck und Haarbeutel nicht,  
 So bekömmt er in Hamburg keine Jungfer auch nicht.

Und wer in Hamburg eine Jungfer will haben,  
 Der muß das Wasser in die Küch hinein tragen,  
 Den Caffee vors Bett, den Zucker ins Maul,  
 Wo sind in Hamburg die Mädgens so faul.



## XXXVII.

## Ein schönes Trompeter-Liedlein.



Jekund schläft mein Kindgen  
 Liegt im Bett das Zuckermündgen,  
 Und hat ihre Ruh,  
 Bis daß die Sonnenstrahlen,  
 Auf alle Berge fallen  
 Da sie denn mit freuden  
 Wieder aus dem Bett thut scheiden,  
 Gute Nacht, mein Kind.

Du thust ja gefallen,  
 Ja für allen andern allen,  
 Bleib mir nur getreu.  
 Wirst du mich treu verbleiben,  
 Will ich dir mein Herz verschreiben,  
 Ja soll mir auf Erden,  
 Sonsten keine lieber werden,  
 Als wie du mein Kind.

Alle Thierlein in den Wäldern,  
 Alle Vöglein auf den Feldern,  
 Haben ihre Ruh.  
 Ich geh die Straße hin,  
 Ich geh sie wiederum her,  
 Aber ich kann nicht haben,  
 Was mein Herze sollte laben;  
 Als wie du, mein Kind.



## XXXVIII.

Ein feines Liebes-Liedlein.



Gönne mir aus deinem Garten,  
 Abzubrechen einen Straus;  
 Lasse mich nicht länger warten,  
 Sonst geht mir mein Feuer aus,  
 Lasse mich ein,  
 Sage nicht nein,  
 Ich will still verschwiegen auch seyn.

Wird dein Strauch schon abgebrochen,  
 Bleibt der Stamm doch gleichfalls gut,  
 Man kann ja wol Suppen kochen,  
 Das den Topf kein Schaden thut,  
 Was man nicht sieht,  
 Und doch geschieht,  
 Davon singet man kein Lied.

Wer da will beständig lieben,  
Setz man ihm die Treu zum Ziel,  
Sich in Wankelmuth stets üben,  
Heißt man recht ein Kinderspiel.  
Diese sind gut,  
Wann nur der Muth,  
Nicht verführt das redliche Blut.



66673802

